Gesammelte Dramatische Werke

von

Charlotte Birch-Pfeiffer.

Siebenter Band.

Der Leiermann und sein Pflegekind.
Königin Bell.
Magdala.

Leipzig.
Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.
1865.

Umschlagbl. bleiben

12

Gesammelte

Dramatische Werke

von

Charlotte Birch-Pfeiffer.

Siebenter Band.

Gesammelte

Dramatische Werke

von

Charlotte Birch-Pfeiffer.

Siebenter Band.

Leipzig,
Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.
1865.

Der

Leiermann und sein Pflegekind.

Original-Volksstück in drei Abtheilungen und fünf Acten.

(1859).

Personen.

Frau Marthe Steewens, Bäckermeisterin.
Wilms Peterson, ein Matrose, ihr Neffe.
Lude Knöllhammer, ihr Obergeselle.
Jette, ihr Ladenmädchen.
Stephan Balder, Tischler, aus Baden.
Margarethe, sein Weib.
Riekchen, }
Gottlieb, } seine Kinder.
Peterchen, }
Hans Böcklein, Schneider aus Meißen.
Seine Frau.
Seine Kinder.
Ein alter Matrose.
Frieder Kranich, ein Leiermann.
Frau Gertrud, Frieder's Hauswirthin.
Fabian Schmerl, }
Günther, } Vagabonden.
Kaspar, }
Specht, }
Welter, } Handwerksburschen.
Xaver Strieglmeyer, Bäckergeselle.
Ein Geselle.
Erster }
Zweiter } Matrose.
Erster }
Zweiter } Packknecht.
Der Nachtwächter.

Auswanderer. Bäckergesellen. Matrosen. Lehrjungen.
Musikanten. Mädchen. Packer. Volk.

Erste Abtheilung.

Erster Act.

Der Hafen.

(Rechts ein Wirthshaus mit dem Aushängeschild: „Hafen-Taverne", vor demselben eine Steinbank, dicht unter dem Fenster des Erdgeschosses, links gleichfalls Häuser. Der Hintergrund ist mit einer niedern Barrière von Mauerwerk und Eisen eingefaßt, hinter derselben ragen Masten und Segel aus der Tiefe auf, so daß man sich das Ufer hoch über der See denken kann. Alles Gepäck wird nach dem Hintergrund rechts hineingetragen, so daß man das Schiff hinter der Scene annimmt. Der zweite Hintergrund ist Horizont. — Die Bühne ist bis in den Vorgrund mit Koffern, Kisten Hausrath, bepackten Körben, Waarenballen u. s. w. bedeckt, welche während der folgenden Scene von Packern und den Auswanderern selbst, rechts hinein nach dem Schiff gebracht werden. Rechts im Vorgrund sitzt der Schneider auf einer Kiste und näht eifrig an einem alten Wamms, seine Frau sitzt auf einem Pack neben ihm und strickt an einem langen blauen Strumpf, eben so emsig, auf der Bank am Fenster, sitzt ein Junge von 12—14 Jahren, der ein kleines Mädchen auf den Knien hält, dem er aus einem ABC-Buch etwas zu expliciren scheint. Diese ganze Gruppe athmet nur Heiterkeit. Ein alter Matrose, hemdärmlig, steht mit unterschlagenen Armen vor dem Schneider und wartet auf sein Wamms. Links sitzt Margarethe auf einem Ballen zusammengepackter Betten, sie hält ein kleines (nicht sichtbares) Kind, in ein graues Tuch gewickelt, auf dem Schooß an die Brust gedrückt, und wiegt es hin und her, wie um es einzuschläfern. Sie trägt die Tracht der schwarzwälder Bäuerinnen, armselig, aber reinlich. Ihr Gesicht ist bleich, kummervoll, aber ergeben in ihr Schicksal. Zu ihren Füßen sitzt ein Knabe von acht Jahren, der den Kopf an ihr Knie gelehnt, eingeschlafen ist; auf einer Kiste, neben der Mutter, sitzt ein Knabe von circa sechs

Jahren (Beide in Bauerntracht), und vor ihm steht Riekchen, die ihm dann und wann einen Bissen Brod in den Mund steckt. Sie trägt ein verschossenes, hellblaues Bauernröckchen, eine schwarzwollene Schürze, darüber ein Jäckchen mit Schooß von grobem grauen Flanell, ein ungebleichtes Leinentüchelchen um den Hals; die Haare: glatte Zöpfe um die Stirn gelegt, darüber ein kleines buntes, verwaschenes Baumwolltuch um den Kopf, worunter hie und da ihre Haare hervorquellen, rothe Strümpfe und Bauerschuhe, wie die Mutter. In Mitte der Bühne steht Stephan Balder, in der Tracht der schwarzwälder Bauern, in langem schwarzen Zwillich-Oberrock, einen vollen, hochaufgepackten Krätzen auf dem Rücken, und beobachtet mit ängstlichen Blicken die Packer, welche eben seine Kisten nach dem Schiff schaffen. Weiter hinten: Gruppen verschiedener Auswanderer. Matrosen und Volk kommen und gehen. Das ganze Tableau muß die Geschäftigkeit, Sorge und Eile der Reisenden, kurz vor der Abfahrt, anschaulich machen).

(Rechts und Links immer vom Schauspieler anzunehmen).

Erste Scene.

Chor.

Nur rüstig vorwärts, immer zu —
Jetzt ist nicht Zeit zu müß'ger Ruh' —
Es winkt die neue schöne Welt
Gewinn und Freiheit, Gut und Geld —

(Echo der Matrosen von dem Schiff aus angenommen, repetirt nach dem 4. und 8. Vers jedes Mal:)

Hoihe! Hoihe!
Zur See! Zur See!

Chor.

Die Stund' ist da — das Schiff bereit,
Die Fahrt ist lang — das Ziel ist weit,
D'rum rüstig vorwärts — immer zu,
Dort drüben lacht uns Glück und Ruh.

Echo der Matrosen.

Hoihe! Hoihe!
Zur See! Zur See!

(Nach dem Chor, während welchem das Gepäck an Bord geschafft wird).

Matrose.

Na, Schneiderlein — ist mein Wamms bald fertig? Kann jeden Augenblick losgehen.

Schneider

(sehr freundlich und redselig, Sachse).

Fünf Minuten, bester Härre — dann ist's geschehen! Der Härr Capitain vom Auswanderungsschiff werden wohl gütigst das Augenblickchen warten, bis der Herr Matrose geflickt seind.

Matrose (lacht).

Ne, Schneiderlein, der wartet nicht — da sollten mir ja Millionen Schock Kreuzdonnerwetter in's Bugsspriet fahren, wenn ich nicht bei dem dritten Läuten längst am Bord bin!

Schneider

(immer nähend, erschrocken).

Hären Se, ich will Sie was sagen, lieber Härre, ich meene wir kämen nach Amerika och, wenn Se nicht so gotteslästerlich fluchen thäten. (Springt auf und giebt dem Matrosen sein Wamms.) Da habt Ihr's!

Matrose

(betrachtet es von allen Seiten).

Millionen Teufel — das habt Ihr ja im Handumdrehen neu gemacht! Was bin ich schuldig, Schneider? —

Schneider.

O Här Jeh — für die paar Löcher! Ist gern geschehen! Seid nur auf der Ueberfahrt ein Bissel freundlich mit uns Auswanderern, dann flicke ich Euch noch zum ganzen Mann, eh wir drüben sind. —

Matrose.

Seht mir danach aus! Na sagt, habt Ihr denn bei Euerm Fleiß in der Heimath kein Brod gefunden, daß Ihr da hinüber lauft?

Frau (immer strickend).

Brod schonst, lieber Härre — aber kenen Braten.

Schneider (leidenschaftlich).

Und kene Republick — kene gestooften Tauben, die da drüben herumfliegen sollen, und kene Redefreiheit. Ich will einmal reden dürfen, wie mir'sch is, hab' lange genug das Maul halten müssen. Gereest sind wir gar noch nie nicht, außer's Märseburger Bier kennen wir nichts Ausländisches. Ich bin gesässen mein Leben lang, nun will ich einmal laufen! Erst flicke ich Amerika zusammen, daß keine Maus mehr ein Loch findet, und dann lofe ich um die ganze Weltkugel herum bis nach Californien, wo die Dukaten an der Landstraße wachsen, wie bei uns die Kartoffeln, (während er spricht hat ein Packer die Kiste fortgenommen, er bemerkt es nicht) und setze mich erst wieder nieder auf der Härberge zu Maißen, wenn ich heim komme als gereister Mann! (Dreht sich um und vermißt die Kiste.) Ach Herr Jeses — wo ist denn die Kiste hingekommen?

Matrose

(geht nach dem Hintergrund rechts ab).

Dort ist sie! (Deutet auf den Packer, welcher die Kiste trägt).

Schneider (läuft ihm nach).

Hören Se, das ist mein Gepäck, muß ich Sie sagen!

Die Frau

(wickelt ihren Strumpf zusammen, zu den Kindern, dem Mädchen eine Kaffeetrommel reichend und dem Knaben einen großen Topf, der mit Papier zugebunden ist).

Da hast Du die Kaffetrommel und das Schmalztippchen, Du Päter, huck Dir den Packen da auf, rührt Euch — helft dem Vater — ich will mal zusähen, ob das Kleene noch schläft. (Sie läuft in das Wirthshaus ab).

Peter

(huckt den Pack, auf welchem sie saß, auf).

Die Kinder

(laufen dem Schneider nach und verschwinden mit diesem im Hintergrund nach rechts hinein).

Riekchen

(die zuweilen mit ängstlichen Blicken nach Stephan hinsah, der indeß ganz im Hintergrund am Damm stand, und während dem Schluß der vorigen Scene seinen Sachen auf das Schiff folgt).

Mutter! Du weinst!

Margarethe

(erhebt den Kopf, sanft).

Gieb nicht darauf Acht, Kind!

Riekchen

(mit Mühe die Thränen verhaltend).

Ach, wie soll ich nicht! Deine Thränen fallen mir ja siedheiß auf's Herz. Du gehst so schwer! Du denkst an unser liebes Thal im Breisgau, an das kleine gute Häuschen, an die alte Linde vor unserer Thüre, wo die fleißigen Bienen im Sonnenschein summen, wo die Rothkehlchen zwitschern, wo's am Abend so heimlich ist, und da drüben — (sie schüttelt sich schaudernd) ist Alles fremd und todt für uns! (Mit gefalteten Händen.) Geh nicht fort, Mutter, laß den Vater nicht fort, laß uns nicht über das weite große Wasser schleppen, wir sollen nicht hinüber. (Sie faßt plötzlich ihre herabhängende Hand, geheimnißvoll.) Mutter, ich habe einen Traum gehabt — ich weiß es, daß wir in's Elend gehen! (In fieberhafter Angst mit beiden Armen ihren Nacken umschlingend.) Vorige Nacht war mir plötzlich als stände ich an dem großen Wasser hier, (sie deutet hinaus auf die See) das sie das Meer nennen — und ich war seelenallein — und da drüben, in der neuen Welt, standest Du am Ufer und der Vater — Ihr wart so arm und verkommen — Du strecktest mir die Arme entgegen aus der Weite und riefst nach mir und ich konnte nicht von der Stelle — das böse Meer aber zwischen uns stieg immer höher, Ihr sankt immer tiefer hinab — bis ich Euch nicht

mehr sah! (Vor ihr niederstürzend.) Mutter, geh' nicht — geh' nicht! —

Margarethe (peinlich gequält).

Der Vater will's — und wir müssen gehorchen. Gieb Dich drein, Rieke, Du bist ja noch mein einziger Trost.

Stephan Balder

(der etwas früher aus dem Hintergrund zurückkam, kommt in den Vorgrund, ein hoher magerer, aber stattlicher Mann, bleich und verstört in seinen Mienen — seine Kleidung aber wohl erhalten, eine schwere Geldkatze um den Leib tragend, finster und schroff.

Was giebt's? Was soll das Geheule? — Rieke, bist Du närrisch? — Was hast Du mit der Mutter vor? —

Margarethe

(immer sanft und mild).

Das Kind will nicht fort von der Heimath — 's ist ja natürlich!

Stephan.

's ist unnatürlich, wie die Rieke mein Lebtag war. Wo wir sind ist ihre Heimath — was uns gut genug ist, braucht sie auch nicht besser.

Riekchen.

Vater! Ich will's so schlecht haben, wie kein Mensch in der Welt! wenn's nur Euch gut geht; aber Du gehst in's Elend, Vater! Gott hat mich gewarnt! Führe uns nicht fort, thu's nicht! Denke, daß der Prophet sagt: „Bleibe im Lande" — (Sie hat seine beiden Hände gefaßt).

Stephan (bitter und lachend).

„Und verhungere redlich!" — (Er stößt sie von sich.) Ha, ha, ha!

Margarethe

(mit einem ernsten, durchdringenden Blick aber ruhigen Ton, dumpf).

Das können wir in der neuen Welt auch, Mann.

Stephan (barsch).

Was?

Margarethe (wie oben).

Redlich verhungern! — Das Häuschen ist verkauft — Du trägst unser Letztes mit hinüber — ist das zu Ende — dann —

Stephan (wüthend).

Du bist unsinnig, wenn Du vor den Kindern — und gar vor der Rieke, die der alte Pfarrer uns so rebellisch gemacht, solch' albernes Zeug auskramst. Was verhungern! (wild lachend) da drüben plagt sich der Arbeiter nicht im Schweiß seines Angesichts um Schwarzbrod, wie hier, Glück, Wohlleben und Reichthum erwarten dort den Fleißigen! — Ein Tropf, der noch so viel Geld besitzt, wie wir, (er schlägt auf seine volle Geldkatze) um hinüber zu kommen, und nicht die Courage hat sein deutsches Elend von sich zu werfen!

Margarethe

(wischt Riekchen, die an ihr niedergekauert, die Thränen ab, indem sie ruhig spricht).

Den Fleißigen verläßt unser lieber Herrgott nirgends, Arbeit nährt ihren Mann auch in der Heimath. (Die Stimme etwas erhebend, mit ernstem Ausdruck.) Läßt Du Deine Laster: das Spielen und Schlemmen nicht, Stephan Balder, so werden wir in der neuen Welt nur das alte Elend finden.

Stephan (fährt wüthend auf).

Weib — das sagst Du mir — das — (man hört eine Drehorgel hinter der Scene).

Zweite Scene.

Frieder. Ein Packer. Vorige.

Frieder

(verkümmerter Mann, von einigen funfzig Jahren, das Gesicht bleich und verwittert, die Nase roth, Haare, Schnurr- und Backenbart grau, buschige Augenbrauen, (sein

rechtes Bein ist so steif, daß es wie von Holz scheinen muß: oder auch ein Stelzfuß, wie es dem Darsteller am bequemsten ist) in einem abgetragenen alten grauen Soldaten-Commißrock, eben solchen Beinkleidern, ein altes buntes, baumwollnes Tuch um den Hals geschlungen, schmutzig und ärmlich in der ganzen Erscheinung — den Leierkasten an einem Gurt vor sich hertragend, eine holländische kurze Pfeife im Mund, ironisch lächelnd, kommt von rechts und sieht sich neugierig um, es sammeln sich sogleich mehrere Kinder und Auswanderer um ihn).

Packer
(stößt Stephan an).

Holla! Sind die Päcke hier auch Euer? Das muß jetzt Alles an Bord, die Segel werden gleich gehißt. —

Margarethe (steht auf).

Stephan
(stößt mit dem Fuß den Pack an).

Wir sind bereit. Ist nichts mehr da als das, macht fort damit.

Packer
(schleppt den Pack fort).

Stephan
(will ihm folgen).

Riekchen
(ohne Frieder zu bemerken, hat, mit sich selbst kämpfend, Stephan mit angstvollem Blick beobachtet; als er sich zum Gehen wendet, stürzt sie auf ihn zu und faßt krampfhaft, an allen Gliedern zitternd, mit beiden Händen seinen Arm).

Vater, mir wird Todesangst, das Herzblut will mich ersticken — ich lasse Dich nicht! Thu's nicht! Du gehst in's Verderben! Bleib da! Bleib da!

Stephan
(wüthend, erhebt den freien Arm).

Laß mich los, Rieke — laß los — oder, Gott straf mich, ich schlage zu!

Frieder

(ist näher gekommen, tritt zwischen Stephan und Riekchen und legt jetzt die Hand auf ihre Schulter, heiser lachend).

Laß ihn nur, Kind, laß ihn — die hält Niemand, die da hinüber wollen; laß ihn, es ist ganz hübsch drüben — o ja, ganz hübsch! War auch dort, könnt' ihm Vieles erzählen — ist ein recht lehrreiches Land, das Amerika — aber Keiner glaubt's, Jeder denkt ihm sei ein Extrabrod gebacken! Müssen die Herrlichkeit selber greifen, daß sie den Glauben in die Hand und — Schwielen auf den Buckel kriegen. Schmeckt gar süß der Leim an der Stange „Gold und Freiheit“, bleiben Alle kleben! Alle, Alle, Alle! Hi, hi, hi! Laß ihn laufen, Kind — zu einem Leierkasten wird er's drüben schon bringen, und der nährt seinen Mann in aller Herrn Ländern! (Er geht über die Bühne nach links hinein, leiert und singt im echten Bänkelsängerton „Was ist des Deutschen Vaterland!“ (von Arndt, Volksmelodie) die Kinder laufen ihm nach — er verschwindet hinter der Scene, man hört ihn später von ferne orgeln).

Stephan

(sichtlich betreten, sieht ihm scheu nach).

Was war das?

Riekchen.

Eine Warnungsstimme, Vater! Wir sollen nicht fort.

Stephan (sich schüttelnd).

Unsinn! — Was weiß ein solcher Lumpenkerl! (Man hört die Schiffsglocke läuten, es muß ein greller, scharfer Ton sein und dauert während des folgenden Dialogs fort, bis Alles ab ist. Es entsteht ein allgemeines Getümmel und Hin- und Herrennen.) — Hei! das ist die rechte Stimme, auf die wir zu hören haben — das dritte Läuten; es klingt so frisch und muthig, daß mir das Herz im Leibe wächst! Vorwärts! Vorwärts! Nimm Du den Sack auf, Rieke, ich nehme die Buben. (Er nimmt den kleinen Knaben auf den Arm und den größeren an die Hand.) Weine nicht, Grete, um den alten morschen Plunder, den wir verlassen — (er deutet nach

rechts) unsere Hoffnungsfahne weht lustig nach der jungen Heimath! Neue Erde — neues Leben!

Margarethe

(schwankend und dumpf vor sich hin, indem sie das Tuch fester um ihren Säugling schlingt.)

Und altes, endloses Leid! —

Stephan

(zu dem Knaben an seiner Hand, indem er geht).

Gottlieb, halte Dich fest an mich, dort über die schmalen Bretter mußt Du vom Damm in das Schiff klettern, paß fein auf, dort giebt's kein Geländer, Du bist hin, wenn Du in das große Wasser fällst! Denke dran.

Gottlieb

(hüpft vor Freude).

Will schon dran denken, Vater! Vivat! In die neue Welt! —

Alle (gehen).

Margarethe (wendet sich um).

Riekchen! Riekchen!

Riekchen

(steht bei dem ersten Ton der Schiffsglocke wie erstarrt und sinkt langsam in die Knie, das Gesicht in beide Hände legend, zu sich kommend).

Mutter!

Margarethe (im Abgehen).

Was thust Du? Es geht fort, Kind! Komm doch! (Ab mit Stephan nach rechts hinein).

Riekchen

(wie aus einem Traum).

Es geht fort! Ja — ja! gleich, Mutter! (Sie läuft ihr nach).

Alle (rechts ab).

Dritte Scene.

Schneider. Frau. Volk.

Schneider

(von rechts, kommt ein paar Secunden früher und arbeitet sich mit Mühe durch).

Frau! Frau! Härr Jeh, es geht ja fort! Hörst Du denn nich? —

Frau

(unter der Thür mit einer bedeckten alten Wiege).

Aber Böcklein — willst mich denn zurücklassen? Was kommst Du nich — kann ich das Kleene alleene schleppen? So, greif doch och zu! —

Schneider.

Ach Härr Jeh! Das Gedrängle auf dem Schiff ist gar zu tolle, sie haben mich fast zerquetscht. (Er nimmt die Wiege bei dem Fußende, die Frau beim Kopfende, indem Beide gehen).

Frau.

Aber, Böcklein, sanfte, sanfte, weck' mir die Range nicht auf! (Sie drängen sich unter den Haufen und mit diesem rechts hinein, nach dem Schiff).

Rieckchen

(athemlos, drängt sich zwischen den Abgehenden durch).

Ach Gott, mein Sack — der graue Sack! Laßt mich durch, Ihr Leute, ich habe was vergessen! (Sie läuft auf den Sack zu, ergreift ihn hastig. Das Läuten hört auf).

Mehrere

(stürzen aus der Schenke).

Vorwärts — es ist die höchste Zeit! Wir sind die Letzten.

Rieckchen

(wird von den letzten Auswanderern mit fortgerissen).

Alle (ab. Pause).

Vierte Scene.

(Man hört den Leierkasten näher orgeln).

Frieder (allein, wo er abging, orgelt noch als er auftritt). Gleich darauf **Wilms**.

Frieder (singt).

Geht Manchem daheim noch viel zu gut,
Da schnürt er geschwind seinen Ranzen,
Läuft über die See in toller Wuth —
Der Esel, auf's Eis geht er tanzen.

Sein Silber wirft er nach Gold hinaus —
Nach Reichthum nur sieht man ihn rasen,
Kommt dafür mit Kupfer oft nach Haus —
Doch tragen sie's meist — auf den Nasen!

Wilms

(ein junger Bursche in anständiger Matrosentracht, das Haar hängt lang und voll um seinen Nacken, die Stirn ist frei, er ist ohne Bart; trägt einen breitkrämpigen Matrosenhut, ein weiß und rothgestreiftes Hemd, die Jacke weit auf — einen zierlichen Ledergurt um die Taille, seine Art heiter, offen, aber wild und roh. Lachend).

Soll mich der Teufel holen — das alte Kümmelfaß besingt seine eigene Nase! Grüß Dich Gott, Frieder, (deutet auf seine Nase) das Metall kann Dir nie ausgehen, glücklicher Kerl! Lebst also noch? Hast Dich noch nicht in's freie Quartier hinabgesoffen?

Frieder

(sieht ihn von der Seite an, und stellt den Leierkasten auf einen Feldstuhl, den er mitschleppt).

Ih schau! Der junge Seehund wieder in Europa? Guten Tag, Wilms. Die Wallfische verschmähen also noch immer solch' rohen Braten?

Wilms.

Wie Dich die Würmer. Bist zu trockne Speise, alte Mumie!

Frieder.

Und Du — zu grüne, Wilms! Aber wo kommst Du denn auf einmal wieder her, leichter Schlingel?

Wilms.

Aus China, Stelzfuß! Hab' drei Wochen hier außen gelungert; nun aber haben wir gelöscht, und übermorgen geht's nach Indien. Juchhei! Willst mit, alte Unke?

Frieder (brummend).

Wenn's mir immer ginge wie heut', könnt' ich mich schon als Kammermusikus bei Euern Schiffsratten engagiren lassen. (Weinerlich.) Von dem Auswanderungsvolk ist nichts zu kriegen — hab' heute noch keinen Groten gesehen, Wilms, und die alte Unke hungert!

Wilms.

Lüge nicht, Frieder — den Hunger glaube ich Dir nicht, solch' ausgebrannter Magen braucht nicht viel. Aber Durst hast Du — durstig warst Du jederzeit! Da (wirft ihm Geld in die Mütze) hast Du einen Randdukaten, den ich gestern unserm Hochbootsmann abnahm. Sauf' Dich einmal satt, alter Schwamm, (lachend) wenn's möglich ist, und halte mir den Daumen, ich gehe knöcheln mit den reichen Burschen vom Indienfahrer. Die Kerls sollen mir Haare lassen. (Ab in die Schenke).

Frieder (ganz starr).

Gold? Einen Dukaten! Hei, so was habe ich lange nicht gesehen! Muß einen goldenen Vogel gerupft haben, der Wilms. (Gegen die Schenke gewendet.) O du leichtsinniger Strick, du Spieler und Thunichtgut! So wirfst du dein Geld weg, an den alten Trunkenbold, den elenden Frieder, der verachtet und verlassen, allein auf der Welt ist, weil er (halb weinend, halb in grimmiger Wuth gegen sich selbst) seinen guten Engel, sein liebes Kind, sein Fritzchen, umgebracht hat! (Fährt sich, zusammenschreckend, über's Gesicht.) Nein — nein — nicht ich

— um den Branntwein hat sie sich todtgegrämt, der hat's gethan — der dreimal gottverfluchte Branntwein, den des Teufels Großmutter erfunden hat — denn alles Schlechte kommt ja, seit dem Apfelfraß — vom Weib! (Er wendet sich zum Leierkasten und will diesen eben aufhocken).

(Man hört aus dem Hintergrund von rechts, wie aus der Tiefe herauf, stöhnen. — Muß unter dem Podium gemacht werden).

Frieder (schrickt zusammen).

Hollah — was war das? Da stöhnt was!

Riekchen

(hinter der Scene matt und schwach).

Ah! Hilfe! Hilfe! Hilfe! (Es muß so fern sein, daß es kaum verständlich ist).

Frieder.

Gott erbarme sich, es ist ein Mensch! (Er humpelt so rasch als möglich nach dem Hintergrund.) Das kommt vom Damm herauf — kommt von der See! Da ist Einer verunglückt! (Er hat die Barrière erreicht).

Riekchen (wie oben).

O Vater! Mutter! Hilfe! Hilfe!

Frieder

(hält die Hand vor die Augen, sich vor der Sonne zu schützen, beugt sich während des Rufens über das Geländer tief hinab, nach rechts hinein).

Herr Gott! Dort, in der Fischerbucht, auf einem der Austernkähne, da rührt sich's auf dem Haufen Segeltuch — (aufschreiend) es ist eine Frauensperson, das Gesicht mit Blut bedeckt (scharf hinabsehend) jetzt wird sie still — sie fällt zusammen! (In großer Bewegung.) Und die See geht hoch — kommt eine Welle über das Boot, so ist sie hin! Wie soll ich ihr helfen — ich armer lahmer Kerl, wie komme ich die steile Dammtreppe hinunter, und über all die angeschlossenen Kähne, zu ihr? Kann's nicht, bin zu nichts mehr nütze! (Schreit plötzlich auf.) Der Wilms klettert wie eine Katze, ist

ein guter Kerl, (er humpelt indeß auf die Schenke zu) der hilft gewiß! (Er klopt an das große Fenster im Erdgeschoß.) Wilms! Wilms! (Er klopft stärker und schlägt die Scheibe ein.) Schwerenoth, Wilms, hörst Du nicht? Wilms! Kreuz=Element!

Fünfte Scene.

Frieder. Wilms. Wirth.

Mehrere Stimmen (von innen).

Was soll's, was giebt's?

Wirth (reißt das Fenster auf).

Wer schlägt hier Scheiben ein? Zum Donnerwetter, Frieder, seid Ihr verrückt?

Frieder (schreit).

Ich zahle die Scheibe, muß den Wilms haben — um Gotteswillen, den Wilms!

Wilms (unter dem Fenster).

Plagt Dich der Teufel, Frieder? Was soll ich?

Frieder.

Komm' heraus, Wilms, komm' schnell!

Wilms

(wirft das Fenster zu, indem er ruft).

Mitten im Gewinn das Spiel verlassen? Müßte ein Seekalb sein! (Verschwindet).

Frieder (schreit heiser).

Aber es gilt ein Menschenleben, Wilms! — sollst ein Menschenleben retten!

Wilms (von innen).

Was? Ein Menschenleben? (Rückwärts sprechend.) Komme gleich wieder! — (Tritt aus dem Hause.) Bist Du am hellen

Nachmittag schon voll, Frieder? Wo gilt's ein Menschenleben?

Frieder

(faßt seinen Arm und zieht ihn mit sich auf den Damm, während er spricht).

Da — da drunten auf einem der Austernkähne, die an der Dammmauer angekettet sind, liegt eine halbtodte Frauensperson. Sie muß verkommen, wenn ihr nicht geholfen wird. (Sie kommen indeß nach dem Hintergrund.) Dort, dort, siehst Du? Kannst ihr nur über die kleine Wassertreppe beikommen, wenn Du —

Wilms

(sieht hinunter und läuft rasch in die Coulisse nach rechts ab).

Wird kein Hexenwerk sein!

Frieder

(sieht immer nach rechts hinein).

Guter Kerl! Wußt' es ja! Der ist der Rechte! Richtig — da gleitet er wie eine Eidechse die Treppe in die Bucht hinab, jetzt steht er schon im ersten Boot! Alle Wetter — die verwünschten Kähne schwanken wie Stöpsel auf dem wilden Wasser, und liegen in einer Reihe, hier nah — dort weiter ab, wie kommt er bis zu ihr? Teufelskerl! Da hat er einen Enterhaken erwischt, zieht den zweiten Kahn heran, schwingt sich hinüber — ist drin — hei, das geht — jetzt der dritte. Huh! Wie spritzen die Wellen auf — was kümmert's den Wilms! Den kriegt Ihr nicht! Prachtsjunge! Jetzt ist er im Fünften — (fast athemlos) da — hat er sie — sie rührt sich nicht mehr. (Freudig.) Wupp — wie einen Ballen Baumwolle huckt er sie auf — springt von Kahn zu Kahn zurück — (jubelnd) braver Junge! Einer Katze giebt der Satan Hundert vor! (Bis hierher immer rechts hinein zu sprechen. Jetzt nimmt er seine Mütze ab und wendet sich.) O du lieber Gott — wenn das arme Menschenkind gerettet ist, so streiche dem lahmen Frieder ein Dutzend Räusche von der Straftabelle, es bleiben ihm noch Sünden genug zu büßen!

Sechste Scene.

Frieder. Wilms. Riekchen.

Wilms

(an dem einen Arm den grauen Sack tragend, den Riekchen vorhin holte, hält Riekchen auf den Armen wie ein Kind, so daß ihr einer Arm um seinen Hals geschlungen ist, und ihr Kopf auf seinem Kopf liegt, das bunte Tuch ist um ihre Stirn geschlungen).

Da hast Du Dein Fischchen, Alter — hab' Dir's glücklich eingefangen, hübsch genug ist das junge kleine Ding, aber leicht wie eine Feder. — (Er geht, während er spricht, zu der Steinbank und legt Riekchen, die ohnmächtig ist, darauf nieder, so, daß ihr Kopf an dem Fenster der Schenke lehnt.) Gold bringt Dir das arme Kind nicht mit — (er wirft den Sack zu ihren Füßen) aber dafür einen Sack voll Lumpen. (Betrachtet Riekchen mitleidig).

Frieder.

Ach was, ich will ja nichts von ihr! Ist sie todt?

Wilms.

Ih bewahre — hab' ihr das Blut abgewischt — ist nichts, eine Schramme hinter dem Ohr — ist erschrocken oder so was, das Weibsvolk ist ja Alles von Fließpapier. (Sie immer betrachtend.) Ein schmuckes Kind, Alter! Weiß der Guckguck wie die da hinunterkam! Na — geht mich nichts an — hab' sie Dir abgeliefert, (sich schüttelnd) bin pudelnaß, nun ist's an Dir, sorge Du weiter! (Er geht in die Schenke).

Frieder (verblüfft).

Ich — ich! So jämmerlich wird doch der liebe Gott nicht für ein Menschenkind sorgen, daß er es mir überweist! Das arme kleine Ding wird wohl Jemandem angehören. (Schüttelt ihre Hand ängstlich.) Wenn ich nur erst wüßte, ob sie noch lebendig ist! Die Hand ist warm — aber — hab' ich denn gar nichts zu helfen?

Wilms

(streckt den Arm mit einem Glas Rothwein zum Fenster heraus).

Da, mitleidige Unke, streiche Deinen Schatz an, 's ist alter Portwein, der macht Todte lebendig; aber schlucke die Arznei nicht etwa selber — sonst soll Dich —

Frieder (ernst).

Bewahre mich der Herr! Gelt's Gott, Wilms! (Er reibt mit dem Wein Riekchens Stirn und Schläfe und träufelt ihr davon auf die Lippen).

Wilms.

Bah! Unsinn! (Schließt das Fenster zu, indem er hineinruft.) Die Würfel her — zwölf war mein letzter Pasch! (Verschwindet).

Frieder.

Was für ein Herz! Schade um den Burschen! (Freudig.) Sie hat den Wein verschluckt — sie holt Athem — sie lebt — ja, wahrhaftig — jetzt macht sie die Augen auf!

Riekchen

(starrt ihn, wie aus einem Traume, groß an und bewegt die Lippen).

Frieder (sie erkennend).

Alle Wetter — das ist ja das junge Mädchen von vorhin, (erschrocken) die gehört zu den Auswanderern!

Riekchen

(die sich vergebens mühte zu sprechen, faßt nach dem Kopf — richtet sich auf, sieht betäubt um sich, ihr Blick haftet endlich auf Frieder, tonlos und heiser).

Wo bin ich denn?

Frieder

(ihre Hand fassend und derb schüttelnd).

Im Hafen, Kind — bei mir!

Riekchen

(schaudert zusammen).

Bei Euch? Oh! (Sie bedeckt das Gesicht mit den Händen).

Frieder.

Fürchte Dich nicht vor dem alten häßlichen Kerl, er thut Dir kein Leid. Ich habe Dich da drunten von dem Kahne herauf holen lassen — ich meine Dir's gut! —

Riekchen (scheu).

Ihr — Ihr? — Von dem Kahne? — (Sich besinnend.) Ja, jetzt weiß ich's — da drunten lag ich — (faßt ihren Kopf mit beiden Händen) der Kopf that mir so weh — so weh — und der gräßliche Kahn schwankte in einem fort — und die dunkeln Wogen mit dem weißen Schaum kamen so nah zu mir heran, als wollten sie mich mitnehmen — o — (sie wiegt den Oberkörper hin und her) mir schwindelt. Alles ist lebendig um mich — Alles, Alles bewegt sich — nirgends ein Haltpunkt! O! (Sie faßt krampfhaft nach der Bank, sich festhaltend.) Werden mich die grünen Wasserberge nicht zudecken? (Aufschreiend.) Hilf, lieber Gott, hilf!

Frieder.

Sei gescheidt, Kind, der liebe Gott hat geholfen, der Wilms hat Dich schon an sicheres Land getragen. Sag nur — wie Du da hinunter kamst, 's ist jetzt keine Zeit zum Austernfischen, Du hättest da drunten verkommen können, wenn ich Dich nicht hörte. Wo hast Du denn Deine Leute gelassen?

Riekchen

(plötzlich sich erkennend, springt entsetzt auf und läuft nach dem Hintergrund).

Herr Gott! Die Mutter, der Vater, die Buben — das Schiff — (sie sieht hinaus) fort! (Mit furchtbarem Aufschrei.) Fort! Das Schiff ist fort! (Steht wie erstarrt).

Frieder (erschrocken).

Ja freilich ist's fort — das holt Keiner mehr ein! Sind denn Deine Leute mit?

Riekchen (verzweifelnd).

Sie waren auf dem Schiff, ich sah die Mutter schon auf dem Deck — den Vater mit den Buben über die Brücke

gehen — sie sind fort — und haben mich dagelassen! (Sie sinkt in die Knie und bricht in Thränen aus.) O großer, barmherziger Gott! —

Frieder (sehr betreten).

Aber — wie konnte das geschehen?

Riekchen

(auf dem Boden, mehr wie für sich, um sich zu erinnern, als gegen Frieder).

Ich hatte hier was vergessen — den grauen Sack mit Wäsche — ich lief zurück, der Sack hat mich gerettet, daß ich nachher nicht Arm und Bein zerschlug! Ein Haufe Menschen schob sich zwischen meine Leute und mich — der ganze Knäul drängte sich nach der schmalen Brücke, die von dem Damm auf's Schiff führte, ich war auf dem Steg — ich weiß nicht wie, halb geschoben, halb getragen — ich wollte den Sack nicht loslassen, mitten auf den Brettern sah ich hinunter in das dunkle Wasser, da lagen unter der Brücke eine Menge Kähne — und es war so tief hinunter — mir schwindelte — ich fiel — faßte mit dem einen Arm eines Mannes Bein, klammerte mich fest und wollte wieder auf — da schleuderte mich sein Fuß weit hinaus — ich flog hinunter — es wirbelte und dröhnte um mich wie von tausend Glocken — ein schwerer Schlag — und ich lag auf meinem Sack im Boot, mein Kopf schlug auf den Rand, es ward stockfinstere Nacht um mich! — Weiter weiß ich nichts! (Sie verhüllt schaudernd das Gesicht).

Frieder

(sie mit staunender Bewunderung betrachtend, fast ehrerbietig).

Du mußt zu ganz was Besonderem aufgehoben sein! Einen Fußbreit weiter fielst Du neben den Kahn, und es war vorbei mit Dir! Na — (barsch) sei jetzt gescheidt und weine nicht, bin zwar selber ein armer Teufel, aber thut nichts — Du hast doch ein Menschenkind, bist nicht verlassen. (Aergerlich.) Nicht weinen sollst Du — sonst heule ich mit und werde dumm — vernünftig sollst Du sein, und mir

sagen, wo Deine Heimath ist, wo Deine Freunde leben, daß man ihnen schreiben kann.

Riekchen

(hat ihre Thränen getrocknet, gefaßt und mit gefalteten Händen).

Ich habe keine Heimath mehr. Der Vater hat unser Häuschen und Feld verkauft — wohl über hundert Meilen von hier — Freunde hatten wir schon lange keine mehr; früher war der Vater ein fleißiger braver Mann, aber zuletzt mochten ihn die Leute nicht, weil er nur mit dem liederlichen Bastian umging, der es mit den Aufständischen hielt und deshalb schon vor zwei Jahren auswandern mußte. Der alte gute Pfarrer ist bald nach meiner Einsegnung gestorben. (Mit dumpfer Resignation, ohne Thränen.) Ich habe keine Eltern — keine Heimath, keine Freunde und keinen Ort mehr, wohin ich mein Haupt legen könnte.

Frieder (für sich).

Na, da hat mich mein altes Herz in eine schöne Patsche gebracht! (Laut.) Wie nennst Du Dich denn, Kind?

Riekchen

(starrt mit gefalteten Händen vor sich nieder).

Riekchen Balder.

Frieder (zuckt zusammen).

Riekchen — will sagen: Friederike — Fritzchen — wie mein seliger Engel! (An allen Gliedern zitternd.) Das ist Gottes Finger — das soll so sein! Der alte Frieder soll nicht mehr allein sein — der liebe Gott hat ihn nicht vergessen — das macht, er sieht da hinein — und da drinnen (auf's Herz) war's immer gesund, wenn ich auch sonst ein jämmerlicher Kerl bin! (Mit freudigem Entschluß.) Fritze — so sollst Du jetzt heißen, Fritzchen, ich nehme Dich an Kindesstatt an, bis wir Deine Leute auffinden; ich will Dein Vater sein, und Dir eine Stelle geben, wohin Du Dein Haupt legen kannst! Freilich ist's toll genug, daß ich, ein Bettler, mir ein Pflegekind einstelle — aber meine Dachwohnung, so klein

sie ist, hat Raum für Zwei, das Bett meiner lieben Fritze steht schon lang' genug leer. (Mit Humor.) Regen und Sonnenschein haben wir freilich aus erster Hand, 's ist aber immer ein besseres Quartier für solch junges Ding, als auf der Landstraße liegen! Ich will mir die Arme aborgeln und die Kehle zu Schanden singen, damit ich so viel erwerbe, um Dich zu nähren, und wenn ich Dich nicht wie eine Prinzessin estimire, soll mich ein heiliges Kreuz sakr— (erschrocken) nein — nicht mehr fluchen, nicht wahr, Fritzchen? Ich will's von nun an lassen, Gott soll mich in meiner letzten Noth nicht ansehen, wenn ich Dich jemals kränke! Willst Du, so schlag ein! (Streckt ihr die Hand hin).

Rieckchen

(die ihn starr und bebend ansah, mit sich selbst kämpfend).

Ihr wolltet — Ihr erbarmt Euch der armen Waise?

Frieder

(selig vergnügt über seinen Entschluß).

Ach was — ich erbarme mich über mich selber; — denn siehst Du — es ist nicht gut, daß ein Menschenkind so allein ist in der Welt, und ich bin ein recht einsames Menschenkind und bin's nicht gewohnt — hatte einmal ein schönes Weib und ein liebes — liebes Kind — (von seinen Erinnerungen überwältigt — plötzlich in Thränen) mein Fritzchen! — Ach — es ruht wohl!

Rieckchen.

Was weint Ihr doch, lieber Herr?

Frieder

(wischt die Augen, barsch).

Was Herr — Du sollst mich Du — und Vater Frieder nennen, ich kann das Fremdthun nicht leiden. (Plötzlich mild.) Na — sieh mich nicht so scheu an — ich mein's nicht bös — will Dir nur helfen in Deiner großen Noth, in wildfremdem Land! — Na, so sag', willst Du mich nun Vater Frieder nennen? Willst Du?

Riekchen (faßt seine Hand).

Ich will! Und Gott lohn's Euch, Vater Frieder!

Frieder (vergnügt).

So ist's recht, und nun geht's gleich nach der Stadt hinein. (Er huckt seinen Leierkasten auf).

Riekchen

(ihren Sack holend, nimmt schnell den Feldstuhl darunter fort, legt ihn zusammen und trägt ihn).

So kommt, Vater Frieder!

Siebente Scene.

Vorige. Wilms (aus der Schenke).

Wilms

(den Hut auf dem Kopfe, ein Paket in der Hand).

Hollahoh! Frieder! Halt still, ich bringe ein Stück Braten für Deinen Findling, kannst auch mitzehren — ist für Drei genug.

Frieder (kehrt um und nimmt hastig das Paket).

Gelt's Gott, Wilms — zehntausendmal gelt's Gott, für Alles! —

Wilms.

Hätt' Dir gern mehr gegeben — (lachend) aber der Spielteufel hat wieder Alles geholt! (Riekchen betrachtend.) Hast Dir wohl das arme Ding als Jokey eingestellt? Womit bezahlst Du sie denn?

Frieder

(sieht ihn mit einem ernsten traurigen Blick an).

Mit dem Einzigen was leidlich an mir geblieben, mit meinem alten Herzen, und das Fritzchen nimmt die Münze für voll — und will von nun an mein Kind sein.

Wilms (fährt zurück).

Ist das wahr, Kleine? —

Rieckchen

(die Wilms mit scheuem Blick ansah).

Ja, es ist wahr, und ich will dem Vater Frieder ein gutes Kind sein!

Wilms (verblüfft).

Und gehörst Du denn Niemand an? Hast keine Eltern?

Frieder.

Wohl! draußen auf dem Segelschiff das vorhin abging, bei den Auswanderern. Im Gedräng' hat man die arme Fritze von dem Steg hinabgestoßen, so kam sie in das Boot! Für jetzt ist sie eine Waise.

Rieckchen

(in Thränen ausbrechend, bedeckt das Gesicht mit beiden Händen).

Wilms

(sichtlich ergriffen).

O Du armes Wurm! — Das ist Unglück und doch wieder wunderbares Glück, daß Du in den Kahn fielst!

Frieder (zu Rieckchen).

Der hat Dich herausgeholt, ist ein braver Kerl.

Rieckchen

(streckt schüchtern die Hand aus nach Wilms, mit einem freundlichen Blick).

Ihr war't es? Ich danke Euch, lieber Herr! Recht von Herzen dank' ich!

Wilms

(zögert ihre Hand zu nehmen und sieht sie aufmerksam an).

Laß gut sein, Kind, hab's gern gethan, war nichts Großes dabei, lohnt nicht der Mühe zu danken, (ihre Hand ergreifend) hab Dir was Rechtes gerettet, das Leben bei dem armen Teufel da, der selbst oft genug hungert! (Stampft mit dem Fuß.) Donnerwetter! Man sollte mich kielholen lassen, daß ich mit meiner reichen Muhme, der dicken Bäckermeisterin vom Markt, so schlecht stehe! 's hat mich mein Lebtag nicht gereut — heut' aber — wollt' ich, es wär' anders!

Frieder (aufhorchend).

Frau Steewens ist eine brave Frau, kenne sie von Kind auf, getraue mich nur nicht zu ihr, sonst — (stockt) höre, Wilms, wenn Du für das Fritzchen vielleicht ein gutes Wort bei ihr —?

Wilms.

Pah! Ein Wort von mir wäre die rechte Empfehlung bei Der. Sie gönnt mir das Bischen Karten- und Kneipplaisir nicht — wenn ich einmal den Fuß an's Land und in ihre Mehlkiste am Markt setze, so kanzelt sie mich ab wie einen Schulbuben; hat's meiner seligen Mutter, ihrer Schwester, gerade so gemacht, will alle Leute commandiren weil sie reich ist, und ich kann mich nun einmal von Niemand commandiren lassen und Niemandem gehorchen als meinem Kapitain — am wenigsten aber einem alten rechthaberischen Weibe! — Bin einmal so.

Frieder (brummend).

Ist Schade genug, daß es so ist!

Wilms (auffahrend).

Was, Schade? Um wen Schade?

Frieder.

Um Dich, Wilms — hab's oft gedacht, als Du noch ein böser Gassenbub' warst. Schade — dreimal Schade — weil Du ein ganzer Junge bist, mit einem wackeren Herzen und offenem Kopf und weil Du auf dem geraden Weg zum Leierkasten gehst, den Du einst so sicher schleppen wirst, als ich's jetzt thue! (Er wendet sich zum Gehen.) Adieu!

Rieckchen

(die heftig erschüttert zuhörte, fliegt auf Wilms zu und faßt seinen Arm).

O thut's nicht! Geht nicht auf dem Weg fort. Ihr seid so gut, Ihr habt um mich, ein fremdes verlassenes Kind, Euch einer so großen Gefahr ausgesetzt und solltet verderben? (Mit Schauder.) Geht nicht zum Leierkasten! Ich bitt' Euch drum!

Wilms

(sieht sie betreten an, lächelt endlich zwischen Spott und Wohlwollen).

Du aber willst mit dem Leierkasten gehen?

Riekchen (erschrocken).

O nie, nie, niemals!

Wilms (sieht sie groß an).

Nicht? — Aber — wovon willst Du denn leben? Wenn Du dem Alten nicht verdienen hilfst, so müßt Ihr Beide verkommen.

Riekchen

(starrt ihn entsetzt an, läßt den Stuhl, den sie trägt, fallen — und fliegt zu Frieder hinüber).

Vater Frieder, ich kann nicht mit Euch gehen — ich darf nicht — ich will Euch nicht noch tiefer in's Elend bringen. (Bricht in Thränen aus.)

Wilms.

Pah! Nur nicht gleich gewinselt und verzagt. Deine Leute werden Dich schon wieder holen — (mit seltsamem Ton, sie unwillkürlich fest in's Auge fassend) müßten ja wilde Thiere sein, wenn sie solch wackres Kind in der Fremde lassen könnten! — Wer ist denn Dein Vater? Wie heißt er? Man muß ihn in den Zeitungen aufrufen.

Riekchen

(sieht von Wilms Blick erschreckt, beschämt vor sich nieder).

Stephan Balder nennt er sich, Tischler, aus Werdach in Baden.

Wilms.

Und weißt Du wohin er geht?

Riekchen (schüttelt den Kopf).

Nein — er bekam einmal einen Brief von dem Bastian, der brachte ihn erst auf den Gedanken auszuwandern. (Sich besinnend.) Aus Cuba schrieb der — ich meine, so nannte der Vater den Ort.

Wilms.

Ja, Du liebes Herz, Cuba ist eine weite Insel — und Havannah eine große Stadt! — Also „Stephan Balder aus Werdach in Baden!“ Hm! Will mir's merken, komm' wohl mal wieder in die Gegend —

Rieckchen

(hängt hoffnungsvoll an seinen Blicken).

O liebster Herr, wenn Ihr meine Leute fändet (in Thränen) grüßt mir die Mutter — und den Vater, und sagt: sie sollen mich holen! (Sie verhüllt überwältigt das Gesicht.)

Wilms (zwischen Spott und Mitleid).

Wenn Du bis dahin nicht verhungert bist! — Na, starre mich nicht so erschrocken an, wird so arg nicht werden! Für jetzt gehörst Du dem Frieder und mußt leben und den Alten unterstützen. Du hast solch eine hübsche Stimme, wenn Du sprichst — wirst wohl auch ein paar Liedchen singen können, nicht?

Rieckchen

(wischt sich schnell die Thränen ab, von einem Gedanken ergriffen).

O ja, ja, das kann ich wohl! Ich weiß alle Lieder der Heimath auswendig, die Mutter hat sie uns oft genug vorgesungen, wenn wir — (mit leiser Stimme) vor Hunger nicht einschlafen konnten.

Wilms (sichtlich ergriffen).

Vor Hunger! Na, Frieder, Dein Pflegling ist nicht verwöhnt. So setz' Dich einmal her, (er nimmt den Feldstuhl auf, und stellt ihn zurecht) ruh' Dich aus und laß uns was hören von Deiner Singerei! — Wer weiß, vielleicht steckt was Besonderes in Dir, und immer besser an der Landstraße singen, Kind, als d'ran sterben und verderben; um Dich — wär's Schade, recht Schade! Na, laß hören.

Rieckchen

(hat sich gesetzt, legt die Hände gefaltet in den Schooß, und sieht sinnend vor sich hinaus).

Wilms

(schlägt die Arme übereinander, und betrachtet sie aufmerksam, fast ängstlich).

Frieder

(setzt den Leierkasten auf den Boden und stellt sich bewegt und sehr gespannt an die andere Seite).

Riekchen

(zwischen Beiden sitzend, scheint ihre Anwesenheit ganz zu vergessen, sie beginnt mit gesenkten Augen, allmählich wird sie freier, faltet bei dem letzten Vers die Hände, und sieht zum Himmel; sie singt einfach ohne alle Ziererei, innig und mit tiefem Gefühl. Volksmelodie).

So viel Stern' am Himmel leuchten,
So viel Blumen als da blüh'n,
So viel Tröpflein Thau befeuchten,
Morgendlich des Waldes Grün —
So viel Grüß' in alle Weit'
Send' ich meiner Herzensfreud'!

(Während des ersten Verses tritt erst ein Matrose aus der Schenke, steht verwundert still, horcht — ihm folgt ein zweiter und dritter — er bedeutet sie still zu sein, und deutet auf die Gruppe im Vorgrund — nach und nach kommen mehrere Matrosen und Arbeiter aus der Schenke — und bleiben lauschend, einen Halbkreis bildend, stehen.)

So viel Vöglein als da singen,
So viel Wellen als da geh'n,
So viel Hirschlein als da springen,
So viel Frühlingslüfte weh'n —
Keines macht mein Herz gesund
Seit der bangen Abschiedsstund'.

(Plötzlich bricht sie in Thränen aus, schluchzend).

O Mutter, Mutter, meine arme Mutter! —

Erster Matrose

(während Wilms folgender Rede, winkt dem Zweiten, sucht Geld in seiner Tasche).

Zweiter Matrose

(nickt und nimmt auch Geld heraus).

Beide

(werfen es in Frieders Mütze, die am Boden liegt).

Mehrere

(indem sie kleine Münze in die Mütze werfen, gehen im Hintergrund links ab).

Wilms

(der immer mehr ergriffen, immer unruhiger wird und Rieckchen näher kommt, steht wie betäubt, man sieht ihm an, daß während des Gesanges etwas ihm ganz Fremdes in ihm vorgeht, er streicht mehrmals das Haar aus der Stirn, knöpft sich die Jacke auf und holt tief Athem, als wehre er sich gegen den Eindruck, bei der letzten Strophe legt er plötzlich die Hand über die Augen).

Weiß der Teufel — was mir begegnet! Das Wurm da hätte ein Pfarrer werden sollen — die könnte einen Hochbootsmann bekehren mit ihrer süßen Stimme und ihren prächtigen Augen! (Sie in heftiger Bewegung betrachtend.) O — um die wär's ja ewig Schade gewesen! (Sich ermannend, klopft Frieder auf die Achsel.) Alter Frieder — Dir ist geholfen. — Die Wünschelruthe da (er deutet auf's Herz) hat Dir den rechten Weg gezeigt. Du hast einen Schatz gefunden — wahr' ihn wohl! (Er dreht sich plötzlich um, stülpt den Hut tief in die Augen, ruft, ohne sich umzusehen) Gott hüte Dich, Kleine! Bleibe wie Du bist, Du sollst schon noch von dem Wilms hören! (und läuft so schnell als möglich in der zweiten Coulisse rechts ab).

(Hier tritt, pianissimo, Musik ein, die Melodie des vorigen Liedes wiederholend, und dauert bis zum Actschluß).

Frieder

(welcher unverwandt entzückt während des Gesanges an Rieckchens Lippen hing, und sich fortwährend die Thränen abwischte, faßt plötzlich Rieckchen weinend in die Arme, und zieht sie vom Stuhl auf).

Ja, ja — einen Schatz — einen Schatz! (Mit einem Blick auf die Mütze.) Das ist schon Gottes Segen, der mit Dir einkehrt, Fritzchen!

Rieckchen (seine Hand fassend).

Sein Wille geschehe! Vater Frieder, ich bin Euer!

(Der Vorhang fällt rasch.)

Erste Abtheilung.

Zweiter Act.

Große Bäckerstube.

(In der Hintergardine eine Glasthüre, die auf die Straße führt, rechts und links von dieser, Fenster. Man sieht durch die Scheiben auf einen großen Platz und auf Häuser, welche in der ganzen Tiefe der Bühne den Hintergrund bilden. An dem Fenster links: ein Gestell mit Brod, Bretzeln, Semmeln ꝛc. wie in Bäckerläden üblich, davor ein Ladentisch mit Brodkörben besetzt, der Hintergrund muß den Anblick eines wohlversehenen Bäckerladens geben. An dem Fenster rechts in der Mittelgardine steht ein kleines Arbeitstischchen und Stuhl. Von der zweiten Coulisse links bis zur Mittelthüre [links] läuft ein niederes [drei Fuß circa hoch] hölzernes Gitter, welches gleichsam den Laden von der Stube trennt, und schließt den Ladentisch und den Brodvorrath ein. Rechts in der letzten Coulisse so wie in der ersten, Seitenthüren, zwischen diesen, in der zweiten Coulisse rechts, ein Fenster,, das nach dem Hofe sieht, davor ein Tisch mit buntem Teppich bedeckt, und Rohrstühle. Die Fenster sind von oben mit kurzen gelben Gardinen drappirt, die aber nur den obern Theil derselben halb decken, damit die Aussicht auf die Straße frei bleibt. Links eine Seitenthüre und in der ersten Coulisse ein großer eiserner Ofen, daran ein schöner Polsterstuhl mit Leder bezogen).

Erste Scene.

Jette. Lude. Später **Xaver.**

Lude

(sitzt in dem Polsterstuhl am Ofen und liest, er ist ganz vertieft in seine Lectüre, sieht und hört nicht).

Göttlich! — Furchtbar! Entsetzlich! — O — großer, einziger Süe!

Jette

(ist in dem abgeschlossenen Raume beschäftigt aufzuräumen. Sie trägt niedliche Bürgertracht, zuweilen einen verdrießlichen Blick auf Lude werfend).

Es ist bald vier Uhr! Na — nun wird doch wohl heute kein Mensch mehr kommen, meinen Sie nicht auch — (schmachtend) liebster Lude? — (Pause.) Unausstehlicher Mensch — antwortet wieder nicht! (Zornig, indem sie Brode aus dem einen Korb in den andern wirft.) Mosje Knöllhammer!

Lude (aufschreckend).

Um Gotteswillen, lassen Sie meinen prosaischen Namen; Sie zerreißen die Harmonie der Sphären, in welcher sich meine Seele badet!

Jette

(läßt Alles fallen was sie in der Hand hat, und kommt hinter dem Gitter hervor).

Lude! Ich sagte es ja immer, das verwünschte Romanlesen bringe Sie noch in's Tollhaus! (Auf ihn los, faßt seinen Arm und schüttelt ihn.) Wo sind Sie jetzt?

Lude

(mit einem fürchterlichen Blick).

Mit dem gräßlichen Schulmeister bei den Ratten, in dem modrigen Keller! —

Jette.

Gott bewahre! — Sie sind verrückt!

Lude (zornig aufspringend).

Man könnte es werden, wenn man so schmählich im göttlichsten Genuß gestört wird! Mitten in den Geheimnissen von Paris! (Schlägt sein Buch zu.) O Jette — Sie wären solch hübsches kleines Ding —

Jette (vergnügt lachend).

Wäre ich?

Lude.

Man könnte Gefallen an Ihnen finden —

Jette

(tritt ihm, verschämt lächelnd, einen Schritt näher).

Könnte man?

Lude

(streckt die Hand aus, um sie in die Wange zu kneipen).

Man könnte sogar — (besinnt sich, vornehm) aber es fehlt Ihnen die geistige Bildung — welche man nur (er hebt das Buch empor) in solchen unsterblichen Werken findet!

Jette (ärgerlich).

Was, mir fehlt's an Bildung? Lassen Sie mich zufrieden mit Ihrem Unsinn, Lude, oder ich sage es der Meisterin, daß Sie, wenn sie einmal den Rücken dreht, sich in Ihre Romane verbeißen und heimlich in die Berliner Lotterie spielen! —

Lude

(erschrocken und schnell freundlich).

Jetteken — Sie werden doch nicht?

Jette (decidirt).

Ich werde — wenn Sie nicht höflicher mit mir sind. Die Meisterin ist die beste Frau in der Stadt, aber zwei Dinge verzeiht sie niemals: einen Rausch und das Lotteriespiel! — Sie trinken nicht — (freundlich nickend) das muß wahr sein — aber die Lotterie —

Lude (freundlich).

Sehen Sie, Jetteken — die kann kein Berliner lassen — das kommt von der Muttermilch! Vater hat dreißig Jahre sein Achtel gespielt — Mutter ihr Sechzehntel — der Sohn kann nich anders, er muß dabei sind —

Jette.

Und sein Viertel spielen, das niemals kommt! —

Lude (ernsthaft).

Jette — diesmal kommt meine Nummer. (Legt den

Finger an die Nase.) Ich fühle mir wieder von einem gewissen Gefühl durchschauert — und Sie wissen, ich habe —

Jette (hält sich die Ohren zu).

Sie haben Ahnungen — ja, weiß schon, kommen Sie mir nur nicht wieder mit dem Unsinn —

Lude (beleidigt).

Jette — werden Sie nicht ordinair! — Hatte ich Ihnen nicht letzten Sonntag gesagt, als ich zu Biere ging: „Heute begegnet mich etwas Außerordentliches — ich habe meine Ahnung" — und wie kam ich heim?

Jette (lachend).

Mit einer dicken Backe — die Ihnen der lange Schlächtergeselle geschlagen, als er sie zur Thüre hinauswarf.

Lude (wüthend).

Verleumdung! Ich fiel die Treppe hinab, daher —

Jette (lachend).

Keilerei hatten Sie, daher; der Ober=Oesterreicher, der Xaver, hat alles mit angesehen, und los ging es, weil Sie wie gewöhnlich auf unsere kleine Stadt geschimpft, und Berlin herausgestrichen hatten wie das Paradies!

Lude (stolz).

Ja das that ich, weil es so ist!

Jette (schnippisch).

Na, wenn denn hier Alles so schlecht ist — warum sind Sie nicht in Ihrem berliner Paradies geblieben?

Lude (herablassend).

Jetteken — das verstehen Sie nich! Sehen Sie, dieses ist die Natur des echten Berlinerblutes; wir müssen die Welt sehen, müssen was erleben, müssen von Allem zu erzählen wissen — „Allens in Liebe und Güte, werther Erb=

förster" — aber raisonniren müssen wirkönnen! Zu Hause ist uns Allens nich recht — sind wir aber draußen, dann finden wir erst, daß es zu Haus doch am Besten war, und dann loben wir unser Berlin. — Das ist nu einmal nicht anders — dabei sind wir aber doch die gemüthlichsten Menschen.

Jette (hingerissen).

Das muß wahr sein, Lude — und liebenswürdig sind die Berliner auch!

Lude

(an der Halsbinde zupfend).

Dieses ist welthistorisch! — Und — nich wahr, Sie verrathen mir nicht wenn die Meisterin nach Hause kommt?

Jette (schelmisch).

Sie wissen wohl — daß ich Ihnen kein Leid thue. — (Sich umsehend.) Aber sie bleibt lange. Es wird finster werden. Wenn's ihr nur nicht schadet.

Lude.

In solchem Wetter auf den Kirchhof laufen, in ihren Jahren — ist auch zu toll!

Jette (ernsthaft).

Es ist heute ein Jahr, daß sie den vierten und letzten Sohn verlor, Sie feiert das Gedächtniß ihrer Verstorbenen. Ich glaube, wenn der Himmel herunter fiele, von dem Gang ließe sie sich nicht abhalten. Ist ein traurig Ding um solch ein kinderloses Alter!

Lude.

Pah! Könnte sich den Wilms annehmen, der ist ja ihr leibliches Schwesterkind.

Jette (schnippisch).

Den Wilms? Da hätte sie was Rechtes an dem hochnasigen — liederlichen Schiffsjungen, der unser schönes Haus — eine Mehlkiste schimpft!

Zweite Scene.

Vorige. Xaver (von links).

Xaver
(phlegmatisch, gemüthlich, freundlich auch im größten Aerger, für sich).

Da haben wir's! Schon wieder beisammen! (Kommt ganz in den Vordergrund dicht hinter Jette, schreit) Mamsell Jettel!

Jette
(erschrocken, fährt zusammen).

Herr Gott! Was soll's?

Xaver.

Die leeren Körbe!

Jette (zornig).

Die soll der Mosje Xaver haben und den größten — kann er für sich behalten!

Xaver
(trocken, auf Lude deutend).

Den könnt' die Mamsell besser anbringen!

Lude
(verächtlich lächelnd).

Ich gehöre nicht zu den Leuten, die sich Körbe holen!

Jette
(läuft zurück und schiebt zornig die leeren Körbe zusammen).

Xaver
(ihm näher tretend, stellt sich gerade vor ihn hin).

Aber gelegentlich Andern ihr Mädel ausführen — nicht?

Lude (lachend).

Wenn mir das Mädel gefällt, warum nicht?

Xaver.

Warum nicht? (Für sich.) Du windiger Berliner! (Laut.) Wenn Sie nicht mein Ober-G'sell' wären, so wollt ich Ihnen schon sagen, daß ich Sie verachte — aber so — muß es halt beim Denken bleiben. (Ab links).

Lude (lacht verächtlich).

Der eifersüchtige Tropf!

Jette (aufgeblasen).

Was mich der Mensch mit seiner ordinairen Liebe verfolgt! (Faßt die Brodkörbe zusammen, indem sie aus dem Gitter tritt, freundlich nickend.) Ich komme bald wieder, (süß) liebster Lude! (Ab Seitenthüre links).

Lude

(allein, ihr nachsehend).

„Liebster Lude!" Gott wie süß! Möchte gern geheirathet sein, Mamsell Jetteken. Allerliebstes Mädchen, muß wahr sind — zum Lieben sehr annehmbar, aber sonderbar — wenn ich an's heirathen denke — kommt gleich meine Ahnung — es steigt mir zu Kopfe (er faßt an die Stirn) es will sich hier etwas herausdrängen — ne, die Liebe ist schön, Freiheit ist schöner, und keine Frau haben — am allerschönsten! Ich bleibe ledig! (Rasch zum Polsterstuhl gehend, nimmt sein Buch auf).

Dritte Scene.

Lude. Fabian.

Lude

(wirft sich in den Stuhl).

Nun wieder zu Dir, himmlische Marienblume! Wo war ich denn? (Blättert.) Richtig, bei den Ratten im Keller. (Mit Wohlbehagen.) Sind doch Allens famos schlechte Kerle in diesen Geheimnissen, immer Einer niederträchtiger als der Andere! Ist ein wahrer Genuß! (Liest).

Fabian

(ward schon früher an dem Fenster rechts auf der Straße sichtbar, herein lauernd, schleicht jetzt durch die Mittelthüre ein und sieht sich aufmerksam, im Hintergrund stehend, um; er ist so schlecht als möglich gekleidet, trägt einen alten zerlumpten Hut, einen großen Knotenstock, auf den er sich zuweilen mit dem Rücken aufstützt, sein Gesicht ist bleich und verstört, ein dunkler Bart bedeckt den unteren Theil desselben, das Haar hängt verworren um seine Stirn).

Er ist es, Günther hat recht gesehen, 's ist der Knöllhammer und allein, prächtig! (Vorkommend, laut.) Guten Tag, Lude!

Lude

(sich verdrießlich umsehend).

Was giebt es denn schon wieder? (Springt auf und fährt zurück, für sich.) Alle Wetter! Der Kerl sieht aus als hätte ihn der Eugen Süe erfunden! (Laut.) Was soll's?

Fabian (mit gerührtem Ton).

Lude! Lude Knöllhammer! Du kennst Deinen Freund nicht mehr, den Genossen Deiner schönsten Stunden in Kroll's Tunnel — Du hast die Abende im Elysium vergessen, das Puppenspiel in der Gartenstraße — und die glühenden Freiheitsreden bei der kühlen Blonde untern Zelten?

Lude (ihn anstaunend).

Herr Jeh — ich kann's nicht glauben — Du wärst —

Fabian

(die Arme ausbreitend).

Dein treuer Fabian! —

Lude (zurückweichend).

Na — laß nur! Laß nur! Der Fabian, der Schmerl, aus polnisch Straßburg, der vor zwei Jahren ganz plötzlich verschwand? Ih Herr Jeh! Na — Du hast Dich anständig verändert! Wo hast Du denn den schönen blauen Frack, die grüne Weste, die strohgelben Glacé-Handschuhe und die lackir-

ten Stiebeln gelassen, womit Du mir aus Hulda's Herzen verdrängtest? —

Fabian

(streicht sich die Haare aus dem Gesicht).

Hulda? Ah, ja — das dralle Schenkmädchen in der Hasenhaide? (Lacht bitter.) Alles versunken, liegt Alles auf dem Meeresgrund. Komme von Australien zurück, hatte was erworben, wollte meiner alten Mutter gute Tage machen — Angesichts der deutschen Küste scheitern wir — ich habe nichts gerettet als das nackte Leben, und diese Kleider!

Lude

(ihn von der Seite betrachtend).

Wahres Glück, daß Du eben Dein schlechtestes Zeug anhattest! Aber — was suchst Du denn bei mir, armer Kerl? —

Fabian (gerührt).

Ich hörte, daß Du bei der reichen Frau Steewens in Condition bist, daß Du viel bei ihr giltst — ich kenne Dein edles Herz — Du wirst ein gutes Wort für mich einlegen —

Lude (gutmüthig).

Das will ich!

Fabian (wie oben).

Du wirst Dein Geld mit dem alten Freunde theilen —

Lude

(mit langem Gesicht).

Theilen? Ne — höre, das geht nich — ich hab's im Spaarkassenbuch zu Berlin — aber (greift in die Tasche) wenn Dir mit diesem Thaler gedient ist —

Fabian

(greift rasch darnach).

Gieb ihn — ich kann Alles brauchen! (Wie oben.) Du wirst mir ein Nachtquartier geben, wirst Deine Kammer mit mir theilen —

Lude (zurückweichend, gedehnt).

Ne, Bester, das kann auch nicht geschehen. Die Meisterin leidet keine Fremden unter ihrem Dach.

Fabian

(der sich immer von Zeit zu Zeit lauernd umsah, aufhorchend).

So? Und bewohnt sie denn das Haus allein?

Lude

Das Vorderhaus — ja; sie vermiethet das obere Stockwerk nicht, weil ihre Söhne da gewohnt haben.

Fabian (lauernd).

Und wo schläfst denn Du?

Lude

(deutet auf das Fenster rechts).

Da, über dem Hof, im Hintergebäude.

Fabian

(tritt zum Fenster und sieht forschend hinaus).

Na, und Deine Meisterin?

Lude

Die schläft ganz allein, hier, im Vorderhaus, (deutet auf die Seitenthüre in der letzten Coulisse rechts) dort in der kleinen Schlafkammer.

Fabian

(mit einem listigen Lächeln, geht wie zufällig bis zur Kammerthür und stößt sie auf).

So? ganz allein schläft die, (starrt staunend hinein) mit ihrem mächtigen Geldkasten dort in der Ecke? (Wieder vorkommend.) Die hat genug zu thun ihren Mammon zu hüten, was weiß die, wenn Du einmal einem armen Teufel ein Nachtquartier giebst. —

Lude (eifrig).

O, die merkt Alles; der alten Frau entgeht nichts! Sie ist strenger als ein Mann, mit der will ich's nicht verderben.

Fabian

(gleichgültig, durch das Fenster rechts in den Hof sehend).

Na — meinetwegen — so lege ich mich im nächsten Stall auf die Streu! — Was Wetter — was steht denn da mitten im Hof — ein Gevatter Dreibein?

Lude (hinaussehend, lacht).

Du meinst wohl die hölzerne Säule dort? Daran hängt ja die Eßglocke, die uns täglich dreimal zusammenruft. —

Fabian (trocken).

Dachte schon es sei ein Galgen, woran die gestrenge Meisterin ungehorsame Gesellen aufhängt! (Höhnisch.) Hat Dich gut dressirt die Alte, das muß wahr sein!

Lude (für sich).

Glaub's schon, daß der überall den Galgen wittert! (Hat sich mehrmals ängstlich umgesehen.) Ach Herr Jeh — dort kommt sie gerade über den Marktplatz! — Fabian, mach' Dich fort; wenn ich etwas für Dich ausrichten soll, darf sie Dir nicht begegnen — denn — Du — Du siehst aus — wie es der Meisterin nicht gefällt!

Fabian (frech lachend).

Glaub's gerne, gefalle mir selber nicht! (Er wendet sich zu gehen nach der Mittelthüre).

Lude

(erschrocken, faßt seinen Arm).

Ih bewahre, da läufst Du ihr ja in die Hände! (Zieht ihn nach der ersten Seitenthüre rechts) Da hinaus, durch den Hof, das Thor führt auf ein Seitengäßchen, schnell, drücke Dich!

Fabian

(mit einem aufleuchtenden Freudenblitz).

Mit Vergnügen — aber das Hofthor scheint verschlossen? (Es fängt an stark zu schneien, was man durch die Fenster sieht).

Lude
(ihn fortschiebend, nimmt einen sehr großen Schlüssel von einem Haken an dem Thürpfosten der ersten Seitenthüre rechts).

Da hast Du den Schlüssel — den laß nur stecken, will nachher schon wieder schließen. (Ihn zur Thür hinausschiebend, spricht ihm nach.) Durch das Gäßchen kommst Du auch auf den Marktplatz, kannst gar nicht fehlen. Adieu! (Schlägt die Thüre hinter ihm zu.) Gottlob — draußen hätte ich ihn! — Was dächte wohl die Meisterin von meinem Umgang, wenn sie mich mit Dem zusammenfände — ist mir ohnehin, als hätte ich damals so allerlei über den Fabian munkeln hören. (Sich umwendend.) Alle Welt! Was für ein Schneegestöber! (Geht gegen die Mittelthüre).

Vierte Scene.

Lude. Frau Steewens. Gleich darauf **Jette.**

Frau Steewens
(man sieht sie schon während Lude's Rede am Fenster vorbeikommen).

Lude
(öffnet die Mittelthüre, und eilt hinaus).

Frau Steewens (von außen).

Dringeblieben, Lude, ist genug wenn Einer naß wird. (Sie trägt einen großen rothen altmodischen Regenschirm, der ganz mit Schnee bedeckt ist, den sie, noch auf der Straße stehend, zumacht und ausschüttelt, dann streckt sie den Schirm in's Zimmer, den Lude ihr abnimmt. Eintretend) Das ist böses Wetter heute! (Sie trägt einen weiten, faltigen schwarzen Wollenrock, darüber eine gleiche Jacke mit langen schwarzen Schößen, eine schwarze seidene Schürze, ein schwarzes seidenes Tuch um den Hals. Ein eng anschließendes weißes Häubchen, darüber eine schwarze Sammetmütze, über diese einen großen schwarzseidenen Capüchon, den sie während des Folgenden abnimmt, und ausschüttelt, über dem Ganzen einen großen schwarz und graucarrirten Deckenshawl, den sie im Vorwärtsgehen gleichfalls abnimmt und an Lude giebt, ebenso die Pelzhandschuhe die sie trägt und ein, mit Silber beschlagenes Gesangbuch, das sie unter dem Arm hält. Sie ist eine wohlbeleibte

Frau am Ende der Fünfzig, ihr Gesicht ist bleich und ernst, ihr Wesen fest, decidirt, selbstständig, aber einfach und gutmüthig, ihre Erscheinung muß das Bild einer wohlhabenden, aber schlichten Bürgersfrau geben.) Muß mir auch noch der Schnee über den Hals kommen! — Hätte wohl warten können bis ich unter Dach war. —

Lude

(ganz Eifer und voll Galanterie bepackt sich mit ihren Sachen).

Guten Abend, Meisterin! Wir haben uns recht um Sie abgeängstet. Bei solchem Wetter so lang auszubleiben! Es wird schon ganz schummrig. Die Meisterin thut als wäre Sie achtzehn.

Frau Steewens

(in sichtlich trüber Stimmung).

Nein, Lude, ich thue nur was einer Mutter zusteht, ich suche meine Lieben heim — und es ist weit zum großen Kirchhof hinaus.

Lude

(rückt ihr den Polsterstuhl etwas näher).

So ruhe die Meisterin nun ein wenig aus. Ist gewiß recht müde?

Frau Steewens

(wie in Gedanken, setzt sich, faltet die Hände im Schooß und sieht ernst vor sich hinaus).

Ja, recht müde — lebensmüde! Wenn's keine Sünde wäre (ohne alle Sentimentalität) wünscht' ich — ich läge auch schon draußen.

Jette

(ist indeß eingetreten, steht in der Ferne, vorkommend).

Gott bewahre! Was sagt die Meisterin da?

(Man hört aus der Ferne orgeln.)

Lude (vergnüngt).

Herr Jeh — ein Leierkasten! Bin doch gleich mitten in Berlin, wenn mich dieser heimathliche Klang berührt.

Frau Steewens.

Ein Leierkasten! In dem Wetter? Gott bewahre, dem muß es Noth thun um den elenden Erwerb. (Sucht in der Tasche mit sichtlichem Widerwillen.) Mag mir die ernsten Gedanken nicht durch das Geklimper stören lassen. Jette, gieb ihm das, soll sich eine Straße weiter bemühen.

Jette

(will nach dem Hintergrund gehen).

Fünfte Scene.

Vorige. Rieckchen. Frieder. Xaver.

(Hinter dem Fenster rechts im Hintergrunde wird Rieckchen sichtbar, sie trägt denselben Anzug wie im ersten Act, nur dazu ein altes Tuch um den Kopf geschlungen, dessen Enden sie über der Brust zusammenhält, worein sie die Hände gewickelt hat, sie ist sehr bleich und vom Frost geschüttelt, Kopf und Schultern mit Schnee bedeckt; sie hat schon mehrere Augenblicke in's Zimmer hineingesehen, und beginnt ihren Gesang, ohne Orgelbegleitung, sobald Jette sich umwendet).

(Einfache rührende Melodie).

Ich kenn' wohl einen Acker,
Den Gott der Herr besä't,
Kein Körnlein fällt zur Furche,
Das nicht dereinst ersteht.

Frau Steewens

(horcht ergriffen auf, winkt Jette, sie soll bleiben, faltet dann wieder die Hände, und hört mit sichtlichem Wohlgefallen, endlich mit tiefer Rührung zu).

Rieckchen (singt).

Ich kenn' wohl eine Grube,
Fällt manch' ein Thränlein d'rauf,
D'raus geht die Saat als Blume
Im Schooß des Herrn einst auf.

Frau Steewens (sich umsehend).

Wer singt denn so fromm und lieblich? O guter Gott, (steht auf) ein junges Ding! (Sie greift in die Tasche und geht in den Hin-

tergrund, indem sie spricht) So früh schon verloren — auf den Straßen herumleiern! Das Herz möchte einem bluten (Oeffnet das Fenster rechts und streckt die Hand hinaus.) Da, Kleine, nimm!

Rieckchen
(faßt ihre Hand, flehend).

Kein Geld — Brod, Frau, Brod für meinen hungernden Vater!

Frau Steewens
(in's Zimmer hineinsprechend).

Brod? Da muß die Noth groß sein! Sonst wollen die Bettler nur Braten. (Zu Rieckchen.) Na — wenn Dir mit Brod gedient ist — davon sollst Du haben, was Du tragen kannst — komm nur herein, Kind! (Sie schlägt das Fenster zu, und geht zur Mittelthüre, diese öffnend).

Rieckchen
(tritt schüchtern ein und steht mit niedergeschlagenen Augen).

Gott grüße Euch!

Frau Steewens
(deutet auf den Brodkorb links).

Gleichfalls. Greif zu, Kind, nimm was Du fassen magst.

Rieckchen
(läßt die Enden des Tuches los, die sie bis jetzt hielt, ihre Hände sind roth und starr, sie greift über das Gitter in einen Korb auf den Ladentisch, will eines der Brode fassen, indem sie ruft):

O vergelt's Gott, vergelt's Gott! (Es entfällt ihrer Hand.) Ich kann nicht — kann nicht! (Sie bläst sich in die Hände.)

Jette (mitleidig).

Ich will Dir helfen. Die Finger sind dem armen Ding starr wie Holz, sie zittert an allen Gliedern vor Frost!

Frieder
(wird auf der Straße sichtbar, den Leierkasten umgeschnallt).

Frau Steewens
(betrachtet sie mitleidig).

Ist kein Wunder. Um diese Zeit auf der Straße singen! (Führt sie zum Polsterstuhl.) Da, komm her — ruhe aus, und wärme Dich erst, ehe Du Dein Brod nimmst.

Rieckchen (unruhig).

Ich danke — nehmt's nicht übel — ich kann nicht; draußen steht mein alter Vater, er ist krank und hungert, und muß den schweren Kasten schleppen, wir haben drei Tage nichts Warmes gehabt — er friert, wie sollte ich mich wärmen?

Frau Steewens (tief ergriffen, für sich).

Welch' ein Elend! (Laut.) Habt Ihr denn nichts verdient mit dem Herumlaufen?

Rieckchen
(mit gesenktem Kopf, dumpf).

Heute nicht einen Heller! Die Armen haben selber Noth — und die reichen Leute hinter den großen Spiegelfenstern, mit den vielen schönen Blumen, wollen nicht öffnen, die Luft ist jetzt so rauh. O — laßt mich hinaus zum Vater!

Frau Steewens.

Erst sollst Du mir das Lied vorsagen, das Du vorhin gesungen — eher kommst Du nicht fort.

Rieckchen
(sieht sie fragend an).

Vorsagen?

Frau Steewens.

Vorsagen. Es ist ein gutes Lied, wenn ich's recht verstand.

Rieckchen.

O ja — ein recht gutes! (Spricht, mit Gefühl, aber ohne alle Deklamation).

Ich kenn' wohl einen Acker,
Den Gott der Herr besä't —
Kein Körnlein fällt zur Furche,
Das nicht dereinst ersteht. —

Ich kenn' wohl eine Grube,
Fällt manch ein Thränlein d'rauf —
D'raus geht die Saat als Blume,
Im Schooß des Herrn einst auf. —

Frau Steewens (tief ergriffen).

Ja, das ist ein Lied voll Trost und Kraft! Wie kommt ein Leierkind dazu?

Rieckchen.

In meiner Heimath sang es die Mutter gar oft. — Aber jetzt darf ich das Brod nehmen und zum Vater gehen?

Frau Steewens (verdrießlich).

Wer ist denn Dein Vater, der Dich zu seinem Nutzen so auf den verschnei'ten Straßen herumschleppt?

Rieckchen.

Der arme Greis! Für mich thut er es, nicht für sich. Der alte Frieder theilt seine letzte Brodrinde mit mir.

Frau Steewens (erstaunt).

Der lahme Frieder? (Unwillig.) Du lügst, Mädchen, der ist Dein Vater nicht, der hat sein Kind längst begraben.

Rieckchen

(immer ängstlicher, um fort zu kommen).

Er hat mich angenommen, an Kindesstatt, im Frühjahr schon.

Frau Steewens.

An Kindesstatt? — der Bettler? Herr Gott — die Welt ist doch ein ganzes Narrenhaus! (Frieder orgelt auf der Straße.) Aha, dem wird die Zeit lang.

Frieder

(tritt unter die Thüre, klopft an's Fenster, mit kläglicher Stimme).

Wollt Ihr meine Fritze herausgeben?

Frau Steewens (sich umwendend, ruft).

Na — komme Er nur herein, Frieder Kranich, und hole Er sich Seinen Pflegling! Er soll warmes Essen haben.

Frieder (tritt ein).

Frau Steewens (fortfahrend).

Gelt, das schmeckt Ihm, alter Sünder? Aber den Leierkasten setze er mir ab, da hinten — kann das jämmerliche Dings nicht mit Augen sehen. (Ihn fest ansehend, nickt mit dem Kopfe.) Hat's weit gebracht, Frieder! Hätte nicht gedacht, daß es mit Ihm dahin kommen könnte, da wir als Nachbarkinder zusammen zum Prediger gingen. — (Es ist indeß finster geworden).

Jette

(geht hinter das Gitter und zündet ein Licht an, das sie während des Folgenden auf den Tisch am Fenster rechts stellt, worauf es im Zimmer Tag wird — auf der Straße wird es ganz Nacht).

Frieder

(sehr blaß, vollkommen eingeschneit, kommt zitternd vor Kälte in den Vorgrund, dumpf).

Hätt's auch nicht gemeint, Frau Steewens. Sie ist reich geworden, ich — ein Bettler! Geht oft so verkehrt in der Welt; der Mensch denkt, Gott lenkt!

Riekchen

(läuft sogleich zu ihm, und unterstützt ihn, sich an ihn schmiegend).

Frau Steewens (fest).

Sag Er lieber: der Mensch sündigt — und Gott straft! Wäre Er damals bei Seines ehrlichen Vaters Handwerk geblieben, statt den Soldaten in der halben Welt zu spielen, so wäre Er jetzt kein elender Krüppel — und brauchte das faule Metier nicht zu treiben, bei dem Er verhungert und

erfriert. (Faßt seinen Arm und zieht ihn zum Polsterstuhl, zwischen Aerger und Mitleid.) Da, setze Er sich nieder, und wärme Er sich, armer Kerl, Er kann sich ja nicht mehr auf den Beinen halten.

Frieder

(trotzig, indem er sich setzt).

Giebt's vielleicht noch mehr Strafpredigten?

Frau Steewens.

Nein, Er ist schon gestraft genug, ich will nur nicht, daß Er den lieben Gott anklagt — der nichts für Sein Elend kann. —

Frieder.

So! Nichts? Und kann ich dafür, daß mich mein Weib verließ?

Frau Steewens (bestimmt).

Dafür kann Er! Er mußte die brave Sabine nicht sitzen lassen, um die fremde Weibsperson. Untreue schlägt ihren eigenen Herrn.

Frieder

(dumpf in sich hinein).

Ja wohl! Ja wohl! Ich hab's erfahren! — Und meine Fritze, kann ich vielleicht dafür, daß sie heimging?

Frau Steewens.

Nein, das hat der Herr gethan, der nicht wollte, daß Er das Kind zum Faulenzen und Betteln gewöhne, wie den armen Wurm da, den Er an Kindesstatt angenommen. Er ein Pflegekind! Es ist zum Gotterbarmen! Das ist eine größere Sünde, als die Er an sich selbst beging, da Er sich dem Trunk ergab, weiß Er das, Frieder?

Riekchen

(die in peinlicher Unruhe zuhörte).

O scheltet ihn nicht, Frau — er hat mir wohlgethan — hat mich seit dem Frühjahr redlich ernährt; wir haben nicht

gebettelt — ich that es heut zum ersten Mal, weil ich's nicht mehr mit ansehen konnte, daß er hungert und friert um meinetwillen; auf der weiten Welt hat sich kein Mensch meiner erbarmt, als er! (An ihm niederknieend.) Vater Frieder, laßt uns lieber auf der Straße zu Grund gehen, als daß Euch hier so bitteres Weh und Unrecht geschieht. Kommt, kommt fort! (Sie hat seinen Arm ergriffen, und zieht ihn in die Höhe).

Frieder
(sich mühsam erhebend).

Ja, Fritzchen, ja — gehen wir heim — sterben wir miteinander — 's ist immer besser als das aushalten! (Wie im Fieber zitternd.) O, die Reichen sind von Stein, von Stein!

Frau Steewens (verdutzt).

Hat man so was erlebt! Sind auch noch hochmüthig! Können kein wahres ehrliches Wort vertragen.

Xaver
(von links, geht gerade über die Bühne nach der ersten Thüre rechts).

Frau Steewens.

Was soll's, Xaver!

Xaver (phlegmatisch).

Das Vesperbrod will ich einläuten.

Frau Steewens.

Ist's denn schon Zeit?

Xaver.

Hat Sechse g'schlagen — in meinem Magen ist's schon lange Achte! (Ab, erste Thür rechts).

Frau Steewens (nach Frieder schielend).

Sie gehen wirklich. (Aergerlich.) Na — meinetwegen, wem nicht zu rathen, ist nicht zu helfen. (Sie wendet sich zornig ab, man hört eine helle, starke Glocke, welche ein paar Minuten forttönt. Mit sich selbst kämpfend.)

War wohl ein wenig streng. — (Rufend, gutmüthig.) Na — Frieder — nehmt's nicht zu Herzen — es war gut gemeint. Bleibt da! (Aergerlich ihm nachgehend.) Da sollt Ihr bleiben — starrsinniges Volk! Sollt mit meinen Leuten das Abendbrod theilen, sollt nicht hungrig und mit leerer Hand von meiner Schwelle gehen — wär' zum ersten Mal, daß ein Armer bei mir so wegkäme.

Frieder

(der indeß bis zur Mittelthüre kam, und seinen Leierkasten aufnahm, steht unschlüssig und schwankend).

Fritze — Du solltest doch bleiben —

Rieckchen (betrachtet ihn ängstlich).

Vater Frieder, Ihr seid krank. Ich brauche nichts — wenn nur Ihr —

Frau Steewens.

Ach was — Ihr habt's Beide nöthig! Jette — bring' sie in's Hinterhaus und geh' mit ihnen essen. (Leise, indem sie Jette das Geld in die Hand drückt) dann giebst Du dem Alten den Thaler. (Laut.) Und morgen früh schicke ich Euch ein Wägelchen voll Holz und Brod — (gutmüthig nickend) dann wird's wohl recht sein — nicht, alter Frieder? —

Rieckchen

(faßt ihre Hand und küßt sie).

O Ihr seid doch gut!

Frieder

(fast weinend, indem er Jette folgt).

Ja, ja — gut von Herzen war die Frau Marthe immer, wenn auch hart von Reden. Gott segne was Sie an meiner Fritze thut! Komm, Herzchen, komm und stärke Dich.

Jette (geht voran).

Alle Drei

(durch die erste Seitenthüre rechts ab).

Lude (für sich, im Abgehen).

Na — erst jagt sie sie fort — und nun soll man mit dem ekligen Bettelpack Abendbrod essen! Kuriose Frau! Aber romantisch ist's — ganz Eugen Süisch. (Laut.) Geht die Meisterin nicht mit?

Frau Steewens

(die in Gedanken stand, sich sammelnd.)

Nein Lude, — habe keinen Hunger, will zeitig zu Ruhe gehen.

Lude

(schüttelt den Kopf, zieht die Achseln und geht rechts ab).

Frau Steewens (allein).

Ich weiß nicht wie mir ist — es drückt mich was auf dem Herzen. War ich denn unbarmherzig gegen den Alten? Macht mich der Gedanke an den Landläufer, den Wilms, so bitter? (Kopfnickend.) Geht auf demselben Weg. Der Frieder war auch solch' hübscher hochgewachsener Junge — hatte auch solch' gutes Herz — und was ist jetzt das Ende davon? Der Leierkasten! Nein, ich that dem Frieder kein Unrecht. Schlimm genug, daß er so tief versank, daß er aber die hübsche blasse Dirne in sein Elend mit hineinschleppt, das muß einer ehrlichen Seele die Galle regen! Wie ist das arme Kind nur in seine Hände gefallen? — Ihre Stimme geht mir mitten durch's Herz — es ist so was Rechtschaffenes — Reines in dem zarten Gesichtchen! — Ich muß doch erfahren wie das zusammenhängt. — (Sie geht ein paar Schritte gegen die Thüre rechts, bleibt dann entschlossen stehen.) Nichts da, alte Marthe, Dein einfältiges Herz will Dir da wieder einmal einen Streich spielen. Bist nicht oft genug angeführt worden? Was geht Dich der verkommene Trunkenbold und sein hochmüthiger Pflegling an. Morgen schicke ich Ihnen Brod und Holz, damit — Basta! (Indem sie ihre Sachen aufpackt, immer in Gedanken.) Ist doch ein elend Ding so allein sein im Alter. (Mit einem Seufzer.) Wenn mir von Vieren nur mein Anton geblieben wäre! (Schüttelt den Kopf.) Der liebe Gott

wollte es nicht. Muß schon zu was gut sein. (Im Gehen das Licht vom Tische nehmend, wie unwillkürlich in sich hineinsprechend.) „Ich kenn' wohl eine Grube — fällt manch' ein Thränlein d'rauf — d'raus geht die Saat als Blume — im Schooß des Herrn einst auf!" (Ab in die hintere Seitenthüre, rechts).

Verwandlung.

(Kurzes, armseliges, finsteres Zimmer, mit einer Mitttel- und rechts und links Seitenthüren. Rechts ein alter hölzerner Lehnstuhl, links ein Tisch und Holzstuhl. — Es ist ganz Nacht. Sobald Gertrude auftritt, kommt nur die Rivalte herauf).

Sechste Scene.

Frau Gertrude, gleich darauf **Frieder** und **Riekchen**.

Gertrude

(alte Frau, sehr ärmlich gekleidet, kommt aus der Seitenthüre links, sie trägt eine kleine Oellampe, die sie auf den Tisch links stellt).

Wo sie nur heute bleiben! Es ist stocknacht — stürmt und schneit; der Alte war schon den Morgen so elend, aber der Hunger trieb ihn hinaus, und die Liebe für das Kind. Es ist zum Erbarmen! Ich habe es gleich gesagt der Friedre sei verrückt, sich das Mädchen aufzuladen! Sechs Jahre bewohnt er nun meine Kammer dort drin, habe viel durchgemacht mit dem armen Teufel, aber so jämmerlich ist's ihm nie gegangen! (Horchend.) Ah, da humpelt es die Treppen herauf — es ist der Stelzfuß. Gottlob, daß sie da sind! —

Frieder

(auf Riekchen gestützt, die Mütze in der Hand, mit funkelnden Augen und rothem Gesicht).

Da sind wir! (Fieberhaft aufgeregt.) Herr, ich danke Dir, wir sind daheim —

Rieckchen
(nimmt ihm den Leierkasten ab).

Frieder
Daheim in unserer Dachkammer, in unserm Frost und Elend, wo mich Keiner schimpfen, mir Keiner im Herzen herumreißen darf! (Er humpelt zu dem Lehnstuhl.) Daheim! (Er sinkt in den Stuhl).

Gertrude
(betrachtet ihn verwundert).

Was ist dem Frieder? Wo habt Ihr Euch denn so lang umgetrieben?

Rieckchen
(wirft ihr Tuch ab, reicht Gertrud die Hand, aufgeregt und ängstlich).

Seid nicht böse, Frau Gertrud, es ist uns Gutes begegnet; die Bäckerin vom Markt hat uns speisen lassen, hat dem Vater einen Thaler geschenkt, (zeigt ihn ihr) da, seht nur!

Gertrude (voll Eifer).

Einen ganzen Thaler? Das ist viel Geld!

Rieckchen.

Und morgen will sie Holz schicken und Brod, aber (fieberhaft erregt) ich kann mich nicht freuen — seht den Vater an, er hat nicht zehn Minuten an dem Tisch ausgehalten — er ist krank, er sagt Dinge die ich nicht verstehe. Hört Ihr, er spricht mit sich selber.

Frieder
(der laut vor sich hin murmelte).

Ja, ja, so mußt' es kommen! Geschieht mir schon recht! Bin ihr so viele Jahre aus dem Weg gegangen — heut' laufe ich ihr in die Hände, damit sie die Sabine gegen mich aufrufen, mir meine Sünden an den Kopf werfen kann. Die Alte vergißt nichts!

Rieckchen (schüchtern).

Aber — was ist's denn mit der Sabine?

Frieder

(vertraulich vor sich hinausstarrend).

Die Sabine war die Muhme der Marthe Steewens — und war dereinst meine Braut, und mein Vater war ein vermöglicher Buchbinder dahier — und ich sollte es auch werden, aber der Kleister ekelte mich an — ich hatte Soldatenblut im Leib — mich trieb's hinaus. Da sagte ich zu der Sabine — „Wenn ich was Rechtes bin, komme ich und hole Dich heim!" Damit lief ich in die weite Welt, diente unter aller Herrn Fahnen, und kam endlich nach Algier, wo mir ein Kabyle das Bein lahm schoß. Dort sah ich eine schöne Französin — sie wurde meine Frau! — Endlich zog es mich heim. Die Sabine hatte ich in den zehn Jahren lange vergessen, und da ich mit meinem Weibe herkam — wartete die Arme noch auf mich, und grämte sich, und sagte mir kein böses Wort. — (Dumpf.) Aber — sie hat auch die Strafe gesehen, die mir nicht ausblieb! Mein Weib lief mir eines Tages davon. Da ward ich desperat, und griff nach dem Branntwein — aber das Kind, mein Herzblatt, meine Fritze nahm mir das Zeug immer wieder fort, und ihr zu Liebe that ich gut, allein als auch sie heimging, da war's vorbei mit mir — ich wollte mein Leid ertränken, hatte keinen Warner mehr, und so bin ich der elende Mensch geworden, der jetzt auch Dich in sein Verderben hinabziehen will! (Aufspringend.) Die Bäckerin hat recht, die schwerste Sünde beging ich an Dir! — Ich seh's ein — wir müssen auseinander, Fritze! (Im Fieber, schwankend.) Morgen gehe ich zum Pfarrer, er soll für Dich sorgen, soll Rath schaffen! Ich werd's nicht überleben — aber um mich ist's kein Schade, ich bin nicht mehr werth — und will nichts weiter, als daß sie mich in die Grube werfen. (Stammelnd.) Je eher, je besser! (Stößt die Thüre auf und stürzt hinein.)

Rieckchen (ihm nachlaufend, entsetzt).

Vater Frieder! Großer Gott, (unter der Thüre, innerhalb) Gertrude! Helft — er ist wie todt auf sein Bett gefallen!

Gertrude
(unter der Thüre).

Er hat das Fieber — (innen) da ist schnelle Hilfe nöthig. Komm, Rieckchen. (Zieht sie an der Hand heraus.) Es kann nicht helfen, daß Du schreist und weinst — Der Doctor muß her!

Rieckchen (in Todesangst).

Wo — wo ist ein Doctor?

Gertrude.

Wenn Du Dich nicht fürchtest bei nachtschlafender Zeit durch die Straßen zu laufen, so —

Rieckchen.

Fürchten, wenn's Vater Frieder gilt? Gott ist überall — ich fürchte mich nicht! Aber — der arme kranke Mann —

Getrude (wie oben).

Ich bleibe bei ihm. Du hast einen Thaler — Gott sei Dank! Damit läufst Du zum Doctor Brunner in der St. Jakobs-Vorstadt, er hat dem Frieder schon einmal geholfen, er kommt gewiß. Du gehst die Bergstraße hinunter, über den Marktplatz bei der Bäckerin vorbei, dann links zur Thorgasse —

Rieckchen.

Weiß schon, weiß jetzt schon! (Sie nimmt rasch ihr Tuch auf, und schlingt es um den Kopf.) Gott vergelt' es Euch! Verlaßt den Vater nicht, der Herr wird mich nicht verlassen, wenn ich ihm Rettung schaffen will, ihm, der die Verlassene an sein gutes Herz nahm — der seine paar Pfennige in die Zeitungen trug, um meine Leute aufzurufen, und jetzt um meinetwillen Noth und Mangel leidet! Gertrude — sagt ihm, er soll nicht daran denken mich los zu werden — ich gehe nicht von ihm, ich lasse mich nicht fortjagen, und kann ich nicht für ihn singen — so will ich für ihn scheuern, Packtragen, und Holzhacken bei den Leuten, ja — ich will lieber zu Grunde gehen mit ihm, als ihn im Elend

verlassen, das sagt ihm — und dabei bleibt's! Gott befohlen! — (Sie läuft ab, durch die Mitte).

Gertrude
(schüttelt den Kopf, ab in die Kammer).

(Der Vorhang fällt.)

(Eine kurze ernste Zwischenmusik tritt ein, durch welche die Melodie des Liedes „Ich kenn' wohl eine Grube zc." sich hinzieht und zuletzt der Sturm und Wind eingewebt ist, womit der dritte Act beginnt).

Erste Abtheilung.

Dritter Act.

Kurze Straße.

(Ueberall wo es anzubringen, mit Schnee bedeckt. Rechts zwischen der ersten und zweiten Coulisse vor einem Haus ein Röhrbrunnen mit einem steinernen Trog, links an einem Hause eine Laterne. Es ist finstere Nacht als aufgezogen wird, der Wind saust, man hört den Regen fallen; die Musik dauert noch mehrere Tacte fort, die Bühne ist noch einige Secunden leer).

Erste Scene.

Rieckchen. Gleich darauf **Specht** und **Welter.**

Rieckchen

(kommt athemlos, laufend, von links, ohne das graue Tuch, ihre Haare sind aufgegangen, hängen theils noch gezöpft, theils offen um ihre Schultern und über das Gesicht, das Jäckchen, das sie trägt, ist offen, man sieht das weiße Hemdchen darunter und den offenen Hals — die Schürze hängt zerrissen an ihr herab).

Sie folgen mir — sie sind mir auf den Fersen — hilf mir, guter Gott! — Da muß ja ein Brunnen sein — der Sturm peitscht mir den Regen in die Augen — (sie schleudert um sich sehend, das Haar aus dem Gesicht) wo ist denn der Brunnen — ich sehe nichts!

Specht (hinter der Scene).

Hei! die Katze! dort ist sie, dort — im Mariengäßchen, willst Du stehen, Nachtvogel?

Welter (schreit).

Nun haben wir sie! Nur los gehetzt!

Rieckchen

(fährt bei dem ersten Ton zusammen, das Licht in der Laterne flackert hoch auf — sie sieht den Brunnen, stößt einen leisen Schrei aus, stürzt hin, und verkriecht sich hinter den Trog).

Specht und **Welter**

(treten von links Arm in Arm auf [zwei junge Bursche]. Beide singend).

„Hei Schätzchen lieb,
Bin ja kein Dieb,
Was läufst Du denn vor mir!"

Specht

(hält das Tuch in der Hand, das Rieckchen früher trug).

Will Dir ja nur Deinen Fetzen wiedergeben —

Welter (sich umsehend).

Weg ist sie! Wetter! Ist sie in den Boden geschlüpft, die Eidechse?

Specht.

Wär' der Teufel! — Nichts zu sehen. (Zieht den Rockkragen herauf.) Huh — der Wind will meine Nase haben! (Das Licht in der Laterne erlischt.) Da bläst der Sturm auch noch die Laterne aus. Nun kann Einer den Hals über seine eigenen Beine brechen! Die Katze mag laufen — ich gehe heim. (Drückt den Hut tief in die Augen.)

Welter

(immer rechts in die Coulisse sehend).

Bist ein rechter Hase, Specht! Such' Du Dein Nest — ich gebe den hübschen Fang nicht auf. Hui! Dort huscht was unter der Laterne weg — sie ist's! Mach' die Augen auf, Specht — faß an — wir haben sie! (Rechts ab, die letzten Worte in der Coulisse sprechend.)

(Pause).

Rieckchen (will sich erheben).

Sie sind fort. — (Sinkt wieder in die Knie.) Ach — ich kann nicht von der Stelle — alle Glieder sind mir wie gebrochen — die abscheulichen Menschen hetzen mich nun wohl schon seit einer Viertelstunde umher. (Horchend.) Gott sei Dank — Alles ist still — nur der Wind saust und die Wetterfahnen knarren. — (Faltet die Hände.) O, wär' ich daheim! (Streicht sich das Haar aus dem Gesicht und lehnt mit dem Rücken an dem Brunnentrog.) Es ist stockfinster — ich sehe nicht die Hand vor den Augen — und der Doctor sagte: ich sollte schnell mit dem Rezept zur Apotheke laufen, in einer halben Stunde käme er nach. (Sie erhebt sich mit großer Mühe.) Wenn nun der alte Herr vor mir kommt — so erschrickt Vater Frieder zum Tod! Ich muß vorwärts! (Sie steht ganz auf.)

(Aus der Ferne schlägt eine große Glocke zwischen einzelnen Windstößen, erst vier Viertel, dann zwölf Uhr, nachdem es ausgeschlagen beginnt ein Glockenspiel auf dem Thurm, das ein geistliches Lied spielt — und dauert bis Fabian ꝛc. auftreten, während des Schlagens, nachdem die ersten vier Schläge vorüber, fährt sie fort.)

Die Domglocke! Schon zwölf Uhr! Huh, mich friert — das ist die Geisterstunde, sagte die Mutter immer, da ist alles Böse los! (Zusammenschreckend.) Horch — Tritte! Herr Gott — die frechen Buben kommen wieder. (Sie duckt sich wieder in ihr Versteck.) Ich soll nicht fort!

Zweite Scene.

Rieckchen. Fabian. Kaspar. Günther

(von rechts, dieser folgende Dialog wird nur mit halber Stimme gesprochen).

Fabian

(einen kleinen schwarzen Mantel umgeschlagen).

Keine Menschenseele weit und breit — das prächtige Wetter hält die beste Wache für uns — Mitternacht hat es geschlagen, (fidel) das Geschäft bei der Bäckerin kann losgehen!

Rieckchen (aufhorchend).

Was — was ist das?

Kaspar (zitternd).

Kommen wir aber auch sicher hinein?

Fabian.

So sicher, als wir längst wieder im Zuchthaus säßen, wenn Günther und ich nicht mehr Courage hätten als Du! Den Schlüssel zum Hofthor hat mir der pfiffige Lude gegeben, ich sollte ihn stecken lassen, meinte der (heiser lachend) ich meinte es anders! Sind wir erst im Hof — ist es ein Spaß in's Vorderhaus zu kommen; der Günther wirft Pech an die Scheiben und wir steigen ein.

Günther.

Kannst Dich auf mich verlassen.

Fabian (zu Kaspar).

Du, Kaspar, machst mit Deinen Dietrichen die Kästen auf, und die alte Bäckerin — übernehme ich.

Rieckchen (fährt zusammen).

Barmherziger!

Kaspar (ängstlich).

Aber Du thust ihr doch nichts?

Fabian.

Weichherziger Narr, was sollte ich ihr thun? Die Gesellen arbeiten im Nebengebäude und können nichts merken, wenn die Alte nicht Lärm schlägt. Ist sie gescheidt und wehrt sich nicht, so machen wir Alles in Liebe und Güte ab.

Kaspar
(schüttelt den Kopf).

Dir ist nicht zu trauen, wenn Du in Wuth kommst. Schreit die Alte, so bist Du im Stand und machst sie

still, dann sind wir Alle verloren, denn so was kommt immer auf.

Fabian (höhnisch).

Tropf! Werde ihr nicht gleich den Laufpaß schreiben. — (Sich umsehend.) Dort links geht es in das Gäßchen. — (Er geht voran, links.) Das Hofthor ist nicht hundert Schritte von hier — (Er tappt sich an dem Haus in der ersten Coulisse links fort.) Die Alte hat Geld wie Heu, morgen sind wir gemachte Leute! (Die letzten Worte spricht er in der Coulisse, die Andern folgen. Pause).

Riekchen

(an allen Gliedern zitternd, auf den Knien).

Barmherziger Vater — der schreckliche Mensch bringt die Bäckerin um! (Aufschreiend.) Ich bin ein armes, schwaches Kind — was kann ich thun? Wie soll ich die gute Alte warnen? (Sich umsehend.) Kein lebendes Wesen zu sehen! (Entschlossen.) Ich will die ganze Straße wachrufen! (Versucht zu schreien.) Hilfe! Hilfe! Mörder! (Ihre Stimme wird immer schwächer, sie taumelt nach links hin.) Ach Gott, der Kopf wird mir schwer — wie Blei — Alles — dreht sich — der Boden schwankt — (sie sinkt, dicht an der ersten Coulisse links, zusammen) Herr, erbarme Dich! (Sie wird ohnmächtig. Pause).

Dritte Scene.

Riekchen. Nachtwächter (von links, zweite Coulisse).

Nachtwächter

(ganz in Pelz gehüllt, mit allen Attributen seines Postens, geht, ohne rechts noch links zu sehen, gerade über die Bühne, bleibt, wie eine Maschine, in der Mitte derselben stehen und ruft halb singend, halb sprechend).

Hört Ihr Leute, laßt Euch sagen,
Die Glock' hat zwölf geschlagen.
Bewahret Feuer und Licht,
Damit Euch kein Schaden geschieht.
Glock Zwölf!

(Er bläſt in ſein Horn, und geht, an der Couliſſe rechts bläſt er zum zweitenmal — und geht ab — hinter der Couliſſe, nach kleiner Pauſe hört man ihn zum drittenmal blaſen, dann Alles ſtill. Pauſe).

Riekchen

(bewegt ſich, fährt mit der Hand nach dem Kopf, richtet ſich endlich ein wenig empor, reibt ſich die Augen und blickt verwirrt um ſich).

Wo bin ich denn? — (Reißt die Augen auf und ſtarrt vor ſich hin.) Rief mich nicht Jemand wach? (Sich mehr und mehr beſinnend.) Ah, das war ein fürchterlicher Traum! (Sie greift den Boden an.) Wie hart und kalt iſt's denn hier? (Sich mehr und mehr erhebend.) Herr Gott — nein — nein — ich hab' es nicht geträumt — ſie wollen die alte Frau ermorden! — (Springt auf.) Jetzt weiß ich Alles wieder! Das Gäßchen, das Hofthor, ich kenne es ja, ſie haben mich da hinausgeführt, als uns die Bäckerin ſpeiſen ließ, noch heute — ſie hat uns wohlgethan — ich muß ihr helfen! (Von hier an dauert die begleitende Muſik pianiſſimo fort, bis nach dem Abgang, dann endet ſie in einigen kräftigen Accorden. Nach dieſen erſt verwandelt ſich die Bühne.) Der Herr hat mir die Kraft wiedergeſchenkt — hat den Wind ſchweigen heißen und mir den Stern dort oben angezündet, hat mir einſt den braven Wilms geſendet, mich aus dem Waſſerſchlund zu retten, er wird mich auch in dieſer großen Noth nicht verlaſſen! (Ab, Couliſſe links).

Verwandlung.

(Ganze Tiefe der Bühne. Den Hintergrund füllt die Rückſeite des Hauſes der Frau Steewens aus, die Bel=Etage hat verſchloſſene grüne Jalouſien, ſo daß man ſieht, ſie ſei unbewohnt. Das hohe Parterre hat rechts einen kleinen Vorbau: die Kammer der Frau Steewens, mit einem großen breiten Fenſter, deſſen eine Hälfte, dicht in der Couliſſe, mit der Jalouſie verſchloſſen iſt; der Laden der zweiten Hälfte iſt offen, ſo daß man durch die Fenſter in's Innere, und einen altmodiſchen Schreibtiſch ſieht. An dem Vorbau, [etwas mehr zurück] ſetzt ſich das hohe Parterre fort, man ſieht noch ein Fenſter, dann die Thüre in den Hof [iſt anzunehmen, daß ſie in die Bäckerſtube führt — erſte Scene des zweiten Actes] von welcher mehrere Stufen auf das Podium führen, welche mit einem kleinen Geländer eingefaßt ſind; dieſe Thüre iſt geſchloſſen, das Fenſter

daneben ist geöffnet, darunter steht ein Faß, die Stube innen dunkel. Alle Coulissen links sind geschlossen, und stellen das einstöckige Hintergebäude mit kleinen Fenstern und einer Thür vor, welche in der zweiten Coulisse angebracht und verschlossen ist. Die rechte Seite ist eine hohe Mauer von dem Hintergrund bis in die erste Coulisse; in der zweiten Coulisse ein großes Hofthor, dessen Flügel nur angelehnt. Ueber die Mauer ragen schneebedeckte Bäume herein. In Mitte der Bühne ein hoher Balken, woran oben [an einem Dreieck von Holz, darüber ein kleines Dach] eine große Glocke befestigt, deren Strang mit einem Rehfuß endet, und an dem Balken herabhängt. Rechts an der Mauer, ein großer Holzstoß, links, nahe der Thüre des Vorderhauses, eine leere Hundehütte. An der Thüre des Nebengebäudes eine Bank. Ein Backtrog lehnt an der andern Seite).

Vierte Scene.

Fabian. Günther. Kaspar (im Vorbau). Dann **Riekchen.**

Fabian

(kramt in dem Schreibtisch, dem Publikum sichtbar, herum, Kaspar hält ihm das Licht einer Blendlaterne dazu, die einzige Beleuchtung, welche auf der Bühne sein darf. Günther steht gebückt, mit dem Rücken gegen das Publikum, nach rechts gewendet, wo der Laden verschlossen ist. Mit gedämpfter Stimme).

Na — giebt die Alte endlich Ruh?

Günther (sich erhebend).

Ich denke wohl; sie ist geknebelt, daß sie sich nicht mehr rühren kann!

Fabian

(Geldsäcke in einen Sack steckend).

Hat's nicht anders gewollt. Schrie das Weib! Wenn die Kerls nicht taub wären wie die Säcke, hätte sie uns das ganze Geschäft verdorben.

Kaspar

(zitternd, daß ihm das Licht in der Hand wackelt).

Na — nun mach' vorwärts, hast Du noch nicht genug?

Fabian

Haase Du! Ist ja nichts zu fürchten.

Rieckchen.

(schiebt sich leise zwischen dem geöffneten Thorflügel herein).

Es ist offen! Ja — ja, das ist der Hof — (Sieht sich um und duckt sich schnell.) Ha! — das Licht! — Gott schütze mich — (zitternd) da sind die Räuber! Und Niemand stört ihr Verbrechen! Wo ist die gute alte Frau? Vater im Himmel, erbarme dich ihrer!

Kaspar.

Aber — nun, kommt fort!

Fabian

(nimmt ein paar silberne Leuchter von dem Schreibtisch herab).

Das ist Silber — die müssen auch mit! (Wirft sie in den Sack).

Rieckchen

(die verzweifelnd die Hände rang, sieht sich überall nach Rettung um).

Dort ist die Thüre zum Hinterhaus — dort haben wir heute gegessen — da müssen ja die Gesellen bei der Arbeit sein. Ich rufe sie, und sollt' es mich das Leben kosten! (Schlüpft vorsichtig über den Hof, und will die Thüre öffnen.) Verschlossen! (In diesem Augenblick ergießt sich strahlendes Mondlicht über die Bühne, und beleuchtet die Glockensäule, sie wendet sich, ihr Blick fällt auf die Glocke, aufschreiend.) Da, da ist Rettung! (Sie faßt den Strang, und fängt heftig zu läuten an, sie läßt den Strang nicht eher los bis Fabian herausspringt).

Fabian

(hält entsetzt inne).

Tausend Schock Millionen Teufel! Was ist das?

Kaspar

(läßt die Laterne fallen).

(Nacht im Zimmer. Im Vordergrund Mondschein über die ganze Bühne).

Wir sind verloren! Das ist Feuer!

(Dies Alles so schnell als möglich und zusammen.)

Fabian

(sieht zum Fenster hinaus).

Nein — 's ist die verfluchte Eßglocke, die das Haus wach ruft! Seht Ihr denn nicht? Dort — dort! den Satan erwürge ich, der uns das gethan!

Kaspar

(aus der Kammer in das Nebenzimmer fliehend).

Rette sich, wer kann! (Er verschwindet, kommt gleich darauf am Fenster neben der Thüre, das offen steht, zum Vorschein, klettert auf das Faß, und springt von diesem herab).

Günther

(Fabian den Sack entreißend).

Laß los, Fabian, der Sack verräth uns! Fort!

Fabian

(indem er sich aus dem Fenster in den Hof schwingt).

Nicht ohne der Canaille, die uns das that, den Rest zu geben!

Rieckchen

(läßt den Strang los, sobald Fabian auf das Podium kommt, und flüchtet gegen das Haus zu).

Fabian

(schäumend vor Wuth, will sie verfolgen).

Rieckchen

(erreicht das Faß, klettert schnell hinauf, und schwingt sich ins Fenster, wo sie im Innern verschwindet. Während dessen:)

Kaspar

(hat sich indeß an der Mauer entlang bis zum Thorweg geschlichen).

Günther

(hat sich, Fabian nach, aus dem Fenster geschwungen und tritt ihm in den Weg).

Fabian! Bist Du des Teufels? Fort! Fort!

(Man hört plötzlich das Horn des Nachtwächters aus der Ferne, in raschen ängstlichen Stößen).

Kaspar

(unter dem Thor, schreit).

Der Nachtwächter! Flieht! (Ab durch's Thor).

Günther

(hat Fabian ergriffen).

Der bläst Feuer — (er reißt ihn während der folgenden Worte gewaltsam fort) hetzt uns die ganze Stadt auf den Hals! Vorwärts, oder wir sind Alle hin! (Beide durch das Thor ab).

(Man hört aus der Ferne das Blasen und die Feuerglocke von dem Thurm).

Fünfte Scene.

Riekchen. Frau Steewens. Von links **Lude. Jette. Mehrere Bäckergesellen.** Dann **Nachtwächter.**

Lude

(ohne Jacke, in aufgeschlagenen Hemdärmeln und mit Schürze, als ob er eben von der Arbeit käme — mit einem Licht, stürzt bleich und erschrocken aus dem Seitengebäude, hinter ihm die anderen Gesellen ebenso, nur darf das Kostüm nicht lächerlich sein. Mehrere tragen theils ein Licht, theils Ampeln, die sie mit der Hand gegen Zug schützen. Die Thüre des Seitengebäudes hört man zuvor aufschließen).

Alle (rufen durcheinander).

Wo brennt's? Was ist los? Wer hat die Glocke gezogen?

Jette

(in einem anständigen Nachtkostüm, aus dem Seitengebäude).

Himmlischer Vater! Was giebt es denn?

Nachtwächter (aus dem Hofthor).

Ist der Brand bei Euch?

Lude.

Wir wissen von nichts!

Nachtwächter.

Na, wer hat denn die kleine Feuerglocke gezogen? Kamen die drei Kerls von Euch, die eben durch das Gäßchen nach dem Marktplatz und der Feuer-Patrouille gerade in die Hände rannten?

Lude (verdrießlich).

Was weiß ich? Ich will wissen wo es brennt?

Jette.

Es war unsere Eßglocke, die gezogen wurde.

Alle (durcheinander).

Was ist das? Was soll's bedeuten?

Riekchen

(aus dem Fenster des Vorbaues).

Um Gotteswillen, hierher! Räuber, Mörder! Licht, Licht! Die Frau! Sie giebt kein Zeichen! — (Sie bückt sich nach rechts hinab, mit dem Rücken gegen das Publikum, wie zuvor Günther).

Zugleich.

Alle

(durcheinander, entsetzt, während sie gegen das Fenster drängen und die Lichter hinaufhalten).

Die Frau? Die Meisterin?

Jette.

Gott erbarme sich!

Lude.

Der Himmel bewahre!

Riekchen

(im Innern, außer sich vor Freude).

Sie lebt! Sie lebt! Ach, Gott sei gelobt!

Alle (durcheinander).

Sie lebt! Sie lebt! Was ist denn nur geschehen?

(Hier beginnt pianissimo die Musik zum Zwischenact, die fortdauert bis zum Fallen des Vorhangs).

Frau Steewens

(im Innern, erhebt sich mit Rieckchens Hilfe, während dieses Rufes, vom Boden, sie trägt ein weißes Schlafkamisol, ihr graues Haar ist aufgegangen und hängt offen um ihren Kopf, sie ist todtenbleich und schwach).

Rieckchen

(indem sie sie zum Fenster zieht).

Nur Luft, Luft! Ihr seid gerettet!

Frau Steewens (sie an sich drückend).

Mit Gott — durch Dich! Gerettet aus meiner größten Noth. Preis und Ehre ihm in der Höhe! (Sie faltet betend die Hände).

Alle

(in gerührter freudiger Bewegung durcheinander).

Preis und Ehre!

(Der Vorhang fällt.)

Zweite Abtheilung.

Spielt achtzehn Monate später.

(Der Bäckerladen wie im zweiten Act. Von dem Fenster rechts steht ein Flügel offen.

Erste Scene.

Lude

(sonntäglich gekleidet, kommt aus der ersten Seitenthüre rechts [vom Hof] tief melancholisch, schwärmerisch).

Ach Riekchen, Riekchen, holdestes Wesen! Wer hätte das gedacht, als Du vor anderthalb Jahren hier eintratest, ein armes halb erfrornes, halb verhungertes Bettelkind, daß Du mir eines Tages allen Appetit kosten würdest! (Prosaisch.) Kein Bissen will mich munden, wenn ich bei Tisch in diese azurblauen Sterne sehe; wenn sie das Näschen rümpft, die Korallenlippe spöttisch aufwirft und mir auslacht — o dann — dann fühle ich mir ganz Romeo und Julie, dann könnte ich einen sehr dummen Streich machen, denn — das süße Kind — hat nischt nich!

Zweite Scene.

Lude. **Xaver** (erste Seitenthüre rechts.) Später **Jette.**

Xaver

(in komischem Sonntagsstaat, großen Stock und Hut, gestrickte Handschuhe 2c.).

Herr Oberg'sell, ich geh' zum Bier. Geht der Herr Lude mit?

Lude.

Nein! —

Xaver.

Ja so — muß ja die Wacht im Haus halten, richtig! Schmeckt ihm auch kein Bier mehr — geht ihm kein kleiner Bissen hinunter —

Lude.

Was geht Sie mein Appetit an, Mosje Xaver?

Xaver.

Sehr viel! Denn das macht die Lieb', in die sich der Herr Lude schon wieder hineingestürzt hat! Das Riekerl ist ihm in den Magen g'schlagen. Und ich hab' nur fragen wollen, ob der Herr Oberg'sell gar keine Ahnungen mehr hat?

Lude (spöttisch).

Hat vielleicht der Xaver Dergleichen?

Xaver.

O ja, mir ahnt was von ungeheure Prügel, die einem gewissen Oberg'sellen blühen könnten.

Lude (lachend).

Was fällt dem Einfaltspinsel ein?

Xaver

(ihm phlegmatisch näher tretend).

Mir fällt ein, daß ich mein Lebtag gehört hab', wenn man einem Madel über Tisch heimlich seine Lieb zu verstehen geben will, so füßelt man mit ihr —

Lude

(verblüfft, aber unverschämt).

Wer kann sagen, daß ich dergleichen gethan?

Xaver.

Mein linker Vorderfuß, Herr Lude; denn Sie haben heut über's Essen meine breiten Patschen für der Rieke ihre

Füßerln angeschaut, und immer drauf losgetreten. — Na — wenn's so weit ist — werden Sie doch nicht läugnen wollen? Und das ist niederträchtig von Ihnen, wissen's, denn die Riekerl gefallt mir auch — wissen's, und zuerst haben Sie mir meine erste Lieb', die Jettel, vor der Nase weg genommen — und jetzt, wo ich bei der zweiten anbandeln möcht', wollen Sie mir die auch wegschnappen? Denken's an meine Prügel-Ahnung, Herr Lude! Ich bin ein handfester Ober-Steyrer! Verstanden? Ich hab' Ihnen die Jettel gelassen, jetzt lassen Sie mir meine Passion — oder ich verachte Ihnen noch mehr! Wissen's! (Er geht gravitätisch nach der Mitte).

Jette

(von links, im Sonntagsstaat, tritt ihm gerade entgegen).

Schon wieder verachten, Xaver? ha, ha, ha!

Xaver.

Lachen's nicht, Mamsell Jettel, oder ich komm' heut aus der Verachtung gar nicht mehr raus! Gehens lieber mit mir spazieren, als daß Sie mit Ihrem treulosen Oberg'sellen zu Haus sitzen. Das Riekerl hat Sie ja schon lang außer Dienst gebracht und der Lude hat Sie zur Disposition gestellt.

Jette (wüthend).

Geh Er mir aus den Augen, Xaver.

Xaver.

Aha! Sie möchten gern allein z'Haus bleiben? (Mit einem pfiffigen Blick auf Lude.) Der Lude hat ja heut' die Wacht! (Sehr freundlich.) Jetzt geh ich auch nicht fort — Mamsell Jettel, bloß aus Bosheit, (im Abgehen vergnügt nickend) aus reiner Bosheit! (Ab, wo er kam).

Lude

(hat ein Buch aus der Tasche gezogen, sich nachläßig in den Polsterstuhl geworfen und stellt sich als ob er lese, zuweilen nach Jette hinübersehend).

Unausstehlich! Nun läßt er mich mit ihr allein.

Jette

(hin= und hergehend, zitternd vor Zorn).

Haben Sie's gehört, Mosje Lude? Solchen Schimpf muß ich mir gefallen lassen! Ich außer Dienst gesetzt, zur Disposition gestellt! Impertinent!

Lude (thut als hörte er nicht).

Jette.

Und Sie sagen kein Wort? — (Dicht vor ihn hintretend.) Schwatzten wohl lieber mit dem Leiermädchen, das seit der abenteuerlichen Diebsgeschichte erste Violine bei der Meisterin spielt, als daß Sie sich mit einer ehrbaren Person unterhalten, die seit Jahr und Tag nur Ihnen zu lieb die Geheimnisse von Paris, den ewigen Juden — und zwölf Theile Monte=Christo verschlungen hat, und nun nicht mehr weiß wohin mit ihrer geistigen Bildung, da Sie nur Ohren für Mamsell Rieke haben. Aber, daß Sie's nur wissen, Mosje Lude — Sie machen sich lächerlich vor dem ganzen Haus, sehr lächerlich!

Lude (lacht).

Jetteken, Sie sind eifersüchtig, und dieses schmeichelt mich sehr!

Jette.

Eifersüchtig — auf Sie Lude, den nicht einmal das Leierkind mag? Das lohnte wohl der Mühe. (Sie geht zornig hin und her).

Lude (springt auf, majestätisch).

Mamsell, es giebt eine Stelle in meinem Herzen, wohin das Wort: Galanterie noch nicht gedrungen ist, hüten Sie sich mir ferner zu insultiren, oder ich werde eklig, gehe in die Stadt, und erzähle eine Geschichte — wie eine gewisse Jette mir sehr gern möchte — wenn ich für sie nur zu haben wäre! (Ab erste Thüre rechts).

Jette (steht ganz verblüfft).

O Du Unverschämter!

Dritte Scene.

Jette. Frieder.

Frieder

(in einem sehr guten dunkeln Ueberrock, überhaupt in anständiger aber etwas altmodischer Bürgertracht, die Haare schlicht und einfach, sehr reinlich und nett aus der Stirn gekämmt, den Schnurrbart sehr gewichst, das Gesicht heiter, frisch, man muß ihm die innere Zufriedenheit ansehen; er hat einen Hut in der einen Hand und einen hübschen Krückstock in der andern, gutmüthig, zu Jette tretend).

Kinder, ich mache meine Nachmittags-Motion. Geht Mamsell Jettchen nicht in's Freie an solch' schönem Sonntag? Kann Sie einen schmucken Cavalier zur Begleitung brauchen? Stehe zu Dienst.

Jette (schnippisch).

Schon wieder Einer der mich ausführen will! Danke, wüßte mir einen schmuckern Cavalier als den Frieder, dessen Gang in's Freie sich wohl in einer Kneipe verlieren wird.

Frieder (plötzlich ernsthaft).

Das ist nicht wahr, Mamsell Jette; ich setze keinen Fuß in die Kneipe seit ich mein Brod nicht mehr erleiern muß, denn wer sich in die Gefahr giebt — kommt darin um! Nichts da, „Kneipe!" Wer mich noch einmal auf dem Weg sieht, der soll mich einen Schuft heißen!

Vierte Scene.

Vorige. Wilms.

Wilms

(der etwas früher auf der Straße sichtbar wird, sieht erstaunt in's Zimmer. Er ist sonnverbrannt, kräftiger und stärker als früher, ein lichter Bart umsäumt den Untertheil seines blühenden Gesichts, seine Kleidung ist reicher und sorgfältiger als früher, sein ganzes Wesen männlicher).

Jetzt kann mich ein Wallfisch verschlucken! Das ist — nein, 's ist nicht zu glauben — es ist der Leier-Frieder!

Frieder.

Herr Gott — der Wilms! Willkommen, herzlich willkommen, alter Junge! (Streckt ihm die Hand hin.) Ja, reiße nur die Augen auf, der Frieder hat einen neuen Menschen angezogen, kannst ihm schon die Hand schütteln — wenn Du's nämlich noch werth bist, daß Dir ein ordentlicher Kerl —

Wilms.

Ein ordentlicher Kerl! Der Frieder! Gott strafe mich, (ihn musternd) ein ganzer Rock — keine rothe Nase mehr — und gekämmtes Haar! Jetzt glaube ich an die Seeschlange und die Meerjungfer, da sich das begeben konnte! —

Frieder (seelenvergnügt).

Ja, siehst Du, Wilms — das danke ich Dir — das hat meine kleine Pflegmutter, die Fritze, aus ihrem alten Ziehkind gemacht. O, Du hattest recht, Du goldiger Kerl! Ich hatte in dem Kind einen Schatz gehoben!

Wilms (plötzlich ernsthaft).

Ja wohl, Alter! Hab' nicht so lange gebraucht wie Du, um das zu begreifen.

Jette

(die sich alle Mühe gab, von Wilms bemerkt zu werden).

Ach so! Der kostbare Schatz ist's wohl, der den Herrn Wilms bewegen konnte den Fuß in die „Mehlkiste" zu setzen!

Wilms

(lachend, streckt ihr die Hand hin).

Ei, guten Tag, Jette! Noch immer so hübsch — so naseweis, und so — ledig? — Noch immer zu haben?

Jette (gezwungen lachend).

Versteht sich, habe ich auf den Herrn Wilms gewartet — um seine Schiffsration zu theilen!

Wilms (wie oben).

Wäre immer lustiger, als bei Wein und Braten in der Mehlkiste eine alte Jungfer werden, nicht wahr? — Na — nicht gleich Gesichter schneiden — weiß ja doch, daß die Jette mich heimlich gern hat, und mir in aller Eile die Muhme holt. (Sehr laut und eifrig.) Hört Sie? — Ich will die Muhme haben, ich muß sie haben, mein Herz verlangt nach der Muhme!

Fünfte Scene.

Frau Steewens

(tritt bei den letzten Worten aus der Seitenthüre rechts und steht ganz erstaunt unter der Thüre; sie ist sonntäglich, zum Ausgehen gekleidet, trägt ein grauseidenes Umschlagetuch über dem Arm, einen altmodischen Strohhut in der Hand, eine feine weiße Spitzenhaube auf dem Kopf und einen großen Pompadour am Arm).

Es ist der Wilms der so lärmt! (Eintretend.) Der Wilms
Und sein Herz verlangt nach mir? Jetzt kommt das Weltende.
(Kommt nach dem Vordergrunde).

Jette

(nimmt ihr sogleich Alles ab, und legt es auf einen Stuhl).

Wilms (auf sie losstürzend).

Muhme! Liebe, gute Herzensmuhme!

Frau Steewens

(streckt ihm ernst die Hand abwehrend entgegen).

Drei Schritte vom Leib, böser Bube. Wir stehen nicht so miteinander, haben nichts mehr gemein, —

Wilms (herzlich).

Als das Blut in unsern Adern, denn ich bin Euer leibliches Schwesterkind, Muhme — und komme guten Herzens.

Frau Steewens.

Nachdem Du drei Jahre keinen Fuß in mein Haus gesetzt.

Wilms (kleinlaut).

Na ja — Ihr könnt auch immer das verdammte Kommandiren nicht lassen! Aber nun ich einmal da bin —

Frau Steewens (mit Entschluß, sehr ernst).

Nun sollst Du den Weg in die „Mehlkiste" nicht umsonst gemacht haben. (Zu Frieder.) Frieder, geh' Er jetzt seiner Wege, und Du, Jette, mach' Dich auch hinaus, (mit ernstem Kopfnicken) ich will den Burschen für mich allein haben.

Frieder.

Na, Wilms — ich sehe Dich doch heute noch?

Wilms

(zwischen Spott und heimlicher Furcht).

Wenn mir die Muhme den Kopf nicht abreißt —

Frieder (schüchtern lächelnd).

Dazu ist die Frau Marthe zu gut. (Sie höflich grüßend, nickt Wilms freundlich zu, und geht durch die Mitte ab).

Jette (für sich).

Die Exekution muß ich durch's Schlüsselloch mitansehen, sonst wär's mein Tod! (Ab, links hinein).

Frau Steewens

(geht zum Polsterstuhl und läßt sich nieder).

Bist Du gekommen, Wilms, um mir zu sagen, daß Du Dein lüderliches Leben abschwören und ein tüchtiger Gewerbsmann werden willst — so soll mir Deine Rückkehr willkommen sein.

Wilms.

Ein Gewerbsmann? (Sich schüttelnd.) Nein, Muhme, deshalb bin ich nicht gekommen! Ich bin ein Seemann und will's bleiben mein Lebtag, aber —

Frau Steewens (ruhig aber fest).

Weiter brauch' ich nichts zu wissen — Deine „Aber" kümmern mich so wenig, als die meinen Dich! An Dir ist Alles verloren! Geh' immer Deiner Wege, wir haben ausgeredet. —

Wilms (heiter).

Na, Muhme, werfe Sie mich nur nicht gleich wieder zur Thüre hinaus. Sie weiß ja doch, daß ich aus freiem Antrieb zu Ihr komme, daß ich nichts von Ihr will, und um Ihr Geld keinen Fuß in die Mehlkiste setze, denn ich bin kein Erbschleicher.

Frau Steewens (etwas milder).

Nein, das kann Dir Keiner nachsagen.

Wilms.

Na also — was macht mir nun die Muhme gleich einen Zopf, so dick wie unser Ankertau, da ich einmal von der See heim und gleich mit vollem Herzen zu Ihr komme — weil — na — weil Sie eben mit all Ihren Schnörkeln — doch eine grundbrave Frau ist!

Frau Steewens (trocken).

Und seit wann hast Du denn die Entdeckung gemacht, Du Galgenstrick und Lüdrian?

Wilms.

Ich hab's schon immer gewußt, von meiner sel'gen Mutter her, aber das rechte Verständniß ist mir erst aufgegangen, seit ich erfahren — (etwas stockend) daß Sie den lahmen Frieder und sein armes Pflegekind in Ihr ehrbares Haus genommen. Das war sehr gut von der Muhme!

Frau Steewens (wie oben).

Dabei ist nichts von Gutheit. Die Rieke hat mich durch ihren Muth von dem schmählichsten Tode gerettet; — daß ich sie zu mir nahm, war nur meine Schuldigkeit! Den

Trunkenbold, den Frieder — hätte ich nicht mehr leiern lassen, aber je weiter von mir, je lieber gehabt, allein das kleine eigenwillige Ding, die Rieke sagte: „Wenn Ihr den Vater Frieder mitnehmt, könnt Ihr mich haben — sonst nicht! So nahm ich den Frieder denn ernstlich vor. Den Leierkasten hat er in Ruhestand versetzt, den Trunk abgeschworen, er weiß, daß ihn der erste Rausch aus meinem Hause jagt. — Der Tractat ist abgeschlossen, und er hat ihn bis jetzt pünktlich eingehalten.

Wilms (staunend).

Wahrhaftig? — Nun — dann — dann könnt Ihr hexen, Muhme!

Frau Steewens.

Ich nicht, die Rieke kann es, (unwillkürlich lächelnd) das Mädel hantirt mit den Herzen der Leute, wie mit Brodteig!

Wilms

(fröhlich, mit Herzlichkeit).

Das glaube ich ohne Schwur, Muhme, denn wenn Sie nur von der Rieke spricht, sieht Sie gleich aus — als wäre Sie achtzehn Jahr alt!

Frau Steewens

(kann das Lachen nicht verbeißen).

Unnützer Schlingel!

Sechste Scene.

Vorige. Riekchen.

Riekchen

(tritt durch die erste Seitenthüre rechts ein, bleibt verwundert stehen, erkennt nach und nach Wilms, und tritt wieder erröthend und heftig bewegt unter die Thüre zurück. Sie trägt ein rosenrothes Kattunröckchen, darüber ein eben solches Jäckchen, ein feines Mousselinhalstüchelchen, mit Volants, ein schwarz seidenes Schürzchen, kurze Aermel, schwarze Filethandschuhe 2c., kleidsame Bürgertracht. Ihr Gesicht heiter und blühend — die Zöpfe wie früher, mehrfach um Stirn und Kopf geschlungen).

Wilms
(der mit dem Rücken gegen sie gewendet steht, bemerkt sie nicht, die Alte seelenvergnügt betrachtend).

Da lacht ja die Muhme, in Ihrem herzlieben Gesicht geht die Sonne auf, und jagt alle Runzeln mit einmal von Ihren frischen Backen. Herr Gott — was hat Sie noch für prächtige Zähne! Na, (er tritt ihr näher) gebe Sie mir Ihre weichen Patschchen und lassen wir es endlich gut sein mit dem Vergangenen! (Er will ihre Hände fassen).

Frau Steewens
(legt die Hände auf den Rücken, schnell ernsthaft).

Nichts da! Solche Hände, die sich mit Karten und Würfeln beschmutzt, sollen die meinen nie berühren.

Wilms
(plötzlich ernst, sie fest ansehend).

Und weiß die Muhme, daß ich seit Jahr und Tag nicht knöchelte, und dem Spielteufel den Contract gekündigt habe?

Rieckchen
(horcht auf und macht eine freudige Bewegung).

Frau Steewens (sehr verwundert).

Das wäre —

Wilms.

Wahr, Muhme! so wahr, als Sie mir jetzt gleich beide Hände reicht!

Frau Steewens
(sieht ihn groß an, steht dann auf und schüttelt den Kopf)

Wilms (fröhlich).

Denn mit (er hält beide Hände empor) diesen Seemansfäusten habe ich das kleine Mädel, das Ihr das Leben gerettet, dem Tod aus dem Rachen geholt. Na? Nun her mit Ihren Patschchen, geschwind!

Rieckchen (aufschreiend).

Es ist der Wilms! Der gute Wilms! An der Stimme hab' ich ihn erkannt, ehe ich sein Gesicht sah, und es ist Alles wahr was er sagte, Mutter Marthe, und da — da hat Er meine Hände, alle beide! (Sie streckt sie ihm entgegen.) Gott weiß es, wie innig ich mich danach gesehnt die seinen zu drücken, und wie oft ich Euch von ihm erzählen wollte — und nie das Herz dazu hatte! — Nun, Wilms? Wird es?

Wilms

(wendet sich bei dem ersten Ton ihrer Stimme blitzschnell um, und steht wie versteinert, sie mit einem glückseligen Lächeln anstaunend).

Das ist — das Rieckchen! Die Fritze! (Jubelnd.) Frieders Fritzchen. Und sie kennt mich noch — (faßt plötzlich ihre beiden Hände, die sie ihm wartend entgegenstreckt) und hat sich gesehnt nach meinem Händedruck, hat's die Muhme gehört? Und an der Stimme hat sie mich erkannt — (er schwenkt Rieckchens Hände mit seinen Armen hin und her) und ist so groß, so frisch und drall geworden, und flennt nicht mehr! Grüß Dich Gott, Fritze! Alle Welt, das Kind kann auch lachen! (triumphirend) und ihre Hände fürchten sich nicht vor den meinen — sieht Sie's, Muhme, hört Sie's?

Frau Steewens

(die in stummer Verwunderung von Einem auf den Andern sah, und ihren Augen nicht traut, zwischen Spott und Vergnügen, nickend).

Ja, ja — ich sehe! Mit Verwunderung sehe ich! Ei, Rieke, Du bist ja recht vertraut mit dem jungen Bengel — habt wohl gar Brüderschaft getrunken? He?

Wilms.

Das haben wir, Muhme — mit Seewasser haben wir angestoßen, ich könnte mein Lebtag nicht mehr anders als Du zu dem Kinde sagen!

Rieckchen (herzlich und sehr fröhlich).

Das sollt Ihr auch nicht, Wilms, ich könnte es nicht von Euch hören. Hab' ich doch wohl tausendmal an Euch ge=

dacht, wie Ihr mich damals den halsgefährlichen Weg von einem Boote in's andere trugt, mitten durch die schäumenden Wellen, deren jede Euch hinunter reißen konnte, und Alles um eine Fremde, um das verlassenste Geschöpf auf Erden! (Mit tiefer Rührung.) Seht, Wilms, wenn ich das je vergessen könnte, so wäre ich nicht werth, daß der Vater im Himmel meiner so gnädig gedenkt!

Wilms

(sieht sie mit leuchtenden Blicken an — wird nach und nach betreten — und steht zuletzt ernst und mit gesenkten Augen).

Frau Steewens

(die ihn aufmerksam beobachtete, lächelt für sich, nickt mit dem Kopfe und scheint innerlich sehr zufrieden).

Na, Rieckchen — wenn Du ihn nicht unwerth hältst ihm die Hände zu reichen — (streckt ihm die Hand hin) da hat Er auch die meine. (Wilms schlägt herzhaft ein.) Und nun mag der Schlingel als mein Gast in's Oberstübchen ziehen und ehrbar, so lang er hier ist, mit uns zusammen leben.

Wilms (mit funkelnden Augen).

Vergelt's Gott, Muhme! Ih, da kann ich wohl gleich — zeitlebens bei Ihr bleiben?

Frau Steewens (sieht ihn groß an).

Wüßte nicht was mir in der Welt Lieberes geschehen könnte, wenn Du nämlich ein Bäckermeister werden willst. —

Wilms (zurückfahrend).

Ein Bäcker! Ich? Mein Lebtag nicht! Niemand soll mir das zumuthen!

Frau Steewens (wie oben).

Muthet Dir auch Niemand zu! Meinte nur so, weil Du zeitlebens bleiben wolltest — und ich doch nicht wüßte was ich in meinem Geschäft mit solcher Wasserratte anfangen sollte. — Du taugst bei meinen Lebzeiten in mein Haus nur

als Gast, und so sollst Du mir immer willkommen sein, falls Dich derweile die Haifische nicht auffressen. Bin ich einmal begraben, so kann ich's meinem Erben nicht wehren, den Seehelden zu spielen, eine Matrosenkneipe hier anzulegen, und mein Geld mit lüderlichen Gesellen zu verprassen — das wirst Du, wenn Gott kein Wunder an Dir thut — d'rum will ich Dir's wenigstens vertreiben, so lange diese Augen offen stehen. Verstanden, Herr Admiral? Dabei bleibt's! (Ab erste Seitenthüre rechts).

Siebente Scene.

Rieckchen. Wilms.

Wilms

(sieht ihr staunend nach).

Was? Was? Ich, ihr Erbe! Das soll ich doch wohl nicht glauben? —

Rieckchen (ernst, sieht ihn fest an).

Und doch ist's so, Wilms! Sie hat mir oft gesagt, daß sie es für sündhaft hielte, ihren Schwestersohn zu enterben.

Wilms

(mit leuchtenden Augen).

So ist's denn wahr! Denn Dir glaube ich Alles! (In seliger Freude.) Nun denn, Fritzchen, die Muhme kann ruhig sein — das Wunder ist geschehen — Du hast's vollbracht! Seit ich Dir in die Augen sah, seit ich Deine liebe Stimme gehört — hat sich Alles in mir verkehrt; es war wie eine Hexerei; ich hörte Dich immer bitten: „Geht nicht zum Leier=kasten, geht nicht!" Ich fing an zu denken und begriff, daß ich auf schnurgradem Wege war, ein recht elender Wicht zu werden. So kam es, daß ich mich zum ersten Mal in meinem Leben von der See heim sehnte, denn die Angst um Dich zog mich wie mit Ankertauen zurück! Nun ich weiß,

daß ich eine Zukunft habe, daß ich also um ein rechtschaffenes Mädchen freien kann, nun darf ich Dir's schon sagen, Fritzchen, daß ich Dich lieber habe als Schiff und Meer, als Licht und Luft, daß ich für Dich Alles zu thun im Stande bin, und daß Du meine Frau werden mußt, es gehe wie es wolle! (Streckt ihr die Arme entgegen).

Riekchen

(hat anfangs selig lächelnd zugehört, wird nach und nach immer betretener, sieht endlich tief erröthend vor sich nieder, zittert zuletzt an allen Gliedern und streckt die Hände wie abwehrend aus, von Wilms zurücktretend).

Nein, nein, Wilms! Daraus kann niemals etwas werden.

Wilms

(entgeistert sie anstarrend).

Du magst mich nicht?

Riekchen (gefaßt und fest).

Ob ich Euch mag oder nicht, Wilms — das ist nicht die Sache! Wie könnte ich mir einfallen lassen jemals Eure Frau, oder irgend eines Mannes zu werden, so lange mich das Weltmeer von meinen Eltern scheidet? Ob auch alle Aufrufe an sie fruchtlos blieben — ich würde mich der Sünde fürchten, wenn ich reich und glücklich sein wollte, ehe ich meine Leute der Armuth entnommen weiß. Und dann müßte ich mich ja meines Undanks schämen bis in's Mark hinein, wenn ich, ein armes Bettelkind — die Hand nach dem Erben meiner Wohlthäterin ausstrecken könnte! — Da sei Gott vor! Fragt mich nie so was wieder, Wilms, Ihr werdet niemals eine andere Antwort von mir erlangen. (Sie geht nach dem Hintergrund, gegen die Seitenthüre rechts).

Wilms

(steht wie versteinert — starrt ihr nach, schlägt dann beide Fäuste vor die Stirn, und und bricht plötzlich in Thränen aus).

Das ist ein Todtschlag — Fritze! Weißt Du das?

Rieckchen

(etwas näher kommend, erschrocken).

Wilms! (Für sich.) Herr Gott — die Thränen laufen ihm über die Backen!

Achte Scene.

Vorige. Frau Steewens.

Frau Steewens

(wo sie abging, in der einen Hand Rieckchens Strohhut, in der andern einen Sonnenschirm).

So, Kinder! Hab' dem Wilms das Nest besorgt, nun kann's vorwärts gehen. (Zu Rieckchen.) Da sind Deine Sachen (sieht Wilms verwundert an, für sich) — was ist denn dem passirt? (Sieht wieder auf Rieckchen, die ernst vor sich niedersieht.) Hm! hm! (Laut.) Na, Wilms, kommst Du mit?

Wilms (auffahrend).

Versteht sich! (Mit gezwungener Heiterkeit.) Wo geht es denn hin, Muhme?

Frau Steewens

(nimmt ihr Umschlagetuch von vorhin um und setzt ihren Hut auf).

In meinen großen Garten — wie jeden Sommer-Sonntag. (Ruft.) Jette! Jette!

Jette

(tritt rasch ein, sie ist sehr echauffirt und aufgeregt).

Meisterin?

Frau Steewens.

Haltet Ordnung im Haus, Jette. Der Lude soll fein aufpassen, daß mir kein Fremder hereinkommt, ich denke wir haben das Lehrgeld bezahlt; (auf Rieckchen zu) ohne mein Herzenskind da, hülfe mir's jetzt wenig, daß die drei Hallunken im Zuchthaus versorgt sind. (Indem sie den Pompadour nimmt und Rieckchen Hut und Schirmchen hinhält, sie aufmerksam betrachtend.) Aber Rieke —

Riekchen

(die immer vor sich niedersah, fährt zusammen).

Mutter Marthe?

Frau Steewens (decidirt).

Deinen Hut sollst Du aufsetzen, und vorwärts machen.

Riekchen

(setzt blitzgeschwind den Hut verkehrt auf, faßt nach dem Umschlagetuch, das Frau Steewens über dem Arm trägt und nach dem Pompadour).

Frau Steewens (ganz verblüfft).

Na — was willst Du denn mit meinen Sachen? (Giebt ihr den Sonnenschirm.) Nimm Du nur was Dein.

Riekchen

(nimmt mechanisch den Schirm).

Ja so! Ja.

Frau Steewens (trocken).

Setz' Dir auch den Hut gerade — hast ihn ja verkehrt auf.

Riekchen

(sehr verwirrt, nimmt den Hut ab, und setzt ihn wieder auf).

Wilms

(für sich, Riekchen mit funkelnden Augen betrachtend).

Sie macht Alles verkehrt — sie mag mich doch leiden!

Frau Steewens

(ließ Riekchen nicht aus den Augen, sieht jetzt von Einem zum Andern, nickt dann lakonisch).

Ah — so! — Na vorwärts, Wilms; aber nicht etwa zwei Gassen mit drei Sätzen gemacht, wie sonst, ehrbar spaziert Herr Kapitain in Spe, wie sich's mit Gewerbsleuten schickt. (Sie geht gerade auf die Mittelthüre los).

Wilms

(sobald sie sich wendet, streckt die Hand nach Riekchen aus).

Riekchen

(läuft rasch hinter Frau Steewens her, und steckt die Hand durch ihren Arm, mit ihr abgehend).

Wilms (folgt verdrießlich).

Alle Drei

(sieht man auf der Straße nach rechts hineingehen).

Jette (allein, herausplatzend).

Dacht' ich's doch, der hochnasigte Herr Wilms läuft nun auch der Rieke nach. O, wie ich das dem Lude gönne! (Sich die Hände reibend.) Sie nimmt Keinen, hat sie gesagt, bis sie die Eltern findet! Ha, ha, ha! Die stirbt als alte Jungfer, wie die Königin Elisabeth im Schillder! Schöner Tod! Bitte mir aber einen andern aus. Ich will lieber als ehrsame Frau drei Männer begraben und den virten noch heirathen, ehe ich als Mamsell in die Grube fahre.

Neunte Scene.

Lude. Jette. Gleich darauf **Frieder.**

Lude

(erste Seitenthüre rechts, steckt den Kopf herein).

Pst! Jette! Sind sie fort?

Jette (kurz und vornehm).

Zu dienen, Mosje Knöllhammer.

Lude

(hereinstürzend, mit dunkelrothem Kopf, fährt wie besessen in dem Zimmer umher.)

O meine Ahnung! Jette! Henriette! Jetteken! „Sie sucht' ich auf dem ganzen Feld der Schlacht." —

Jette (halb verblüfft, halb giftig).

Mich? Die Sie insultirt hat? Von der Sie „Geschichten erzählen wollen?"

Frieder

(kommt von links auf der Straße, und tritt während der folgenden Rede Lude's ein, im Hintergrund bleibend).

Lude (im Vorgrund).

„O vergiß, Mächen — ich will ja auch vergessen!" Ich kann's allein nicht tragen! — Jetteken — so eben sticht mich mein vertrauter Postbote Tante Voßen in die Hand, (zieht eine Zeitung hervor) Henriette! da steht's! Auf Nummer 666 sind 5000 Thaler gefallen — mein Viertel hat's erreicht! Die Tugend siegt! (Großartig). Betrachten Sie sich einen Obergesellen, zu dessen innern Werth sich nun noch der Baarbesitz von mehr als tausend Thalern gesellt! (Sich streckend.) So sieht er aus!

Jette

(mit gefalteten Händen).

Mein Himmel!

Frieder (vorkommend).

Was, Lude! — Ihr spielt in der Lotterie?

Lude (erschrocken).

Herr Jeh — der Leiermann! Frieder, Er wird mir doch nicht an die Meisterin verrathen?

Frieder.

Sie hat's geschworen — Trinker und Lotteriespieler leidet sie nicht im Hause.

Lude.

Nanu, sie braucht's ja auch nicht zu wissen. Und Er wird doch nicht den Denuncianten spielen, Friederchen!

Frieder.

Wenn die brave alte Frau mich fragt — sag' ich ihr in allen Dingen die Wahrheit, das ist nur meine Schuldigkeit!

Lude (ganz desperat).

Und bringt mich aus dem Haus, wo mir Gefühle fest halten — mächtige Gefühle! O pfui, Frieder, pfui!

(Für sich.) Was anfangen? (Mit schnellem Entschluß.) Ha! Ich hab's! (Jette unter dem Arm fassend.) Jetteken, ein Wort! (Leise, indem er sie auf die andere Seite führt.) Sind Sie mir noch ein Bischen gut, Henriette? Wünschen Sie, daß wir beisammen bleiben? (Süß.) „Kannst Du vergessen, Mädchen?“ —

Jette (erstaunt).

Na — ja, Lude!

Lude.

So lassen Sie den Alten nicht vom Fleck, ich laufe nur über die Straße, bin gleich wieder da! (Er läuft rasch durch die Mitte ab).

Jette (für sich).

Was hat der Spitzbube vor?

Frieder

(hat während dieses Dialogs Hut und Stock abgelegt und sich auf den Polsterstuhl gesetzt).

Na, Jettchen — was ist denn los?

Jette (kurz).

Nichts ist los, Frieder!

Frieder (pfiffig).

Mir macht die Mamsell nichts weiß! Hab's lang' gemerkt, mit ihr und dem Lude ist's richtig. War auch einmal ein fixer Kerl bei den Mädels, hatte so flinke Beine wie der Wilms. Ja — der Wilms! Deshalb trieb mich's heim. (Aengstlich.) Hat ihn wohl höllisch coram genommen, die Frau Muhme, he?

Jette.

Hätte ihm gehört, dem Taugenichts. Aber sie nimmt ihn als Gast in's Haus!

Frieder (springt auf, seelenvergnügt).

Was! In's Haus, den Wilms? O, dann hat sie ihn pardonirt, und Alles wird noch gut.

Zehnte Scene.

Vorige. Lude.

Lude

(in vollem Springen, eine große Flasche unter dem Arm).

Heisa, lustig! Nun soll's losgehen! Da — (er stellt die Flasche auf den Tisch rechts am Fenster) echter Jamaica, Staats=Rum —! Nun, Jetteken, in die Küche, heißes Wasser her und Zucker. Wenn der Frieder mir doch aus dem Haus schwatzt, ist mich Allens ingal, die Tausend Thaler wollen celebrirt sind! (Jette unterm Arm fassend.) Ich gebe Gesellschaft, Jetteken, ich traktire Gesellen und Mägde, und hoffe (mit einem Kratzfuß zu Frieder) der Herr Frieder werden einstweilen ein Schlückchen aus der Flasche dort nicht verschmähen, (er zieht den Pfropfen heraus, während er spricht) wenn sie auch von der Lotterie kommt. Vorwärts, Jetteken! (Im Abgehen, halb laut.) Wenn ihm erst ein tüchtiger Rausch angehängt ist, dann soll er es wohl bleiben lassen zu klatschen. (Beide rechts ab).

Jette

(lachend und begreifend).

O, Sie Bösewicht! (Beide ab, erste Seitenthüre rechts).

Frieder

(allein, hat sehr erschrocken die Flasche angestarrt).

Einen Schluck aus der Flasche? — Ei, da sollen mich ja eher zehntausend Teufel zerreißen, ehe ich die Hand nach Rum ausstrecke! Gott bewahre, ich fluche schon wenn ich das Zeug nur sehe! (Wirft einen halben Blick nach dem Tisch.) Niederträchtiger Kerl der Lude — mir so was zuzumuthen! Weiß gar nicht mehr, wie Spiritus schmeckt, so lange ist's her — daß — (Er kommt einen Schritt näher.) Wie das riecht — man sollt's nicht glauben — (schnüffelnd) bis hierher —! Hat recht, der Lude, 's ist echter Jamaika! — (Tritt noch einen Schritt näher.) Ja — ja, Jamaika ist's. (Stillstehend.) Die Marthe

setzt mich bei dem ersten Rausch wieder auf die Straße, das ist gewiß (mit langem Hals nach der Flasche) denn die hat noch niemals ihr Wort gebrochen. Hat auch recht (mit der Flasche liebäugelnd) ist ein scheußliches Laster, der Trunk — aber — angenehmer schmeckt's als Wasser, das muß wahr sein. Was steckt nicht Alles in solch kleinem, geheimnißvoll versiegelten Raum, das duftet wie Lavendel und Rosen! Und erst — der Geschmack! (Kommt dem Tisch immer näher.) O Du Spitzbube von einem Lude, mich mit ihr allein zu lassen! Was waren die Versuchungen des heiligen Antonius gegen Dich, holde pikante, geistreiche Schöne, mit dem vollen Busen und dem schlanken Hals? (Streckt die Hand nach der Flasche aus, sich schüttelnd.) Frieder — Du bist ein elender Hallunke wenn Du sie anrührst! (Tritt wieder näher.) Nein — keinen Schluck — nur riechen, (er faßt die Flasche und führt sie zur Nase) nur einmal riechen — nur eine Nase voll. (Sein Gesicht verklärt sich.) Ist doch ein edler Geist der Dich beseelt! (Faßt die Flasche mit beiden Händen und führt sie zum Mund.) Nur einen Schluck — (hält plötzlich inne) nichts da, nicht einen Tropfen — hab's meiner Fritze versprochen! (Zur Flasche.) Niederträchtiges Geschöpf — was blinzelst Du mich so verlockend an — wählen soll ich zwischen Dir und meinem Herzenskind? Apage Satanas — sollst mich nicht haben. (Er tritt rasch zum Fenster rechts und wirft die Flasche durch einen offenen Flügel in den Hof, sehr vergnügt.) So, Alter, jetzt bist Du ein ganzer Kerl, hast Deine Schuldigkeit gethan!

Elfte Scene.

Frieder. Jette. Lude (wo sie abgingen).

Jette

(trägt eine Suppenschüssel mit heißem Wasser, die sie sogleich auf den Tisch stellt).

Lude

(unter einem Arm ein Paket Zucker, in der andern Hand die Rumflasche).

Plagt ihn der Teufel, Frieder? Was wirft Er meinen Rum zum Fenster hinaus?

Frieder (ganz starr).

Hat die höllische Bestie den Hals nicht gebrochen?

Lude

(triumphirend, hält die Flasche empor).

Ne, Männeken! Sie hat zwar etwas Weniges von sich gegeben, aber ich kam noch zu rechter Zeit; Ihr war't so freundlich sie auf die Mehlsäcke zu werfen die wir gestern Abend einfuhren, für unsern Grog ist noch genug übrig geblieben. (Er wirft den Zucker in die Schüssel, und leert die Flasche hinein aus).

Frieder (betroffen).

Das ist ein Spiel des Satans! —

Lude

Oder des Zufalls, Alter, der kein Neidhals ist, wie Er!

Jette

(ist indeß nach links hineingelaufen und kommt mit Gläsern und einem Punschlöffel wieder).

Lude

(nimmt den Löffel und versucht den Grog).

Schändlich ist's aber doch, Frieder, das Gebräu ist jetzt so schwach, daß man sich nicht einmal ein Räuschchen daran trinken kann. (Er winkt Jette, sie tragen den Tisch in den Vorgrund).

Jette

(stellt ein paar Stühle um den Tisch).

Frieder (näher tretend).

Das wäre!

Lude (ein Glas füllend).

Da, schmecke Er einmal; ein Getränk für Kinder!

Frieder (mit Ueberwindung).

Nein — danke, nicht einen Tropfen! —

Lude.

Selber Tropf! Pfui, ist Er ein elender Haase geworden. (Hat die Gläser gefüllt.) Na, Jetteken, stoßen Sie an — die Frau Meisterin soll leben, ob sie mich behält oder fortjagt. Ist doch eine wackere Frau! (Setzt sich zur Rechten des Tisches).

Jette

(stößt an, und setzt sich hinter den Tisch).

Soll hoch leben! Nun, Frieder, da bleibt Er doch nicht zurück? (Hält ihm ein volles Glas hin).

Frieder (mit sich selbst kämpfend).

Ne — ne — Ihr kriegt mich nicht, Ihr Schelme!

Lude

(ein Glas voll schenkend, zu Frieder).

Aber nun: das hübscheste und bravste Mädchen, die schmucke Fritze soll den besten Mann bekommen! Na, Frieder? Er ist ein Rabenvater, wenn Er da zurück bleibt!

Frieder (hinzutretend).

Ne — die Rieke — das geht nicht! (Faßt das Glas rasch.) Einen Schluck auf mein Fritzchen (trinkt) und einen auf die Frau Marthe! Sollen leben! (Trinkt und setzt gleich ab).

Lude (vergnügt, für sich).

Nun er einmal geschluckt, haben wir ihn! (Laut.) Bis zur Nagelprobe, sonst meint Er es nicht ehrlich!

Frieder

(trinkt rasch aus, beruhigt).

Na, der ist schwach genug — wirft keine Fliege um! (Hält das Glas wieder hin) davon kann man schon noch ein Gläschen wagen.

Jette

(schenkt ihm rasch ein).

Noch ein paar, Frieder! Nun setze Er sich zu mir, so gefällt Er mir.

Frieder

(mit Wonne das zweite Glas schlürfend, schmunzelnd, indem er sich links vom Tisch setzt).

Die Mamsell Jette gefällt mir immer — aber wenn sie so niedlich die Wirthin spielt, am Allerbesten! Na, Lude, (pfiffig lachend) Ihr kriegt eine tüchtige Frau.

Lude.

Will's hoffen! (Winkt Jette, die Frieder sogleich wieder einschenkt.) Frieder, meine Zukünftige!

Frieder

(schon montirt, hebt das Glas).

Soll hoch leben! Vivat, Mamsell Jetteken!

Alle (stoßen an).

Frieder

(der auf einen Satz ausgetrunken).

Ist doch ein herrliches Gebräusel! Macht einen gleich so jung, so fidel, so, so — na, nun fehlt uns nur ein hübsches Lied! —

Lude

Damit kann ich dienen!

Beliebiges Trinklied.

(Während des Gesanges schenkt Jette dem Frieder fleißig ein).

Zwölfte Scene.

Vorige. Mehrere Bäckergesellen und **Mägde. Xaver.**

(Alle erste Thür rechts, hören den letzten Vers mit an).

Xaver (nach dem Lied).

Das muß wahr sein, dem Berliner fallt doch immer was G'spaßig's ein.

Alle

Ja wohl, ja wohl!

Lude.

Ah, meine Gäste! — Jetteken, eingeschenkt. Heute muß Alles lustig sein.

Geselle.

Was ist denn los, daß der Obergeselle traktirt?

Xaver

So was von Großmuth hat man ja gar noch nicht von ihm erlebt.

Frieder

(weinselig, mit seinem Glas beschäftigt).

Das macht, weil der Lude so unverhofft —

Lude

(schnell, ihn unterbrechend).

Die Hauswache hat, und auch seinen Sonntag haben will.

Jette

(schenkt mehrere Gläser voll und reicht sie herum).

Und weil morgen der Meisterin Geburtstag ist; wir lassen sie heute schon leben. Greift zu! —

Xaver

(nimmt ein Glas).

Also pränumerando wird poculirt? Auch gut, den G'fallen thun wir der Mamsell Jettel gern alle Tag'; aber (sich hinter'm Ohr kratzend) wenn die Meisterin käm' — die versteht kein' Spaß!

Lude (fidel).

Denkt nicht dran! Ist ja im Garten, da kommt sie nie vor Abend. (Sagt dem Gesellen etwas leise, dieser nickt, und läuft schnell ab, wo er kam.) Wollen einmal auf eigene Faust lustig sein, nicht wahr, Jetteken? (Kneipt sie in die Wange.) Wollen tanzen, singen und springen! (Aufhetzend.) Ja, kreuzfidel laßt uns sein! Wird

uns selten genug zu Theil, wir sind ja Alle geknechtet wie Kettenhunde. Dem alten Kerl hier hat die Meisterin sogar seinen Leierkasten und seinen Schnaps verboten, solch' altem schwachem Krüppel! Und wem schadet es, wenn er sich einmal ein Plaisir macht?

Frieder

(aufspringend, ohne zu taumeln, aber sichtlich betrunken).

Ja, wem schadet es? Bin ich nicht ein Mensch wie andere? Hab' ich nicht meine Menschenrechte, so gut wie Ihr? Will auch einmal wieder ausschlagen, will fidel sein!

Xaver

(der Lude nicht aus den Augen läßt, für sich).

Wenn ich nur wüßt', was der Berliner vor hat. Gegen das Trinken hätt' ich nix — aber dieser Gegenstand meiner Verachtung traktirt nicht umsonst.

Geselle

(kommt zurück, den Leierkasten schleppend).

Frieder! Da ist sein alter Schatz! Nun kann's losgehen!

Frieder

(wendet sich rasch, und humpelt auf den Leierkasten zu).

Mein Leierkasten! Juchhe! Ja, nun soll's losgehen! Nun sollt Ihr springen, bis Euch die Beine abfallen! (Er setzt den Kasten auf den Tisch, und stellt das Musikstück, während er spricht.) Wirst ein Bischen falsch quiksen nach so langer Rast, thut nichts, 's ist doch Musik!

Alle (umringen ihn).

Das ist prächtig! Es giebt Tanzmusik!

Lude (leise zu Jette).

Der hat seinen Rausch weg — der ist unser! War das nicht ein Meisterstreich, Jetteken?

Jette (nickt lachend).

Sie sind ein Erzschelm, Lude! — Nun muß er wohl schweigen, damit wir ihn nicht verrathen!

Xaver (für sich).

Die Zwei kochen was mitsammen, denn das Duscheln hat seine Ursach'! (Tritt zu Jette, mit einem Kratzfuß.) Machen wir ein' Dreher, Mamsell Jettel? —

Jette (kurz).

Bin schon engagirt. (Hängt sich an Lude's Arm).

Xaver.

Ja, zum tanzen, will's glauben, seh' die Jettel nur zu, daß Sie nachher nicht sitzen bleibt. (Für sich.) Wenn ich dem Lude nicht das G'nick noch brech' — so veracht' ich mich selber! (Nimmt eine Magd zum Tanzen).

(Die Gesellen und Mädchen haben sich indeß zum Tanz aufgestellt).

Frieder

(mit funkelnden Augen, fieberhaft wild, orgelt eine rasche Walzer-Melodie, in Leiermanier, mehr schreiend als singend).

Heidelbum: Hebt den Fuß,
Schwängt Euch im Tanze.
Jungfer, schnell einen Kuß —
Schad't nicht dem Kranze!

Nehmt Euch ein Gläschen fein,
Sagt's nicht dem Vater,
Wir lieben Weib und Wein
Wie unser Pater!

Chor (wild und schreiend).

„Wir lieben Weib und Wein
Wie unser Pater!"

Lude

(faßt Jette um die Taille, und tanzt mit ihr vor).

(Alles dies geschieht, während Frieder singt).

(Die Gesellen tanzen mit den Mädchen, zwei Paar Gesellen tanzen zusammen, dazwischen rufen sie jubelnd „Juchhe!" drehen sich immer schneller und wilder. Als der Lärm am tollsten:)

Dreizehnte Scene.

Vorige. Frau Steewens. Riekchen. Wilms (die beiden Letztern stehen außerhalb, auf der Straße).

Frau Steewens
(tritt ein, und bleibt erstarrt unter der Thüre stehen, das Treiben ein paar Secunden betrachtend; nach einer Pause schreit sie auf).

Der Herr erbarme sich! Bin ich in eine Kneipe oder in's Tollhaus gerathen? Das kann doch nicht *meine* Stube sein?

Alle
(mit Ausnahme von Frieder, fahren erschrocken auf und laufen auseinander, theils rechts, theils links, so daß die Mitte frei wird).

Die Meisterin!

Xaver (für sich).

Na, ich gratulir'!

Frau Steewens (vorschreitend).

Ist das Eure Sonntagsfeier? Seid Ihr vom Bösen besessen? — (Sie erblickt Frieder, erschrocken.) Herr Gott — das ist ja der Alte! (Befehlend.) Frieder! Was macht Ihr da?

Frieder
(der immerfort orgelte ohne sich stören zu lassen, halb trotzig, halb vergnügt).

Ich *leiere*!

Frau Steewens (ganz starr).

Wie untersteht Er sich, in meinem Hause —

Frieder
(im Rausch immer wilder werdend, um seine innere Angst zu bekämpfen, stammelnd).

Wenn's Ihr nicht in Ihrem Hause gefällt, so kann Sie ja hinausgehen — ich *will* mich's mal unterstehen — *Alles* will ich mich unterstehen — will trinken und leiern, will wieder frei sein, wie der Vogel im Wasser und der Fisch in der Luft, ja, das will ich!

Frau Steewens (mit finsterm Ernst).

Die Freiheit soll ihm werden! —

Riekchen

(welche in Todesangst hinter Frau Steewens stand, entsetzt).

Um Gotteswillen! Hört ihn nicht, Mutter Marthe! (Sie will zu ihm.) Vater!

Frau Steewens

(faßt ihre Hand und hält sie kräftig fest).

Du bleibst! — (Zu Frieder.) Frieder Kranich — Er hat einen Rausch.

Frieder

(seelenvergnügt, faltet die Hände über die Brust).

Ja, den hab' ich! Das macht — ich kann nichts mehr vertragen.

Riekchen

Mutter Marthe — habt Erbarmen — er ist gewiß zum Trunk verführt worden!

Xaver (halblaut).

Könnt' schon sein!

Wilms

(der in großer Unruhe Alles mitansah).

Dort steht ja das Zeug noch, Muhme; er ist jedenfalls nicht (sich scharf umsehend) der alleinige Sünder hier.

Frau Steewens

(die scharf umhergeblickt).

Wenn auch — er ist der Einzige hier der einen Rausch hat, (sich zu Frieder wendend) und er kennt unsern Tractat.

Frieder

(ist indeß schwankend aufgestanden und fährt sich, schon sehr beklommen, mit der Hand über die Stirn).

Ja wohl, den kenne ich!

Riekchen (will auf ihn zu).

Frau Steewens

(faßt wieder ihren Arm und hält sie zurück).

Keinen Schritt! — Frieder, nehme Er seinen Leierkasten und schnüre Er sein Bündel. Ich werde ihn draußen nicht verhungern lassen — aber wir sind geschiedene Leute. Er geht.

Riekchen (reißt sich mit Gewalt los von ihr).

Vater Frieder! Was habt Ihr gethan! —

Frieder

(plötzlich zu sich kommend).

Fritzchen, mein Herzenskind! Wir — sind — geschiedene Leute! (Er bricht in Thränen aus, und verbirgt das Gesicht in beide Hände).

Riekchen

(wischt ihm die Thränen ab, und tröstet ihn leise).

Wilms (sehr bewegt).

Muhme — Ihr werdet den armen Teufel nicht im Ernst fortjagen.

Frau Steewens (sich unwillkürlich erhitzend).

Doch wohl nicht zum Spaß? — Dir scheint freilich solches Gebahren ein gar leicht verzeihliches; ich habe andere Grundsätze und sage Dir, ich leide keinen Trunkenbold im Haus. (Sie streckt die Hand aus, kräftig.) So lange diese Stube die meine ist, soll er seinen Fuß nicht mehr über diese Schwelle setzen, so wahr mir Gott helfe! —

Alle

(fahren erschrocken und bestürzt zurück, und sehen sich ängstlich an).

Lude (für sich).

Der arme Tropf! (Laut, sehr erschrocken.) Meisterin, hört mich an, ich wollte eigentlich — wegen Ihrem Geburtstag —

Frau Steewens (barsch).

Still, Lude, bis die Reihe an Ihn kommt!

Xaver.

Aber — wenn die Meisterin untersuchen wollt' —

Frau Steewens (wie oben).

Schweig der Xaver, Er hat's gehört, ich hab' geschworen.

Wilms (wendet sich empört ab).

Nun ist's aus! Muhme — Sie ist von Eisen.

Frau Steewens

Das bin ich nicht. Niemals werde ich es meiner Rieke entgelten lassen, (sich mild zu ihr wendend) die bleibt bei mir, soll's haben wie eine Tochter, und — wenn sie für ihn etwas thun will, werde ich es nie hindern.

Riekchen

(stand seit dem Wort, „so wahr mir Gott helfe", bleich und starr und sah vor sich nieder).

Vater Frieder — dankt dieser guten Frau für Alles und bittet sie, Euch zum Abschied zu verzeihen.

Frieder

(wendet sich trotzig ab, und huckt seinen Leierkasten auf).

Riekchen

(zu Frau Steewens tretend, mit bebender Stimme).

Mutter Marthe, ich werde es nie vergessen was Ihr an uns gethan — das können Menschen nicht vergelten! Aber ich werde Euch segnen und lieben, so lang mir Gott das Leben schenkt! (Ihre Hand fassend, in Thränen ausbrechend.) Es ging mir wohl bei Euch, ich danke Euch viel tausend — tausendmal! (Sie preßt ihre Hand an die Lippen).

Frau Steewens (sieht sie bebend an).

Rieke! Was soll das heißen — Du willst fort mit ihm?

Riekchen (sie groß ansehend).

Das fragt Ihr? Ihr könnt denken, daß ich den Frieder allein gehen lasse?

Frieder

(der nach und nach nüchtern wurde, aufschreiend).

Fritzchen! Du gehst mit mir?

Riekchen

(seine Hand fassend).

Wie Ihr mit mir gingt, da ich in Noth war; das Kind mit dem Vater.

Zugleich.

Lude

(für sich, erschrocken).

Was wäre das?

Jette (für sich).

So ist's recht!

Xaver (für sich).

Da hab'n wir's! —

Wilms (ausbrechend).

Das wußte ich.

Frau Steewens

(die sich gar nicht fassen kann, mit unterdrückter Stimme).

Du, mich verlassen — von mir gehen! — Das könntest Du?

Riekchen.

Ich muß es können — denn es ist meine Pflicht (mit bebender Stimme) und ich kann es.

Wilms (für sich).

Das brave Herz!

Frau Steewens

(sich gefaßt aufrichtend, vollständig ruhig).

Dann geh' hin' und thue Deine Pflicht gegen den Alten, ich erlasse Dir allen Dank gegen mich — Du bist mir keinen schuldig.

Riekchen.

Und Ihr verzeiht mir?

Frau Steewens (wie oben).

Von Herzen. Wenn Du meiner einmal bedarfst, so weißt Du mich zu finden. (Sich von ihr wendend, winkt mit der Hand.) Der Herr behüte Dich auf allen Wegen.

Riekchen

(wendet sich zum Gehen, dreht sich aber schnell wieder um, fliegt Frau Steewens um den Hals, bricht in Thränen aus, umschlingt ihren Nacken und küßt sie herzlich).

Gott schütze und segne Euch, Mutter Marthe, und — lebt wohl! (Sich plötzlich zu Wilms wendend.) Wilms, bleibt brav, seid ihr eine Stütze! Kommt, Vater Frieder, fort — nur fort! (Sie stürzt rasch fort, Frieder folgt ihr. Beide durch die Mitte ab).

Wilms (ihr nachrufend).

Fritzchen — auf Wiedersehen!

Frau Steewens

(den Kopf erhebend, fest und kräftig indem sie sich umwendet).

Morgen kommt das Wetter über Euch, und wem es nicht gefällt — der kann auch gehen. (Sie geht gegen die Kammer).

Jette (giebt ihre Freude)

Lude

(seine Verzweiflung zu erkennen).

(Der Vorhang fällt so rasch als möglich).

Dritte Abtheilung.

Spielt ein Jahr später.

(Die Bäckerstube, wie im vorigen Act. Ueber den Fenstern, der Mittelthüre und dem Seitenfenster rechts, hängen große Kränze, die durch Guirlanden, welche das ganze Zimmer durchziehen, verbunden sind. Der Polsterstuhl ist gleichfalls mit Blumen reich geschmückt).

Erste Scene.

Lude. Jette.

(Beide mit den Blumen beschäftigt).

Jette

(am Polsterstuhl, sehr geputzt, aber immer ihrer Stellung angemessen).

Nun sagen Sie mir, Lude, ob Ihnen das je vorgekommen, daß man sich zu seinem eignen Geburtstag selbst Alles mit Blumen behängen läßt, wie die Meisterin heute? Das überließ sie sonst Andern.

Lude

(im hellblauen Frack, weißen Beinkleidern, gelber Weste, zierlich und komisch zugleich geputzt, melancholisch).

Seltsam ist's, aber sie feiert ihr vierzigjähriges Bäcker-Jubiläum, und will vielleicht den heutigen Geburtstag besonders celebriren, weil ihr der vorjährige so höllisch versalzen wurde.

Jette (mit Triumph).

Das war Ihr Werk, Lude! Und wenn sie es wüßte, so wären Sie auch schon längst aus dem Hause, denn seit das Leierkind fort ist, hat die Meisterin noch keinem Menschen ein freundliches Gesicht gegönnt.

Lude (seufzend).

Armes Riekchen!

Jette.

Na, Mamsell Rieke wird wohl nicht so arm sein, da sie in einem vollen Jahr nicht ein einzigesmal beliebte unser Haus zu betreten, und keinen Versuch machte die Alte zu versöhnen. Der Frieder leiert auch nicht mehr, muß ihnen also an nichts fehlen, sonst wäre sie schon gekommen!

Xaver

(kommt aus links, prächtig geputzt, und bleibt unter der Thüre stehen).

Lude (zornig).

Nein, Jette, wo man das Riekchen einmal hinausgejagt, kommt sie gewiß nicht wieder sich anbetteln! Sie hat recht und mir geschieht auch recht, daß ich im Blödsinn dem Alten geflissentlich einen Rausch anhängte, und hinterher zeigt es sich, daß Tante Voßen zu Berlin, mir mit einem Druckfehler bei die Nummern hinter's Licht geführt — und ich nichts aus die Lotterie gewonnen hatte! Ich wollte zwar Prozeß auf Schadenersatz erheben, allein mein Bruder schrieb mich: „die Druckfehler wären die einzigen Fehler welche im Strafgesetzbuch vergessen worden!“

Xaver (vorkommend).

Ah, so war die G'schicht! Hab' mir's doch gleich denkt, daß da der Lude dahinter g'steckt hat. Das wird der Meisterin g'steckt, wie der Frieder hinaus spedirt worden ist.

Lude.

Mir ganz recht, werde ihr's selber sagen, denn mit diesem Gewissensbiß gehe ich nicht aus dem Haus.

Jette (erschrocken).

Aus dem Haus?

Lude (großartig).

Ja, Jette, ich etablire mein eigenes Geschäft.

Xaver.

Was? Der Lude will eine eigene Bäckerei anfangen?

Lude.

Vorerst verbitte ich mich die Vertraulichkeit, Herr Strieglmeier — ich bin für Sie kein Lude — sondern ein Knöllhammer. Verstanden! Und was die Bäckerei betrifft — denkt nicht dran! Habe mir lang genug mit's Gewerbe geplagt. Ich habe eine Leihbibliothek in Miethe genommen, nenne mir künftig „Herr Leihbibliotheker", befasse mir nur noch mit Die Ritter vom Geist, mit die sieben Todsünden, mit die philosophische Königin und mit Soll und Haben. Ich suche bloß noch einen Compagnon mit Betriebskapital, welchen ich anzunehmen geneigt wäre. —

Xaver.

Na — da könnt' ja jetzt die Mamsell Jettel gleich Compagnon machen, wann sie — ein Betriebskapital hätt'. Bei mir wär' dieses nicht nöthig, (zieht sehr vergnügt lächelnd einen schwarzgesiegelten Brief aus der Tasche.) Denn da hab' ich grad eine recht lustige Trauerpost erhalten; wissen's: mein Stiefvater ist g'storben, ich erb' ihn; jetzt hab ich mein eignes Wesen daheim, (hält Jette den Brief hin) bin ein g'machter Mann und dabei ist kein Druckfehler wie bei dem Lude seiner Frau Tante Boßen. Da könnt' jetzt eine g'wisse Person (mit einem pfiffigen Seitenblick auf Jette) wenn's gescheidt wär', auch eine g'machte Frau werden, wissen's! Ueberleg's sich's die Jettel.

Jette

(die gelesen, mit einem Blick auf Lude, giebt ihm den Brief).

Hat seine Richtigkeit, der Xaver ist jetzt wirklich eine gute Parthie!

Lude

(hat gelesen und giebt Xaver den Brief, geringschätzig lächelnd).

Nun — da könnte ja Mamsell Jette gleich Madame Strieglmeier werden, ein Name voll Romantik!

Jette (für sich).

Bösewicht!

Xaver.

Na, wissens Herr Oberg'sell — auf dem Lude Knöllhammer wird auch kein Poet einen Vers machen als „O Jammer!“

Jette (giftig).

Da hat der Xaver sehr recht! (Mit einem triumphirenden Blick auf Lude, sich in die Brust werfend.) Sie meinen es ehrlich, na — ich will mir's überlegen.

Xaver (lakonisch).

Brav, Mamsell Jettel! Aber nicht zu lang, wissens, könnt' mir derzeit sonst einfallen, daß Sie's eigentlich nicht um mich verdient haben! Aber — Sie waren meine erste Lieb, darum frag' ich zuerst bei Ihnen an, eh' ich zur Dritten geh, wissen's. — Auf zwei Dutzend die den Madeln was versprechen (mit einem Blick auf Lude) geht immer nur Einer der ihnen was hält — und wer den Einzigen erwischen kann, (deutet auf sich) der hat das große Loos g'macht, wissens. (Ab, erste Seitenthüre rechts).

Jette

(sieht Lude herausfordernd an).

Der Xaver schwatzt heute gar nicht so dumm!

Lude (für sich).

Sie wird doch nicht anbeißen? Ich weiß nicht warum dieses mir sehr unangenehm berührt.

Jette.

Na — Sie sind ja ganz pensiv, Herr Lude?

Lude (für sich).

Pensiv! Wie sich das Mädchen durch mir gebildet hat! (Laut.) Allerdings, ich denke, Jette, wenn ich Sie dem Tölpel nicht überlassen wollte, wenn ich mich entschlösse — (stockt).

Jette (trocken).

Mich selbst zu heirathen — wollen Sie das vielleicht sagen?

Lude

(fährt zusammen, nach einer kleinen Pause, mit zitternder Stimme).

Ja — ich glaube so etwas wollte ich sagen! — (Er zieht ein Tuch heraus und wischt sich den Angstschweiß ab).

Jette (mit boshafter Freude).

Wirklich? Das wäre Ihr Ernst, Lude?

Lude.

Es ist mein Ernst — daß ich mir's noch überlegen will.

Jette (giftig).

So? — Ei! — (Für sich.) Na, warte! —

Zweite Scene.

Frau Steewens. Vorige.

Frau Steewens

(sie trägt ein schweres schwarzseidenes Stoffkleid, eine sehr reiche weiße Spitzenhaube, eine Spitzenhalskrause, ihre Kleidung muß durchaus reich und würdig sein, aber nicht modern, immer altmodisch, ihrem Stand und Charakter angemessen).

Guten Morgen beisammen.

Lude.

Na, endlich die Meisterin.

Jette (ihr entgegen gehend).

So spät an Ihrem Ehrentag!

Frau Steewens.

Das macht, weil ich mich erst mit dem Herrn und dann mit mir selber zu berathen hatte. (Sie geht umher und betrachtet die Blumen, tritt an das Fenster rechts, auf die Straße sehend.) Seid Ihr noch immer allein hier?

Lude.

Die Meisterin hat ja verboten, daß vor elf Uhr Jemand Glück wünsche — und die Gesellen warten schon längst mit Ungeduld.

Jette.

Und wer sonst sollte noch kommen? Verkauft wird ja heute nicht —

Frau Steewens.

Ich meinte nur.

Jette (sie beobachtend, leise zu Lude).

Weiß schon was sie meint! Ich wette drauf sie sieht nach der Rieke aus. Denkt gewiß heute müsse sie kommen!

Lude (leise).

Da schneidet sie sich. Das Mädchen wirft sich nicht weg!

Jette (boshaft).

Sie denken wohl, weil sie von Ihnen nichts wollte?

Frau Steewens (wieder vorkommend).

Das habt Ihr ja Alles recht prächtig gemacht — sieht gar festlich hier aus, gefällt mir.

Jette.

Dürfen wir denn aber nicht jetzt —

Lude.

Unsern Glückwunsch —

Frau Steewens (rasch unterbrechend).

Nichts da — nichts da! Keine Gratulation. Sollen mir Alle in Bausch und Bogen einen „Guten Tag" geben, da=

mit Punktum; ist Alles leerer Krimmskrams mit den Wünschen — der liebe Gott thut doch was er will. (Sie geht, wie unwillkürlich, wieder nach dem Hintergrund, wirft einen Blick durch das Fenster, fährt zusammen, für sich.) Da ist sie! (Man sieht an dem Fenster rechts vorbei Rieckchen kommen, die langsam und schüchtern vorübergeht).

Lude.

Herr Jeh! Jette! Täuscht mir mein Auge? Da ist —

Jette (giftig).

Mamsell Rieke — „die sich nicht wegwirft" —

Lude (eilt Rieckchen entgegen).

Mamsell Friederike! —

Dritte Scene.

Vorige. Rieckchen (tritt ein durch die Mitte).

Jette (fortfahrend, laut).

Die sich nach einem Jahr herabläßt, die Meisterin zu besuchen.

Frau Steewens
(wirft Jette einen ernsten Blick zu).

Geht an Eure Geschäfte.

Lude
(mit einem Seufzer für sich).

O Gott, wie wird mich! (Laut.) Meisterin! Ich wollte mir nur nach dem Befinden — (Er läuft schnell hin und setzt Rieckchen einen Stuhl, galant.) Gefällig?

Frau Steewens (kurz).

Daß der Obergeselle nach den Leuten sieht! —

Jette (faßt seinen Arm).

Haben Sie es gehört? Vorwärts, Lude!

Lude

(mit einem schmachtenden Blick auf Rieckchen. Beide ab, erste Seitenthüre rechts).

Rieckchen

(trägt ein einfaches weißes Mouslinkleid, mit Schürze und Jacke, sehr niedlich aber ganz bürgerlich; sie ist bleicher als im vorigen Act, ein Zug von Schwermuth muß sichtlich sein, doch ist ihre Haltung ruhig und fest. Sie trägt ein gerolltes Paket in der Hand, mit einer rosenrothen Bandschleife gebunden. An der Thüre bleibt sie stehen, sich verneigend, und sagt mit etwas zitternder Stimme).

Guten Tag, Mutter Marthe.

Frau Steewens

(ihre Bewegung bezwingend, ruhig, fast trocken, als ob nichts geschehen wäre).

Gott grüße Dich, Rieke. Ich habe gewußt, daß Du heute kommen würdest.

Rieckchen

(näher kommend).

Das ist gut von Euch, daß Ihr nicht geglaubt habt, ich könnte einen solchen Tag vergessen. (Noch näher tretend.) Wie ich Euch heute Gutes wünsche, so wünsche ich's Euch jeden Tag und jede Stunde; ich hoffe, daß wißt Ihr!

Frau Steewens (setzt sich).

Danke. Die Gratulation laß Andern über. Sage mir lieber — wie es Euch geht?

Rieckchen.

Schlicht und recht, Mutter Marthe. Wir sind fleißig, und damit Ihr seht, daß Ihr mich nicht vergebens die schönen Stickereien lehren ließet — (sie rollt das Paket auf, es enthält ein prachtvolles Sophakissen auf Stramin) wollte ich Euch herzlich bitten, dieses kleine Probestück von mir anzunehmen.

Frau Steewens

(wirft einen flüchtigen Blick auf die Arbeit).

Danke. Ist recht hübsch. Das trägt Dir wohl viel Geld, da Du meine Hilfe nie suchtest?

Riekchen.

Ihr habt uns ein Kapital mitgegeben, habt uns arbeiten gelehrt. Frieder hat sein altes Gewerbe wieder hervorgesucht, und das giebt ihm Erwerb bei den Buchbindern, ich sticke für eine Handlung, so nähren wir uns spärlich — aber ehrlich und es geht.

Frau Strewens
(immer ruhig und trocken).

Nun, da Du meiner nicht bedurftest, konntest Du ja um so eher kommen, Dich nach der Alten umzusehen. Du kamst wohl nicht aus Trotz?

Riekchen.

Ihr wißt, Mutter Marthe, daß ich mit Euch nicht trotzen kann. — Wenn ich Euch meide, thue ich mir Gewalt an um Euretwillen.

Frau Steewens (den Kopf erhebend).

Um meinetwillen?

Riekchen.

Sollte ich Euch das Herz noch schwerer machen?

Frau Steewens (sie groß ansehend).

Ei, wer sagt Dir denn, daß mir das Herz schwer sei?

Riekchen (mit tiefem Gefühl).

Mein eigenes Herzweh, denn Ihr habt mich so lieb wie ich Euch, Mutter Marthe, und fühlt recht gut, daß ich nur that was meine Schuldigkeit war, da ich wählen mußte zwischen Euch und Frieder. Wir sind nun einmal doch geschieden, da ist nichts mehr zu ändern. —

Frau Steewens (aufstehend, kalt).

Du magst Recht haben, Rieke — und es ist gut, daß Du Dich so leicht drein zu schicken weißt. Also — alle Jahr einmal kommst Du — weil ich doch nur einen Geburtstag im Jahre habe; abgemacht.

Riekchen
(sieht sie betreten an).

Mutter Marthe! Ich hätte nicht gedacht, (ihre Stimme zittert) daß Ihr so unversöhnlich sein könnt; das macht — Ihr seid so einsam! Es war nicht recht von dem Wilms, daß er Euch damals so schnöde verließ und gleich wieder zur See ging. (Mit niedergeschlagenen Augen.) Ließ er seitdem nichts von sich hören?

Frau Steewens (bitter).

Der, von sich hören lassen? Der denkt schon lange nicht mehr dran, daß wir auf der Welt sind. — Der Wilms hat leichtes Blut, Riekchen!

Riekchen (für sich).

Hätt' ich's doch auch! (Laut.) Ich denke es ist Zeit, daß ich gehe, ich habe eine Arbeit daheim, und —

Frau Steewens.

Nichts, nichts. Nun Du endlich da bist, und nur einmal im Jahre kommst, sollst Du nicht gleich davon laufen.

Vierte Scene.

Vorige. Lude wo er abging. Gleich darauf **Gesellen** und **Mägde.**

Lude (hereinstürzend).

Meisterin! Eben schlägt es Elf! Die Gesellen sind nicht mehr zu halten, darf es losgehen mit Gratuliren? —

Frau Steewens (lächelnd).

Kann losgehen, Lude!

Lude
(galant ihre Hand erfassend).

Dann bitte ich Platz zu nehmen! Führt sie, mit einem schmachtenden Blick auf Riekchen, zum Polsterstuhl, den er in die Mitte der Bühne zieht).

Frau Steewens (setzt sich gravitätisch).

Na, na, macht's nur kurz, wenn's doch einmal sein muß!

Lude

(ist zum Fenster rechts geeilt, und schwingt mit großartigem Anstand sein Foulardtuch).

Meine Herren Gesellen — es geht los!

(Man hört einen Tusch und Geschrei „Vivat, Vivat!" hinter der Scene).

Fünfte Scene.

(Musikanten voran. Die Gefellen und Mägde, Jette an ihrer Spitze, ziehen Paarweise auf während eines humoristisch gehaltenen Marsches. — Jette trägt einen Blumenkranz, die Gesellen und Mägde, Alle festlich gekleidet, in weiß mit blauen Bändern, niedliche weiße Häubchen, gleichfalls mit Bändern und gleichen Schürzen, die Männer mit blauen Jacken und weißen Beinkleidern, tragen sämmtlich Blumen am Busen und in den Knopflöchern und gehen im Kreis um Frau Steewens herum, so daß sie einen Halbkreis hinter ihrem Stuhl bilden. Vier Lehrburschen schleppen eine riesige Bretzel, die höher ist als sie, und stellen sich rechts von dem Lehnstuhl. Als der Zug steht, rufen:)

Alle.

Vivat die Meisterin! Hoch die Jubilarin! Glück und Segen!

Lude

(mit einer graziösen Verbeugung).

Wenn wir uns erlauben, die Größe unserer Freude in Gestalt dieser Bretzel, so wie durch die großen Rosinen mit welchen sie sich trägt, die Süßigkeit unserer heutigen Gefühle sinnbildlich darzubringen, so hoffen wir, daß —

Xaver

(tritt während des Rufens als der Letzte ein, mit Blumen geschmückt. Er trägt einen ungeheuren Napfkuchen, den er kaum mit beiden Händen halten kann, und wohinter er fast ganz verschwindet. Mit einem verächtlichen Seitenblick, Lude unterbrechend).

Die Meisterin es nicht verübeln wird, wenn ich Ihr dieses kleine Napfkücherl bei uns: Gugelupfen genannt, zum

ewigen Andenken an den Xaver Striglmeier, extra verehre. Mög' Ihr Herz zeitlebens so voll Freuden sein, als dieses Prachtstück voll Butter und Mandelkern, dann geht's der Meisterin nur nach Verdienst! (Schreit.) Vivat!

Frau Steewens.

Nehme Alles mit herzlichstem Dank an, ich weiß wie gut Ihr es meint, und hoffe daß Ihr wißt — wie ich es mit meinen Leuten gemeint habe, mein Lebtag.

Alle (rufen).

Sie ist eine brave Frau! Vivat die Meisterin!

Sechste Scene.

Vorige. Frieder

(im Sonntagsrock, wie im vorigen Act, einen Blumenstrauß in der Hand, erscheint am Fenster rechts und sieht in die Stube).

Frau Steewens.

Nun setzt Euern Krimskrams zur Seite (die Bretzel und der Kuchen werden auf den Ladentisch gestellt) meine liebe Leute und hört mir ruhig und still zu, (die Stimme erhebend) denn ich habe Euch ein ernstes Wort zu sagen.

(Alles wird still. Kurze Pause).

Frieder

(klopft an die Scheibe, von außen).

Frau Marthe! Frau Marthe! Macht mir ein Bischen das Fenster auf!

Alle

(wenden sich sehr verwundert um).

Frau Steewens

(mit einem Blick auf Riekchen).

Es ist der Frieder.

Riekchen (ängstlich und bittend).

Ja, Mutter Marthe, er wollte sich's nicht wehren lassen,

Frau Steewens (ruhig).

Macht dem Alten das Fenster auf.

Ein Geselle

(öffnet den Flügel des Fensters, hinter welchem Frieder auf der Straße steht).

Frieder

(nimmt die Mütze ab, sein Haar ist jetzt weiß geworden, und streckt den Arm mit dem Strauß in's Zimmer, sehr freundlich und gutmüthig).

Frau Marthe Steewens — ich will nichts von Ihr, gar nichts — ich weiß schon, daß ich nicht über Ihre Schwelle darf, und hab's verdient, und will auch nicht hinein; ich möchte Ihr nur gern Glück wünschen zu Ihrem Sechzigsten, und Ihr sagen: daß ich wohl einsehe, wie jämmerlich schlecht ich mich in Ihrem ehrbaren Hause aufgeführt, und wie mir das leid thut, und mir eine wahre Beruhigung wäre, wenn Sie mir verzeihen und da — mein Sträußchen annehmen wollte.

Frau Steewens (ruhig).

Laß Er es gut sein, Frieder; will Ihm schon Antwort geben, aber ich kann mir nicht die Kehle ausschreien. Komme Er herein, das wird sich besser schicken.

Alle

(zeigen das äußerste Erstaunen).

Rieckchen (fährt zusammen).

Was — was sagt Sie da?

Frieder

(als hätte er nicht gehört, streckt den Strauß herein, und hält das Ohr hin).

Wie meint die Frau Marthe?

Frau Steewens

(mit kräftiger Stimme).

Herein soll Er kommen mit seinem Strauß — hört Er nicht mehr, Frieder?

Frieder

(humpelt rasch vom Fenster und tritt später durch die Mittelthüre ein).

Lude (zu Jette).

Jette, die Welt geht unter!

Jette (zu Lude).

Will's nicht hoffen; aber das ist gewiß, die Alte ist kindisch geworden.

Rieckchen

(faltet erstaunt die Hände, für sich).

Was bedeutet das?

Frieder

(tritt ein, und bleibt schüchtern im Hintergrund stehen).

Frau Steewens

(als bemerke sie nichts).

Nun, Frieder? Soll ich Seinen Strauß haben?

Frieder

(kommt rasch vorwärts, sein Gesicht ist heiter und viel stärker als früher, sein Körper fast noch einmal so dick, der Rock den er im vierten Act trug, geht nicht mehr zusammen, er reicht Frau Steewens den Strauß).

Die Frau Marthe thut mir eine große Ehre an, hat mir also verziehen?

Frau Steewens.

Das war nicht schwer, Frieder, Er hat ja nicht mir, nur sich selber Uebles gethan. (Ihn betrachtend.) Potz Welt! Ihm ist's nicht schlecht gegangen. Er ist ja dick und fett geworden.

Frieder (sehr vergnügt).

Und gesund wie ein Fisch im Meer — das macht das Wasser, Frau Marthe. Bin ein gewissenhafter Wassertrinker. Fragt nur die Fritze, kommt kein anderer Tropfen mehr durch meine Kehle.

Frau Steewens.

Das ist gut für Euch Beide. (Sich umsehend.) Na, was steht Ihr denn Alle und reißt Mund und Nase auf? Was giebt's?

Jette (spitz).

Nun, wir verwundern uns — das kann die Meisterin Niemand verargen; Sie hat hier, vor uns Allen, geschworen „der Frieder solle nicht mehr über die Schwelle" —

Frau Steewens (trocken).

„So lange diese Stube die meine sei!" Richtig — das habe ich gehalten, bis heut. Seit gestern aber steht mir kein Recht mehr zu hier Jemanden den Eintritt zu wehren, denn die Stube gehört mir nicht mehr.

Alle (erschrocken).

Wie! Was?

Frau Steewens (die Stimme erhebend).

Heute sind's vierzig Jahre, daß ich in dieses große Geschäft hereingeheirathet, ich habe es treulich und unverdrossen geführt, und denke nun die Ruhe meines Abends zu verdienen. Liebe Leute — ich gebe das Geschäft auf.

Alle (durcheinander).

Um Gotteswillen! Aufgeben? —

Frau Steewens.

Was ist da zu erschrecken? Ihr seid Alle rechtschaffen, mein Nachfolger braucht auch verlässige Leute und hat ein wackeres Herz!

Xaver.

Jetzt bin ich froh, daß ich abzieh'.

Geselle (betrübt).

Frau Meisterin — ein Herz wie das Eure und solch' einen festen Kopf dazu — (schüttelt den Kopf) das giebt's nicht leicht. —

Frau Steewens.

Es giebt einen noch härteren Kopf, so hart der meine ist — und ein noch viel besseres Herz! Seht Euch, zum Beispiel, das junge Mädchen dort an? Ich habe sie im Zorn aus dem Wohlstand hier, in Noth und Sorge gejagt; glaubt Ihr sie hätte mir jemals ein Wort um Hülfe gegönnt? Wißt Ihr was sie that? Gearbeitet und entbehrt hat sie für den Frieder, hat sich Tag und Nacht nicht Rast gegönnt. Drin liegt ein ganzer Kramladen voll Stickereien, eine Andere hätte zehn Jahre dazu gebraucht, sie hat's in Einem gefertigt; ich habe das Zeug, ihr zum Gedächtniß, Alles aufgekauft.

Rieckchen.

Ihr — Ihr? O, darum ward ich so gut bezahlt!

Frau Steewens.

Lang' nicht nach Verdienst, Rieke! Ich wollte nur, daß Ihr nicht hungern solltet. (Lachend.) Mit Pappschachteln, die der alte Wassertrinker da fabrizirte, werde ich nächstens einen Handel eröffnen, so fleißig ist der geworden! Um solche Leute wär's Schade! Darum, da ich ohne das Kind nun einmal nicht sein kann, und sie nicht mehr zu mir will — hab' ich mich bei ihr in Logis gesetzt. Ich habe der Rieke gestern dieses, mein Haus, gerichtlich zuschreiben lassen, das Geschäft wird sie an meiner Statt von nun an führen, es ist ihres, Alles gehört ihr, bis auf meine Kammer, in der ich lebte und sterben will. Ich mache Ihr nur Eine Bedingung. Herein heirathen kann sie wen sie will, wenn's ein Bäcker ist — nie aber hinaus. Also ist's mein Wille — und dabei bleibt's.

Frieder

(sich an den Kopf fassend).

Bin ich närrisch?

Rieckchen (steht wie versteinert).

Ich — ich — Euer Haus — das große Geschäft? Mutter Marthe — (sehr ernst) Ihr thut dem Wilms Unrecht!

Frau Steewens (unwillig).

Da sei Gott für! Er erhält mein Kapital=Vermögen, und wird einst reich sein, ohne einen Finger dabei gerührt zu haben! Sag nichts mehr von dem, der ist abgethan. — Na, Ihr Leute — ist Euch die neue Meisterin recht?

Alle

(mit Ausnahme von Lude und Jette).

Ja! Ja! Vivat die junge Meisterin!

Frau Steewens (zu Jette).

Sieh nicht so sauer d'rein, Jette? Ich habe Dir zum Abschied tausend Thaler ausgesetzt — so hast Du jetzt freie Wahl zu gehen oder zu bleiben.

Jette

(außer sich vor Freude).

Tausend Thaler! Dank! Dank! (Zu Lude, boshaft.) Da wäre nun ein „Betriebskapital". Ich ziehe ab, mit Eurer Erlaubniß, Meisterin.

Xaver

(zupft Jette am Kleid, betrübt).

O weh! Jetzt hat die Jettel Geld; das ist ein wahres Malheur!

Lude

(welcher immer vergebens bemüht war, Riekchens Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, thut als höre er nichts).

Sollte Mamsell Riekchen (kokett) eines Werkführers bedürfen —

Jette.

(stampft empört mit dem Fuß, und droht ihm).

Riekchen

(ohne ihn zu beachten).

Ich kann's noch immer nicht fassen, Mutter Marthe! Aus dem Reichthum mache ich mir nichts — aber daß Ihr

alle unsere Arbeiten angekauft, daß wir nun Alle beisammen bleiben dürfen, (sie fällt ihr um den Hals) seht, das macht mich glückselig! Ach, wenn ich das meinen lieben Leuten geben dürfte, was ich jetzt für mich allein nehmen soll! —

Frau Steewens (ihre Wange streichelnd).

Wenn Dir's zum Besten ist — wird's der Herr auch gewähren! (Sie halten sich umschlungen).

Frieder

(halb weinend, halb lachend).

Frau Marthe, Ihr seid die bravste Frau die jemals gelebt hat!

Siebente Scene.

Vorige. Wilms (singt hinter der Scene den ersten Vers des Liedes: „So viel Sterne am Himmel leuchten", erst fern, dann näher kommend).

Rieckchen

(horcht hoch auf, will ihm entgegen, und ruft zitternd):

Das ist der Wilms! (Verbirgt dann, über sich selbst erschreckend, das Gesicht und steht so, daß Wilms sie nicht gleich sehen kann).

Wilms

(blaue Blouse, einen Hut mit Wachstuch bezogen, einen Ranzen auf dem Rücken, einen großen dicken Knotenstock in der Hand, ganz Handwerksbursche, tritt keck und fröhlich aus der Mitte ein).

Guten Tag beisammen!

Alle

Der Wilms!

Frau Steewens

(mit großer Ueberraschung, ihre Freude verbergend).

Der Landläufer! — Was will der hier?

Wilms

(den Hut abnehmend, mit einem Kratzfuß).

Der bringt der Muhme ein schönes Geburtstagspräsent!

Frau Steewens.

Alle Welt! Wär' zum ersten Mal, daß sie von Dir was kriegte!

Wilms (lachend).

Ja, und noch dazu — was Rechtes!

Frau Steewens (gespannt).

Na — und das wäre? —

Wilms.

Ich bringe Ihr einen ausgelernten Bäckergesellen! — Giebt's Arbeit, Meisterin?

Frau Steewens

(ahnend, aber immer trocken).

Arbeit giebt's immer, aber — wo ist der Geselle? Wie sieht er aus?

Wilms.

Wie ein ordentlicher Philister und tüchtiger Kumpan. (Vor sie hintretend, schlägt sich vor die Brust.) Da steht er, Muhme!

Frau Steewens (athemlos vor Freude).

Du, Wilms?

Wilms.

Ich, Muhme! Als Sie den Leiermann fortgejagt hatte, sah ich ein, daß mit Ihrem Starrkopf nichts zu thun sei, und daß ich was lernen müßte, um Ihr Unrecht gut zu machen, und den Frieder und seine Fritze einmal ernähren zu können. Hier wollte ich mich nicht als Lehrbursche hänseln lassen, da dachte ich: „In Amerika essen die Leute auch Brod, folglich müssen sie es auch backen" — so hab' ich meine Lehrzeit in New-York gemacht und mir nachher auf Cuba Riekchens Leute gesucht, denen es in ihrem Eldorado —

wie tausend andern Narren, noch jämmerlicher ging als daheim. Sie dankten Gott, als sie von mir erfuhren, daß die Rieke nicht ertrunken sei, wie ihnen die Auswanderer gesagt hatten, die sie in die See fallen sahen. Ich habe ihnen die Mittel zur Heimkehr verschafft, sie wollten nur noch ihren alten Krimskrams losschlagen — und das nächste Schiff bringt sie her.

Riekchen

(hörte in zitternder Freude zu, auf Wilms zustürzend).

Meine Leute — sie kommen — Wilms! Das wäre wahr?

Wilms

(sich blitzschnell zu ihr wendend).

Herr Gott! Das Riekchen! — Ja, ja, es ist Alles wahr! (Zieht einen Brief hervor, den er ihr mit strahlendem Gesicht reicht.) Da drin steht's geschrieben.

Riekchen

(reißt den Brief auf und liest).

Frau Steewens.

Siehst Du nun, Rieke? Ich sagt' es ja, es wird Alles wie es soll! — (Barsch.) Nun, Wilms — und Du wärst ein gelernter Bäcker?

Wilms (triumphirend).

Im Mantelsack steckt mein richtiger Lehrbrief, Muhme, und wenn Sie Arbeit hat, so gedenke ich morgen mein Meisterstück bei Ihr zu machen: einen Laib Brod — so dick wie die Muhme, und so leicht als Riekchen war, da ich sie vom Austernboot holte!

Frau Steewens.

Kann mir nur recht sein. Um Arbeit aber mußt Du Dich an die Meisterin wenden, ich habe hier nichts mehr zu sagen.

Wilms (erschrocken).

Muhme — Ihr habt doch nicht verkauft?

Frau Steewens (deutet auf Riekchen).

Ja! An die da — und sie hat mir eine treue Tochter dafür gegeben.

Riekchen

(hat in zitternder, immer steigernder Freude gelesen, mit leuchtenden Augen).

So ist's, Wilms!

Wilms

(in strahlender Freude).

Riekchen! Du —? Das hat die Muhme gethan? Das war das Klügste und Bravste was Ihr zeitlebens eingefallen? (Fast zitternd, mit einem Kratzfuß.) Meisterin, giebt's Arbeit? Braucht Sie keinen Gesellen?

Riekchen

(in überströmendem Gefühl).

Wenn Du meine Arbeit theilen willst, Wilms, so magst Du für's ganze Leben bei mir einstehen — denn nun ich Meisterin bin, verlange ich keinen Gesellen in der Welt, als Dich! (Sie breitet ihm die Arme entgegen).

Wilms

(wirft Hut und Knotenstock weg und preßt sie heftig in die Arme).

O Riekchen — ich bin dabei!

Lude

(zu Jette, verächtlich lächelnd).

Ach Herr Jeh! — Jette — wir werden Leihbibliotheker! (Er reicht herablassend Jette die Hand).

Jette (ironisch).

Jedem das Seine — ich — (sie reicht Xaver entschlossen die Hand) bleibe bei der Bäckerei!

Lude

(steht sehr verblüfft — wendet sich aber dann rasch von ihr, und zieht verächtlich lächelnd die Achseln).

Frieder (selig).

Ich hab's ja immer gesagt — der Wilms ist ein ganzer Kerl! Frau Marthe, auf seiner Hochzeit müßt Ihr mich schon noch einmal zum Tanz orgeln lassen, daß der Staub auffliegt!

Frau Steewens (glückselig).

Das soll Er, Frieder, — denn sein Rausch hat Glück über meine alten Tage gebracht! Der Leierfrieder soll hoch leben!

Wilms (schreit).

Und sein Pflegekind noch viel höher!

Alle.

Der Leierfrieder und sein Pflegekind, hoch! Hoch!

Gruppe.

(Der Vorhang fällt).

Königin Bell.

Schauspiel in zwei Abtheilungen und fünf Acten
mit theilweiser Benützung der Idee des Romans der
Kavanagh: „Grace Lee“.

(1863).

Charlotte Birch-Pfeiffer.

Erste Abtheilung, in 1 Act.

Personen.

Dr. Farley, katholischer Priester.
Miß Amy, seine Base.
Arabella Lee, seine Nichte.
Dr. George Owen.
Dora, Magd bei Farley.

Die Handlung spielt in einer Abtei in der Nähe von Pembrock, in Wales.

Zweite Abtheilung, in 4 Acten.

Personen.

Lady Jane Chesterfield.
Harry Glawdon, Baronet, ihr Bruder.
Lady Rashleigh.
Rosa, ihre Tochter.
Dr. Morris, ein Arzt.
Mstrs. Edith Blount.
Dr. George Owen, Advokat.
Gerald Lee, Banquier.
Dr. Farley.
Amy.
Bella Lee.
Lidy Morton, ihre Halbschwester.
Francis, Diener bei Bella Lee.
Dora, Magd.
James, ein Knabe.

Die drei ersten Acte spielen in London, fünf Jahre später als die erste Abtheilung. Der vierte Act spielt zehn Monate später, in Wales.

Erste Abtheilung.

(Gewölbtes düsteres Zimmer, wohlhabend aber altmodisch meublirt. Eine Mittel- und keine Seitenthüren. Rechts ein großer Kamin, worin stark brennendes Feuer; in der Mitte der Bühne, in der zweiten Coulisse ohngefähr, ein großer Schreibtisch, mit Büchern und Papieren bedeckt, mit brennender Lampe stark beleuchtet. Links ein Fenster mit damastenen Gardinen verhängt; zwischen dem Schreibtisch und dem Fenster ein Lehnstuhl).

Erste Scene.

Doctor Farley. Amy. Bella (Arabella).

Farley

(Mann von 60 Jahren, scharfe Züge, durch und durch Gelehrter, eigenthümlich, rechthaberisch, aber gutmüthig; in einem alten grauen Hausrock von etwas geistlichem Geschmack, weißem Haar, ein rundes schwarzes Sammetkäppchen auf dem Kopf, sitzt hinter dem Schreibtisch, ruhig schreibend).

Amy

(Fünfzigerin, altmodisch gekleidet, sitzt am Kamin und spinnt).

Bella

(in einem dunklen Wollenkleid, geschlossen bis zum Hals, so einfach als möglich, sitzt auf dem Lehnstuhl, die Füße auf einem Schemel, einen großen Quartanten auf den Knieen haltend, den einen Arm auf die Lehne gestützt, die Hand fest auf das Buch gedrückt, sieht starr, wie in Gedanken versunken, vor sich hinaus).

(Als aufgezogen wird eine lange Pause, man hört zuweilen einzelne Windstöße, die langsam verhallen).

Farley

(wirft zuweilen Blicke auf Bella, für sich).

Sie blättert nicht um. (Zu Amy.) Base!

Amy.

Herr Doctor? —

Farley.

Was macht das Kind? Mir kommt vor, daß sie nicht liest.

Amy (Bella beobachtend).

Sie sieht in das Buch. —

Farley (lächelnd).

Ja, ja — aber sie kommt nicht vorwärts, und es ist doch eine herrliche Geschichte, die des heiligen Chrisostomus.

Amy (schüchtern).

Aber griechisch, Herr Doctor!

Farley.

Das ist für meine Schülerin kein Hinderniß, Base.

Amy (seufzend).

Freilich wohl! Das Kind liest ja in allen Sprachen, spricht mit allen Zungen, und kennt die ganze bewohnte Erde, ohne je einen Fuß aus England gesetzt zu haben. Sie machten eine ächte Gelehrte aus ihr.

Farley.

Und Sie, Base, eine ächte Hausfrau, so ist sie geworden was jedes begabte Weib sein sollte. — Aber — sie liest wahrhaftig nicht! (Ruft.) Bella!

Bella (fährt zusammen).

Onkel?

Farley.

Was thust Du, Kind?

Bella.

Ich denke.

Farley.

Ueber den Kirchenvater, den Du liest?

Bella.

Nein. Ich weiß nicht was mich überkam unter dem Sausen des Wintersturms der an die Fenster klopft, meine Gedanken flogen weit weg, über das Buch hinaus, in eine andere Gegend — in andere Zeiten.

Farley.

Und kannst Du mir sagen was Du dachtest?

Bella

(immer ruhig und einfach).

Das kann ich immer, Onkel Timothy. — Wer war es doch, der zu dem Orakel nach Delphi ging, das ihm zwei Leben zeigte: Das eine still, unbekannt und einfach, aber lang — das andere kurz aber ruhmvoll und glücklich — und er wählte das kurze süße Dasein; war das Alexander oder Achilles?

Farley.

Gleichviel wer es war. Wie kommst Du darauf, Kind?

Bella.

Ich dachte an meinen theuren, früh entschlafenen Vater, an sein trübes Geschick —

Farley (schüttelt den Kopf).

Das sind finstere Gedanken, Kind.

Bella

(faltet die Hände über ihrem Buch, vor sich hinaus).

Aber ich liebe sie, diese Gedanken. Mein Vater, und meine schöne, gute Stiefmutter, hatten sich so sehr geliebt da sie jung waren, man riß sie mit Gewalt von einander, man zwang meinem Vater ein ungeliebtes Weib auf: meine arme unglückliche Mutter, und vermählte seine Geliebte mit einem ihr verhaßten Gatten. Da kam der Tod, und machte sie plötzlich Beide frei, (mit leuchtenden Augen) und sie flogen sich in die Arme, nach fünfzehn durchweinten Jahren, mit der alten jungen Liebe, und verbanden sich am Altar.

Farley (wie oben).

Ja, ja — so thaten sie — aber war es wohlgethan? Jedes von ihnen brachte in diese späte Ehe eine Tochter, in der sich das Herzblut beider Eltern nicht vermischte — Du warst meines Bruders, Lidy war das Kind Deiner Stiefmutter. —

Bella.

Und doch liebten wir uns wie Schwestern, und doch waren meine Eltern glücklich.

Farley.

Ein kurzes Glück! Nach drei Jahren schon raffte der Tod meinen Bruder — und wenige Wochen nach ihm, sein Weib dahin!

Bella.

Aber sie lebten in dieser kurzen Zeit ein ganzes langes Dasein von Glückseligkeit! Hätte das Orakel zu Delphi meinem Vater die Wahl gelassen: zwischen dem Alter Abrahams ohne die Geliebte, und zwischen der Spanne Zeit des Glückes an ihrer Seite, glauben Sie nur, er würde eben so gewählt haben wie jener Grieche, das kurze süße Dasein!

Farley (sie scharf fixirend).

Meinst Du? Auch dann, wenn er geahnt hätte, daß er sein einziges Kind als hilflose Weise in der Welt zurückließ?

Bella

(springt auf, wirft das Buch hin, und schlingt die Arme um seinen Hals).

O, ich bin nicht hilflos, ich habe Sie, der mir ein Herz voll Liebe und goldene Lehren entgegentrug, der meinen Geist mit Schätzen und mein Gemüth mit Gottesfurcht erfüllte, der mir ein zweiter Vater geworden; ich habe meine gute Base Amy, mit der Seele eines Engels, und der Geduld einer Mutter. O, sagen Sie nicht, daß ich hilflos sei!

Farley (gerührt).

Wir sind alt — wir lieben dies stille Asyl, aber Deine blühende Jugend vergeht wie ein düsterer Traum in

dem öden finstern Haus, worin man dem alten, unbrauchbaren Priester eine Freistatt für seine letzten Tage anwies, und Du athmest die rauhe Luft dieses Landstrichs zwischen Gebirgen und Meer.

Bella.

Mir ist wohl in diesem kräftigen Hauch — ich liebe mein altes Wales; im Sturm wie im Sonnenschein ist die See meine Lust, und die Berge sind meine Heimath, von welchem Ort aus ich sie auch sehe! — Die arme Lidy lebt in dem schönen Süden, bei Mrs. Blount, und ist nicht glücklich, Onkel, denn sie sehnt sich nach Freiheit, nach Welt und Leben, wovon ihre wunderliche alte Groß-Tante sie ausschließt, um ihr beständig von einem großen Prozeß zu erzählen, den sie gewinnen will. Ach, wie beneidet Lidy mein Loos.

Amy (lächelnd).

Und möchte doch nicht mit Dir tauschen, denn sie ist nicht klug und bescheiden wie Du, Bell.

Farley.

Nein, nein, sie würde sonst dankbarer gegen die alte Dame sein, durch die sie einst sehr reich wird; auch schaudert sie vor den Wissenschaften zurück, das hat mir Dr. Morris gesagt, als ich ihn in Pembrock sprach.

Bella.

Sie ist auch jünger als ich, Onkel, und ist schön! (Lächelnd.) Wenn wir schön sind, bedürfen wir der Wissenschaft nicht. Horch! (Wendet sich zum Fenster.) Hört Ihr den Sturm? (Eilt froh bewegt zum Fenster und reißt die Gardinen auf.) Ha! Wie der Schnee wirbelt! Wie weich und leicht gaukelt er um das Fenster. O wie schön ist doch der Winter — wie herrlich ist's aus dem warmen Nest in diese wilde Jagd der tanzenden Flocken hinauszusehen. —

Farley (halblaut zu Amy).

Sie weiß doch, wie die Biene, aus Allem Honig zu ziehen! O welch ein Schatz ist dieses Kind! (Schreibt wieder).

Amy

(nickt, mit einem zärtlichen Blick auf Bella).

(Ein sehr heftiger Windstoß, — Pause).

Bella

immer durch's Fenster starrend, wie in Gedanken).

Wie weit her kommt dieser Windstoß — wie weit wird er gehen? Wie groß muß die Welt sein — und wie schön! —

Amy

(schüttelt den Kopf).

O Bell! Wohin fliehen Deine Gedanken? Es ist nirgends schöner als in der Heimath!

Zweite Scene.

Vorige. Dora.

Dora.

Da ist ein Fremder im Sprachzimmer, Herr Doctor, der nach Ihnen verlangt.

Farley (verwundert).

Nach mir? So spät! — Ist's eines meiner ehemaligen Beichtkinder?

Dora.

Ich denke nicht; er sagt er käme von Pembrock, habe wichtige Aufträge, und müßte noch in dieser Nacht zurück. —

Farley.

Gut! Ich komme. (Verdrießlich.) Wieder eine Unterbrechung in meiner Kirchengeschichte. Das ist verdrießlich! (Geht mit Dora durch die Mitte ab).

Amy.

Was kann das sein?

Bella

(hat auf nichts geachtet, unverwandt durch das Fenster sehend).

Base Amy! Hast Du Dich nie in die Welt hinausgesehnt?

Amy.

Niemals, Bella!

Bella.

Auch nicht in Deiner Jugend, Amy?

Amy (wehmüthig).

Doch — einmal — als ich zwanzig Jahre alt war.

Bella (immer am Fenster).

Siehst Du, siehst Du!

Amy.

Ja — aber damals sehnte ich mich nicht in die Welt, sondern aus ihr hinaus. —

Bella

(ihr näher kommend).

Ach armes Herz! (Leiser.) Als Onkel Timothy die Priester-Weihe nahm, nicht?

Amy (seufzt schwer).

Ja, Bella — damals, als mit all meinem Hoffen mein Herz in Stücke ging!

Bella.

Und jetzt pflegst Du — eine treue Hüterin, die alten Tage des Mannes, der Dein Dasein freudlos machte! —

Amy.

Es war nicht seine Schuld, daß er nichts zu lieben vermochte, als die Wissenschaft und seinen Beruf. Sein Herz ist doch gut und dankbar, er fühlt jetzt, daß er ohne mich einsam in der Welt stünde — denn Deine Gegenwart ist ein Sonnenblick — der uns nur zu schnell vorüberziehen wird.

Belly (zu ihr tretend).

Was meinst Du? Denkst Du, ich werde Dich und ihn jemals verlassen? Ich bin ja Euer — wem sonst auf Erden könnte ich angehören?

Amy.

Wer kann es sagen? Nur Gott weiß, wahin er Dich führen wird. Das Blut rollt stürmisch durch Deine Adern, die Wissenschaften füllen Deine dürstende Seele nicht aus, noch genügt unser Umgang den Anforderungen Deines jungen Herzens. Dein ungestümer Feuergeist drängt hinaus aus diesem engen Kreis, das erkenne ich längst. Du gehörst zu den begabten Wesen, die sich in der Einsamkeit nicht verwerthen können, Du träumst von der Welt und ihren Herrlichkeiten, Du strebst in die Weite — und weißt es selbst nicht!

Bella

(mit leuchtenden Augen).

Ja — es ist wahr — ich träume oft wunderliche Dinge! Wenn ich den Sturm höre — (lauscht) wie eben jetzt, wenn die Windsbraut über die Haide fegt (immer mehr zum Fenster tretend, lauschend, mit seligem Lächeln) dem Meere zu — wie jetzt — hörst Du, hörst Du? — da erfaßt mich die Wandersehnsucht, jeder Pulsschlag in mir drängt hinaus, (am Fenster) ich möchte mich auf die dunkle Wolke dort schwingen, möchte mich von den Lüften hinwegtragen lassen in die Weite — in das italische Paradies, wo der graue Vesuv mit Flammenzungen gegen den ewig blauen Himmel Neapels leckt, in das dichterreiche Persien, in das Fabelland Egypten, wo die schweigenden Pyramiden ihre steinernen Todten umschließen und riesige Säulentrümmer von der Herrlichkeit des versunkenen Theben erzählen. O, wäre ich doch eine Königin, aber ohne ihren Purpur, ihre Ketten und ihren Zwang — wie selig könnte ich sein! Ich würde große Dinge thun — ich würde Hospitäler gründen für die leidende Menschheit, Museen für die Meisterwerke aller Nationen, und schwelgen in ihrem

Anschauen, ich würde Onkel Timothy zum Kardinal, und Dich Amy — zu meiner Herzogin machen — Ihr wär't mein ganzer Hofstaat, (immer heiterer werdend) ich würde Diamanten tragen, daß jedes Auge erblindete vor meinem Glanz, und Prachtgewänder — wie die Favorite des Großherrn, ich würde eitel und prunkend wie ein Pfau — und bei alledem doch die gute Königin Bell sein, wie im Märchenbuch, die Jeder lieben mußte, der ihr nahe kam. Meinst Du nicht, Amy?

Amy

(zwischen Rührung und Lachen).

O Kind! Du wirst geliebt werden von Jedem der dich kennt wie wir, auch ohne Königin zu sein.

Bella (plötzlich ernst).

Von Jedem geliebt? Ach nein, Base — nicht von Jedem — das habe ich früh schon erfahren.

Dritte Scene.

Vorige. Farley. George Owen.

Farley (sehr aufgeregt).

Bella! Der Besuch gilt Dir!

Bella

(wendet sich rasch, fährt zusammen und ruft staunend).

George Owen!

George

(Mann von 25 Jahren, bleich, mit schwarzem Haar und Bart, finster, sarkastisch, aber von feiner Weltbildung, im Reisekleid; sieht Bella verwundert an).

Sie erkennen mich noch, Miß Lee?

Bella (wieder ruhiger).

Sollte ich Sie nicht erkennen, Mr. Owen? — Vertrauen Sie so wenig auf mein Gedächtniß?

George.

Das nicht, Miß Lee. Ich habe nur zu wenig Vertrauen auf die Bedeutung meiner geringen Person, um nicht zu staunen, daß Sie nach drei Jahren, den Amanuensis des Dr. Morris noch erkennen, dem es leider nur noch kurze Zeit vergönnt war, den belehrenden Umgang Ihres trefflichen Vaters zu genießen. Er war ein großer Jurist! Doch — ja — jetzt besinne ich mich auf den Umstand, der mir das Glück verschafft in Ihrem Gedächtniß fortzuleben.

Bella (trocken).

Wirklich? Das hätten Sie errathen?

George.

Sie hatten die Güte mir die Bibliothek des Verstorbenen zu meinen Studien zu leihen.

Bella.

Und sagte Ihnen damals: Sobald ich mündig bin, Mr. George, schenke ich Ihnen alle diese Werke, weil ich weiß, daß ich so im Geiste meines Vaters handeln werde.

George.

Ja, das waren Ihre Worte.

Bella.

Und ich wiederhole jetzt das Versprechen, dessen Erfüllung nicht mehr so fern ist. (Sanft.) Allein das war es nicht, Mr. George, was Ihr Andenken in mir lebendig hielt.

George.

Nicht? Aber was sonst in aller Welt, konnte Sie an mich erinnern.

Bella.

Das errathen Sie nicht? — Als meine Schwester und ich, in hülfloser Verlassenheit, von dem treuen Freund unseres

Vaters, von dem trefflichen Dr. Morris an die Verwandtschaft ausgeboten wurden und Mistreß Blount — Lidy's Großtante, sie nach dem Süden abzuholen kam, sagte sie zu Dr. Morris in meiner Gegenwart: „Dieses häßliche schwarze Ding da" — das war ich — „ist mir zuwider, was geht mich das Kind des Mannes meiner thörichten Nichte an? Macht mit dieser Bell was Ihr wollt — ich habe keine Lust zu ihr." Auch die Tante meines Vaters: Mrs. Sarah Winham, hatte Dr. Morris verweigert mich aufzunehmen, und so rief er in Verzweiflung: Armes verlassenes Kind, wo werden wir Dich unterbringen? (Mit bebender Stimme.) Da sprachen Sie Mr. Owen: „Lassen Sie mich gewähren Doctor, ich verschaffe ihr ein warmes Nest; ich kenne den Halbbruder ihres Vaters, Dr. Farley, der früher Caplan auf Hawthorn-House und mein Lehrer war, als ich dort erzogen wurde, er ist ein guter und gelehrter Mann, lebt jetzt in einer verlassenen Abtei, alt und einsam; wenn auch ein Sonderling, wird er die Waise nicht zurückweisen, denn er ist der Einzige von allen Verwandten dieser armen Kinder, der ein Herz hat!" Das waren Ihre Worte, Mr. George, ich habe keines derselben vergessen und (mit einem zärtlichen Blick auf Farley) Sie sprachen wahr, (reicht Farley die Hand) Sie haben mir ein warmes Nest bereitet. — Darum vergaß ich Sie nicht, weil ich Ihnen den Dank dafür noch schulde.

George (trocken).

Das war eine eingebildete Schuld, Miß Lee, denn was ich that, war nur eine Pflichterfüllung gegen Dr. Morris, der ganz rathlos war, und gegen das Andenken ihres mir unvergeßlichen Vaters. Ich aber bin in Wirklichkeit Ihr Schuldner, denn der Gebrauch jener kostbaren Bibliothek war und ist mir unentbehrlich zu meinen Studien — und unerschwinglich, bei meinen geringen Mitteln. Um Ihnen meinen Dank zu beweisen, erbat ich mir von Dr. Morris die Vergünstigung, Ihnen die Botschaft, die mich hieher führt, an seiner Statt überbringen zu dürfen.

Bella (mit stolzer Ruhe).

Sie wiesen meinen Dank zurück, Mr. Owen, welcher Art auch Ihre Botschaft sein möge, Sie werden mir ein Gleiches erlauben.

Farley

(hat unruhig und unwillig zugehört).

Georg Owen, Sie blieben der Alte. Sie lieben es, sich schlimmer zu machen als Sie sind — und Sie sind wahrlich schon schlimm genug! Sie waren mein befähigtster Schüler in Mathematik und Algebra — Sie waren fleißig und lernbegierig wie kein Anderer — aber Sie trieben den Ehrgeiz bis zum Laster, und waren schon als Knabe hochmüthig — wie Lucifer. So sind Sie geblieben; die Medicin gaben Sie auf, nachdem Sie etwas Tüchtiges wußten, um sich auf die Jurisprudenz zu werfen — und Gott weiß, womit Sie aufhören! Das Alles führt zu nichts Gutem — wissen Sie das?

George (sarkastisch lächelnd).

Möglich, Dr. Farley. Vielleicht aber führt es mich doch zu dem Ziel, welches ich mir vorgezeichnet.

Farley.

„Der erste Jurist Englands — Parlamentsmitglied und Volksgötze" zu werden, nicht? Ja, ich kenne dieses Ziel, das Sie sich nicht aus Liebe für die Menschen gesteckt — denn eine solche kennen Sie nicht, sondern aus Stolz. Möge es Sie glücklich machen, wenn Sie es je erreichen.

George (ruhig).

Das fordere und erstrebe ich nicht; das Glück ist nicht der Zweck des Lebens, sondern einzig der Kampf mit ihm, das unerschütterliche Wirken des Mannes — ohne Eigensucht und Menschenfurcht, ohne Liebe wie ohne Haß, für das was er als recht erkannt.

Bella (mit leuchtenden Augen).

Ein erhabenes Ziel, Mr. Owen, doch schließt es das Glück wahrlich nicht aus. —

George (wie oben).

Für Günstlinge der Fortuna, sicher nicht, wohl aber für den, der ein Stiefkind des Himmels, seinem Geschick jeden Sonnenblick abtrotzen muß.

Farley (fast bitter).

Abtrotzen! O ja, das ist Ihre Sache. Sie hatten stets etwas Titanenartiges im Blut, Sie wollten immer den Himmel stürmen. — (Mit plötzlichem Uebergang.) Doch — wohin gerathen wir! Bell, regt sich denn kein Fünkchen Neugier in Dir, endlich seine Botschaft zu erfahren?

Bella

(die sinnend stand, auf George hörend, ruhig).

Ich denke, wenn es an der Zeit, werde ich sie ja hören.

Farley.

Aber es ist längst an der Zeit — wenn Mr. George wirklich heute noch zurück will.

George.

Das muß ich. — Miß Lee, Ihre Tante, Mrs. Sarah Winham ist todt.

Bella (ruhig).

So? — Das thut mir leid, obgleich ich sie nur zweimal in meinem Leben sah.

George.

Sie hat ein überraschendes Testament hinterlassen.

Bella (lächelnd).

Worin sie mich leer ausgehen ließ, nicht wahr? Das überrascht mich nicht. Die arme Frau wollte ja nie etwas von mir hören, weil ich wie eine Zigeunerin aussähe. Ich hatte kein Glück mit unsern Verwandten. Mein schöner Vetter, Gerald Lee, ihr Liebling, ist Universal-Erbe, Dr. Morris sagte es mir einmal und ich gönne ihm sein Glück. von Herzen, er war zu mir stets freundlich und gut, da ich ein Kind war.

George.

Er sollte Mrs. Winhams Erbe sein nach ihrem ersten Testament. Allein wenige Wochen vor ihrem Tode stieß sie dieses um, machte ein zweites — und setzte Sie zur Erbin ein, Miß Lee.

Bella (gleichgültig).

Mich? Warum denn?

George (sieht sie befremdet an).

Weil Gerald Lee die Schwachheit hatte, Miß Wilmerson, die Gesellschafterin Ihrer Tante, heirathen zu wollen; dieses Verbrechen stürzte ihn in Ungnade.

Bella.

Der arme Gerald! Und hat er die Dame wirklich geheirathet?

George.

Noch nicht. Allein ich zweifle nicht daran, daß er ihr sein Wort hält.

Bella.

O gewiß, das wird er, denn Gerald war stets gut und redlich.

Farley (ungeduldig).

Aber was geht das Alles Dich an, Kind? Was bekümmerst Du Dich um Verwandte, die sich seit Jahren nicht um Dich bekümmert? (Mit strahlendem Gesicht.) Frage doch lieber — was Deine Tante Dir vermacht.

Bella (lachend).

O das kann ich errathen. Wohl eine Rente von 80 oder gar 100 Pfund jährlich, nicht so? Was thut's, ich bin also jetzt doch eine Erbin! Wie das schön klingt „eine Erbin"!

Farley.

Ein Kind bist Du! Hast Du denn gar keinen Begriff von Geld — von dem Vermögen, das Sarah Winham von ihrem Gatten, dem reichsten Mann in Wales, überkam?

Bella (schüttelt leicht den Kopf).

O, ich habe wohl Begriffe von Geld, Onkel! Aber warum haben Sie mich nicht auch Algebra gelehrt wie Mr. Owen? In Zahlen kann ich mir nichts denken! Ich kann mir nur vorstellen, wie es ist, wenn man von Onkel Timothy für ein Jahr fünf Pfund Taschengeld hat, und in 14 Tagen damit fertig ist — oder auch: was man damit anfinge wenn man ungeheuer viel hätte, so zum Beispiel: eine halbe Million Pfund Sterling! — aber zwischen nichts haben und reich sein, liegt ein weiter Raum, für den ich durchaus keine Stufenleiter habe — was auch gar nicht nöthig ist, denn aus wenig mache ich mir nichts, und viel werde ich nie haben.

George (für sich).

Seltsames Geschöpf! (Laut.) Ein Glück für Sie, Miß Lee, daß Sie mindestens wissen was mit einer halben Million Pfund anzufangen ist, denn das ist gerade die Summe, welche das Testament Ihrer Tante Ihnen zusichert.

Bella

(sieht ihn groß an).

Keinen Scherz, Mr. Owen!

Farley (ausbrechend).

Was Scherz! Es ist Ernst, Bell, Du bist eine der reichsten Erbinnen Englands, und Dr. Morris hat bereits als Dein zweiter Vormund in Deinem Namen den Besitz angetreten.

Bella

(sieht ernst und sinnend vor sich hinaus).

Also Ernst? Eine halbe Million!

Amy

(in lebhafter Bewegung).

Mein Gott! Welch ein ungeahntes, märchenhaftes Glück!

Bella (in sich hinein).

Ja wohl — ein Märchen aus: Tausend und eine Nacht.

Farley.

Aber Bell, was stehst Du so unbewegt? — Sehen Sie das Kind nur an George, nimmt sie nicht das riesenhafte Gut hin, als handle es sich um ein Erbe von Rechenpfennigen?

Bella.

Was soll ich denn thun, Onkel Timothy? Es ist ja doch nur Geld.

George

(der sie staunend beobachtete).

Nur Geld? O Miß Lee — Geld ist Macht — Geld ist der Talismann der uns die Paläste der Großen, die Hütten der Armuth, die Pforten der Wissenschaften und Künste öffnet — Geld ist Faust's Zaubermantel, der uns über die Gipfel der Berge hinweg nach allen Zonen trägt! Schätzen Sie Ihren Reichthum ja nicht gering.

Bella

(heftig athmend, plötzlich umgewandelt, begleitet Georges Rede mit leuchtenden Blicken).

Ja — ja — ich begreife! Ja, Geld ist Macht — und Macht — ist Leben!

Farley (ernst).

So ist es! Und der Herr erleuchte Deine Seele, daß Du Dich durch den richtigen Gebrauch dieser Macht, des Besitzes derselben würdig zeigst.

Bella

(faltet die Hände und blickt nach oben).

Das walte Gott!

George.

Mein Auftrag ist noch nicht zu Ende, Miß Lee. Kurz vor ihrem Tode schrieb Mrs. Sarah einen eigenhändigen Brief an Sie, den sie ihrem Arzt, Dr. Morris, gegen das

Gelöbniß übergab: daß derselbe in keine andern Hände als in die Ihrigen abgeliefert werde. (Zieht ein versiegeltes Schreiben hervor.) Hier ist das Schreiben.

Farley
(mit Spannung auf Bella blickend).

Seltsam! —

Amy (für sich).

Was mag es enthalten?

Bella
(hat den Brief sogleich erbrochen, tritt zu dem Tisch auf dem die Lampe steht und liest).

Pause (Alle sehen mit gespannter Erwartung auf Bella).

Bella
(nachdem sie gelesen, erhebt das Haupt und sieht George fest an).

Kennen Sie den Inhalt, Mr. Owen?

George.

Wie sollte ich? Das Siegel hat Mrs. Sarah selbst mit sterbender Hand aufgedrückt.

Bella.

Kennt Dr. Morris diesen Brief?

George.

Nein, Miß Lee. Ihre Tante sagte ihm nur: er enthalte ihren letzten Wunsch und eine Bitte an Sie.

Bella
(nickt bestätigend, geht dann langsam, wie in Gedanken, an George vorüber, nach dem Kamin, steht da einige Sekunden wie unschlüssig still — erhebt dann entschlossen das Haupt, streckt ruhig den Arm über das Feuer und läßt den Brief hineinfallen, die Flamme schlägt hoch auf, sie folgt dem Brand mit den Augen).

George (für sich).

Was thut sie!

Farley.

Um Gotteswillen, was machst Du da, der Brief —

Bella

(ruhig, auf die Flamme deutend).

Ist Asche.

Farley.

Das letzte und einzige Schreiben dieser Frau an Dich, die ihr Testament reich gemacht, vernichtest Du — und ehe ich, Dein Vormund, den Inhalt kenne? —

Bella.

Der Brief war für mich, einzig für mich geschrieben, Onkel — ich bewahre ihn hier (auf ihre Stirn und Herz deutend) und hier, ich werde keine Sylbe desselben je vergessen, das schwöre ich vor Gott! Wozu soll mir das Papier, dessen Zeichen nur für mich lebendig sind?

George

(schüttelt den Kopf, für sich).

Unlösbares Räthsel! (Laut.) Mein Auftrag ist bestellt (er verbeugt sich) und somit mein Geschäft zu Ende.

Farley (mit Ueberwindung).

Aber Sie werden uns doch nicht verlassen wollen — ohne den Thee mit uns —

George (lächelnd).

Sie sind sehr gütig. Allein — selbst wenn mich die Nacht nicht so dringend zur Eile mahnte, könnte ich es dennoch nicht über mich gewinnen, Ihnen durch meine Gegenwart die Freude dieses Abends zu verkümmern, denn ich bin Ihnen ein dankbarer Schüler. Gott erhalte Sie! (Mit einer leichten Verbeugung gegen Bella und einer tiefen gegen Farley, ab).

Farley.

So erlauben Sie mir wenigstens Ihnen das Geleite zu geben. (Folgt).

Vierte Scene.

Bella. Amy.

Bella

(den Arm auf den Kamin gelehnt, folgt George mit einem ernsten langen Blick).

„Hochmüthig — wie Lucifer!"

Amy.

Bell — theures Kind! Sprich zu mir! Sage, was geht in Dir vor? Wie erträgst Du diese wunderbare Wandlung Deines Geschickes?

Bella

(erhebt den Kopf und streicht die Locken aus der Stirn).

Wie ein Glück — das mir die rauschenden Wasser in unsern Thälern, schon als ich ein Kind war, vorgesungen, für das ich geboren worden — das mir gehört als ein Recht meines Geistes, meines Herzens, als Bedürfniß meiner sehnsüchtigen Seele, die Gott so erschuf, wie sie in mir brandet und stürmt! (In plötzlichem Jubel.) Es wird Tag, Amy, ja, er sagt wahr: Gold ist Macht! — Die Welt ist jetzt mein, die Schranken sind gefallen, die mich von dem Leben trennten.

Amy.

Kind! Was hast Du vor?

Bella (glühend).

Ich will all meine Träume lebendig machen, will dem Sturmwind folgen, so weit er geht, will über die Erde ziehen — frei und unaufhaltsam, wie die Wolken, will trösten wo ich Unglück, helfen wo ich Elend finde, und genießen wo mir das Dasein reine Freuden bietet, will eine wahre Königin sein: Die Königin meines Willens, und wie jener Grieche dem Orakel zurufen! „Gieb mir ein kurzes Leben — aber gieb mir den Ruhm und das Glück! (Wendet sich nach der Thüre).

Farley (tritt ein).

Bella

(wirft sich an seine Brust).

Ah! Mein Onkel „Kardinal" — (streckt die Hand nach Amy aus) meine „Herzogin Amy" — Die Königin Bell bleibt Euer, Ihr Geliebten, wo sie auch sei, wie ihres Gottes! Segne sie, mein Vater! (Sie legt das Haupt an Farley's Brust).

Farley

(legt die Hand auf ihr Haupt und sieht Amy kopfschüttelnd an).

Amy

(winkt ihm, den Finger auf den Mund gelegt und schlingt den Arm mit sorgenvollem Blick um Bella).

(Der Vorhang fällt rasch).

Zweite Abtheilung.

Erster Act.

Spielt fünf Jahre später.

(Einfaches Zimmer, einfach meublirt. Eine Mittel- und eine Seitenthüre. Rechts im Vorgrund ein Schreibtisch, links ein Tisch worauf Bücher und Papiere; daneben ein Stuhl. Im Hintergrund ein kleines Sopha).

Erste Scene.

George, gleich darauf James.

George

(im Hauskleid, sitzt hinter dem Schreibtisch, den Kopf in die Hand gestützt).

Es geht nicht, wenn ich Schurken mit Sammetpfoten angreifen soll, die gesteinigt zu werden verdienten. Nein, es ist unmöglich, ich kann es nicht! (Springt auf und geht hin und her.) Wie soll ich die Leichtgläubigen warnen, wie die Nichtswürdigkeit dieser Schwindler, die dem Arbeiter seinen letzten Pence ablocken, brandmarken, wenn ich nur andeuten soll — wo ich beweisen könnte. (Geht wieder zurück.) Und doch — darf ich mir die Spalten dieses Journals nicht verschließen, noch habe ich keinen andern Platz wo ich meine Stimme

für das Recht des Armen öffentlich erheben, das gemästete Laster geißeln kann. — Ich muß festen Grund finden in diesem London, dem ewig brandenden Meere, welches erbarmungslos jedes Talent verschlingt, das nicht Protection oder ein goldenes Schiff über den Wogen hält. Ich aber will den Sieg durch mich selbst — will hinauf — und ich werde es erreichen. — (Setzt sich wieder und schreibt.) An's Werk denn!

James

(ein Knabe von 14—16 Jahren, tritt etwas schüchtern ein, und bleibt an der Thüre stehen, ein großes Zeitungsblatt in der Hand, für sich).

Er schreibt, da darf man ihm nicht zu nahe kommen!

George

(im Schreiben, grimmig).

Ha! So gehts! O, sie sollen an den Pranger, diese Schufte!

James (schüchtern).

Mr. Owen!

George (sieht auf).

Ah, mein Junge, Du? Was giebt's? —

James.

Die Mutter läßt Ihnen sagen: es wären gestern Abend schon wieder zwei Parteien da gewesen, die Sie zum Sachwalter wollten; es wären nun kaum vierzehn Tage her seit man Sie in den Times so gerühmt habe, und nun ginge es auf einmal erschrecklich um Sie zu.

George (schreibend).

Das ist gut. (Für sich.) Endlich muß es doch kommen! —

James.

Ja, aber die Mutter meint — Sie würden nun bald eine bessere Wohnung nehmen.

George.

Gewiß nicht, denn eine bessere Vermietherin als Deine Mutter finde ich nicht.

James (froh).

Na, das wird sie freuen! Und dann schickt sie Ihnen hier die Times (legt das Blatt neben George auf den Schreibtisch und deutet mit dem Finger die Stelle an), da stände schon wieder was von Ihnen drin.

George (ohne aufzusehen).

Schön! Geh nur jetzt, und sage Deiner Mutter, daß ich Arbeit habe und Niemand annehme, hörst Du! In einer Stunde sollst Du das in die Druckerei bringen.

James.

Gut, Mr. Owen. (Ab).

George

(schreibt erst noch ein paar Zeilen, dann nimmt er die Zeitung und wirft einen Blick hinein).

Mein Name abermals in den Times? Wie komme ich zu dieser Ehre! — Ah, die gute Mistreß Skelton hat die Stelle gar bezeichnet! (Liest.) „Diner in Park Lane bei Lady Arabella Lee, im Hyde Park" (spöttisch lächelnd) „Lady" das schwarze Mädchen aus Wales ist zur Lady geworden, seit sie vergoldet ist. (Liest.) „In dieser glänzenden Versammlung, welche die hohe Aristokratie, wie die hervorragendsten Erscheinungen in Kunst und Wissenschaften vereinigt — bemerkte man wieder den geistreichen jungen Advokaten Mr. George Owen, dessen seltene Talente ihm voraussichtlich eine ruhmvolle Laufbahn eröffnen." (Läßt erstaunt die Hand mit dem Blatt sinken.) Das ist ein großer Wurf für mich! der Aufsatz ist von Woodmann, der mich nun in Kurzem schon zum zweitenmal erwähnt. Hm! Wer hat ihn dazu vermocht? Lady Chesterfield, oder — sie? Seltsam! (Nimmt eine Karte auf.) Und hier abermals eine Einladung von Miß Lee, für Mittwoch.

(Bitter.) Was will sie nur mit mir? Welch ein Interesse nimmt dieses glanzumwogte Weib an dem armen Mann, der nie versuchte sich ihr zu nähern? —

Zweite Scene.

George. Dr. Morris.

Morris

(Mann von fünfzig, energisch, gerade und wohlwollend).

Ah hier? Guten Tag, George!

George (springt auf).

Ist's möglich! Dr. Morris! Sie? O willkommen, willkommen! Was führt Sie hierher?

Morris.

Ein Geschäft, George.

George.

Sie waren seit Jahren nicht in London. Es muß ein wichtiges Geschäft sein, das Sie bestimmt Ihre Patienten in Pembrock zu verlassen.

Morris

(hat Hut und Stock abgelegt und setzt sich).

Möglich! Vor Allem wollte ich Sie sehen, George, wollte hören wie es Ihnen geht, und ob Sie es nicht bereuen, Ihrer Medizin den Rücken gewendet zu haben.

George.

Sie wissen, daß ich nicht der Mann bin, jemals zu bereuen, was ich nach ernster Ueberlegung gethan; ich bin zufrieden.

Morris.

Wirklich? Das ist mehr als ich gehofft.

George.

So wenig Vertrauen setzen Sie in meine Willenskraft?

Morris.

Nicht dieser noch Ihrem Talente mißtraute ich, wohl aber Ihrer Fähigkeit der Welt den Haß zu verbergen, den Sie seit Ihrer Kindheit gegen diese genährt. — Sie haben indeß wohl die Menschen höher achten gelernt als früher?

George.

Ich achte sie geringer jemehr ich sie kennen lerne, um so glühender vertheidige ich das Recht, wo man es zu zertreten sucht. Ich denke meiner Zukunft sicher zu sein.

Morris.

Um so besser! — Aber nun — erzählen Sie mir von Bella Lee, Sie gehen ja in Park Lane aus und ein.

George (erstaunt).

Woher wissen Sie das?

Morris (lachend).

Von Bella selbst. Als sie von ihren Reisen zurückgekehrt, verlangte sie von mir zu wissen was aus Ihnen geworden. Ich antwortete, daß Sie in dem großen Babel: London, Ihrer juridischen Carrière nachjagen. — Später forderte sie Ihre Adresse von mir, da Sie nirgends aufzufinden wären.

George (für sich).

Sie suchte mich! (Laut.) Nun löst sich mir das Räthsel. Ich begriff nicht, woher sie meinen Aufenthalt kannte. —

Morris.

Und Sie suchten sie nicht selbst auf?

George.

Ich sandte ihr schon nach Rom meinen Dank für das Geschenk der kostbaren Bibliothek. Sie kam ein Jahr später

nach England zurück. Die reiche und vornehme Welt umdrängte die große Erbin, was hatte der Advokat ohne Namen bei der fashionablesten Dame Londons zu suchen?

Morris.

Sie bleiben doch ewig derselbe. — Bella ist also die fashionableste Dame dieser Weltstadt?

George.

Vor der Hand mindestens — die gesuchteste, gefeiertste! —

Morris (lauernd).

Wie lebt sie denn?

George (spöttisch).

Das wissen Sie nicht, ihr Vormund? Verwalten Sie denn ihr Vermögen nicht mehr?

Morris.

Allerdings, aber nur auf ihren dringenden Wunsch, seit drei Jahren ist sie mündig. Ich weiß nur, wie viel sie braucht, allein von ihrem Leben weiß ich wenig. Erzählen Sie mir.

George.

O dazu ist meine Zunge zu schwach! Lesen Sie die heutigen Times, dann bedürfen Sie meiner nicht mehr. (Reicht Morris das Blatt und deutet auf die Stelle hin) —

Morris (liest).

„Kaum ist ein Jahr verflossen, daß Lady Arabella Lee von ihrer großartigen Tour durch Europa und Asien zurückgekehrt, und schon sind ihre Salons in Park Lane der Mittelpunkt der höheren Gesellschaft. Selten sah die große Welt Londons prachtvollere Feste, noch seltener eine Wirthin wie diese, in welcher sich Alles so glücklich vereinigt was eine Frau unwiderstehlich macht: Schönheit, Geist, Talente und die Würde eines untadelhaften Wandels. Ihre nächste Um-

gebung bezeichnet sie sinnreich mit dem Beinamen: „Königin Bell" — denn gleich dieser Fee im Märchen widersteht ihrem Zauber weder Hoch noch Niedrig, und Segen begleitet jeden ihrer Schritte. Nie wurde von einem fürstlichen Vermögen ein edlerer Gebrauch gemacht. Noch vor wenig Tagen hatte Lady Lee zu dem Bau eines Asyls für verlassene Kinder 20,000 Pfund gezeichnet." (Sich unterbrechend.) Ja, bei Gott, so ist es! 20,000 Pfund!

George (trocken).

Das ist ein ganzes Vermögen.

Morris.

Gott weiß es! — Uebrigens ist dieser Panegyriker (auf die Zeitung deutend) wahrscheinlich in Bella verliebt.

George (lachend).

Nicht in sie, Doctor, wohl aber in die Ragouts ihres französischen Kochs, denn es ist ohne Zweifel Mr. Woodmann, ein Mitarbeiter der Times und großer Gourmand, den eine Lady Chesterfield im Park Lane einführte, eine kokette Schönheit, welche Miß Lee schon in Rom kennen lernte und jetzt mit einer Freundschaft für diese prunkt, die dauern wird, so lange „Die Königin Bell" in der Mode bleibt.

Morris

(hat indeß in das Blatt geblickt).

Sie sind eine böse Junge, George! Aber — da finde ich bei Bellas letztem Donnerstag-Diner auch Ihren Namen! Wissen Sie was das heißt für einen jungen aufstrebenden Mann? Das ist ein unschätzbarer Vortheil, den Sie sicher nur der Theilnahme Bellas danken.

George.

Wahrscheinlich; jedenfalls nicht meinem Verdienst!

Morris (ärgerlich).

Nein wahrlich nicht, denn Sie sind ein Undankbarer, wissen Sie das?

George.

Ich bin nicht undankbar, Doctor — wäre ich es, und fühlte ich nicht tief was ich Miß Lee schulde, so würden all ihre Einladungen nicht vermögend gewesen sein mich in ihre Kreise zu ziehen, denn ich gestehe Ihnen, daß die Ostentation, mit welcher sie ihren Reichthum zur Schau trägt, der gedankenlose Leichtsinn, mit welchem sie enorme Summen vergeudet, mich zurückstößt — so diese riesige Schenkung, deren Zweck sicher nur der Ruhm der That, nicht die That selbst ist, die mir weiter nichts scheint, als eine Koketterie mit der öffentlichen Meinung, freilich im großartigsten Styl!

Morris.

Abscheulicher Misanthrop, Sie thun Bella Unrecht! Niemand tadelt ihre Extravaganzen schärfer als ich, allein sie entspringen lediglich aus ihrer glühenden Phantasie und einer Seele, die alle Menschen so glücklich sehen möchte wie sie selbst es ist. — Halten Sie vielleicht Bellas Wohlwollen für Sie, auch für Koketterie?

George (sarkastisch).

Nein, wahrlich nicht! Meine Bewunderung lohnte wohl nicht der Mühe! Aber eben darum quäle ich mich fortwährend den Grund und Zweck dieser Theilnahme auszufinden.

Morris
(ihn scharf fixirend).

Fragen Sie Bella — ihr Herz ist groß, ihr Mund wahrhaftig, sie wird Ihnen die Antwort nicht verweigern. Kommen Sie mit mir nach Park Lane.

George (bitter).

Das würde nutzlos sein. Miß Lee ist immer so von vornehmen Besuchen umlagert, daß sie mich nicht annimmt.

Morris.

Aber Sie nehmen ihre Einladungen an, folglich —

George

Genüge ich der Form, da ich ihr meine Karten abgebe.

Morris (decidirt).

Sie kommen mit mir — und Bella nimmt sie sicher an!

George (kalt).

Unmöglich, Doctor, ich habe zu thun —

Morris.

George! Entweder beneiden Sie Bella — oder Sie fürchten sich vor ihr, trotz der schlechten Meinung, die Sie sich von ihr eingeredet haben.

George.

Fürchten? Vor Miß Lee? — Wovor fürchten?

Morris (humoristisch).

Vor dem Zauber der Königin Bell.

George (lakonisch).

An mir ist die Macht der Feen verloren, Doctor. Ich glaube nicht an Wunder.

Morris.

Das sollen Sie mir erst beweisen. In einer Stunde fahre ich nach Park Lane, in Grandon Hotel, wo ich abstieg, erwarte ich Sie und hoffe, nicht vergebens. Auf Wiedersehen! (Ab durch die Mitte).

George (allein).

Sie beneiden? Für so klein hält Morris mich nicht — sie fürchten — das glaubt Bella selbst nicht. Allein — wenn ich auch ihr jetziges Treiben zu entschuldigen vermöchte, ihr ganzes Wesen bleibt mir dennoch ein unheimliches Räthsel seit jener Stunde, wo ich das junge Mädchen den letzten Brief einer Sterbenden mit kaltem Blute verbrennen sah, und ein Etwas in mir warnt mich vor Unglück, so oft ich in ihre Nähe komme. (Geht wieder zum Schreibtisch).

Dritte Scene.

George. Harry Glawdon.

Glawdon (von außen).

Hier? Die dritte Thüre? danke.

George.

Ha, wieder eine Störung!

Glawdon

(reißt die Thüre auf).

Ah, vraiment! Da ist er! (Mann von 35—36 Jahren, einfach, aber sehr elegant gekleidet, blaß, verlebt, nachlässig, ganz Weltmann.) Bon jour, Mr. Owen! (Sich umsehend).

George (kalt begrüßend).

Ah, Sir Harry Glawdon! — Was verschafft mir die Ehre? —

Glawdon.

Alle Teufel (wirft sich in den Stuhl links) ein Donnerstag-Gast der Miß Lee — ein Trabant der Königin Bell, im vierten Stock? Das ist etonnant! (Wischt sich die Stirn).

George.

Ich bin kein Trabant der Königin Bell, sondern der Justitia, wie Sie wissen.

Glawdon (lachend).

Ah! Gut gesagt! In dieser Eigenschaft eben suche ich Sie.

George.

Womit kann ich Ihnen dienen? — (Setzt sich).

Glawdon.

Mit Ihrem ganzen Witz, mit Ihrem „juridischen Genie", wie Miß Bella neulich sagte.

George (aufhorchend).

Zu wem sagte sie das?

Glawdon.

Zu Dr. Hambry, dem Kron=Advokaten, der mich zu Ihnen schickt. Ich wünsche nämlich, daß Sie eine kleine Fatalität für mich ordnen, die mir gerade in diesem Augenblick sehr unbequem ist.

George

(mit einem scharfen Blick).

Und warum wollte Dr. Hambry das nicht selbst übernehmen?

Glawdon (leicht).

Er hat zuviel mit dem Prozeß der Waldow=Compagnie zu thun, welcher ein verrücktes altes Weib schwer zusetzt, es handelt sich da um enorme Summen und für solch einen Kron=Anwalt ist mein Fall eine reine Bagatelle. Ich habe vor einigen Jahren einer hübschen Krämerstochter mehrere tolle Liebesbriefe geschrieben, auf die sie jetzt unverschämte Ansprüche gründet — und meiner Heirath mit einer der ersten Damen Londons in den Weg treten will. — Diese Briefe sollen Sie mir wieder schaffen, wie sich von selbst versteht gegen ein großes Honorar, das Sie zu bestimmen haben.

George.

Und zu welchem Entschädigungsanerbieten für Miß Morland bevollmächtigen Sie mich?

Glawdon (springt auf).

Sie — wissen von der Sache?

George (lakonisch).

Ich weiß, daß bei diesem Prozeß keine Ehre für Ihren Vertheidiger zu holen ist, denn ich werde ihn für Bethy Morland gewinnen.

Glawdon (starr).

Sie? Sie wollten gegen mich auftreten?

George (wie oben).

Das will ich, Sir Harry Glawdon, und bedaure nur, daß Sie mir so leichte Arbeit machen; denn Ihre sogenannten Liebesbriefe an die Betrogene sind klare, baare Eheversprechen. Wenn es zum Prozeß kommt, sind Sie verloren.

Glawdon (zitternd vor Wuth).

Und diesen wollten Sie führen? — Undankbarer! Wissen Sie wem Sie Ihr beginnendes Renommée verdanken, wer Mr. Woodmann bestimmte, Ihren obscuren Namen wiederholt in die Times einzuschmuggeln? Meine Schwester, Lady Chesterfield that es, auf meine Bitte — um Sie zu verpflichten, — um —

George.

Um mich zu bestechen eine ehrlose Sache zu übernehmen! (Lacht spöttisch.) Wahrlich — ich bin Ihnen sehr dankbar; seit wenig Wochen liest heute eine Million Engländer meinen obscuren Namen schon zum zweitenmal, das wird dem Prozeß gegen Sie ein um so größeres Interesse geben — und habe ich ihn erst gewonnen, so werde ich zu einer Celebrität — Alles durch die unverdiente Güte des Sir Harry Glawdon!

Glawdon

(hat sich gefaßt, für sich).

Satan von einem Burschen! (Laut und geschmeidig.) Es soll nicht so weit kommen — Sie sind Miß Lee Dankbarkeit schuldig, Sie werden um ihretwillen die Sache auszugleichen suchen.

George

(sieht ihn groß an).

Um ihretwillen?

Glawdon.

Nun denn, mögen Sie es wissen — ich stehe im Begriff ihr Ja zu erhalten. Also überlegen Sie, was die Rücksicht für Miß Lee Ihnen zu thun gebietet. Ich erwarte

morgen Ihre Antwort. Auf Wiedersehn, Mr. Owen! (Für sich.) Nun muß mir Jane helfen! — (Ab).

George
(grüßt kalt und stolz, allein).

Dieser Nichtswürdige wirbt um Bella Lee! Er wagt es, weil sein Stammbaum eben so viele Ahnen aufweist als er Schandthaten verübt! — Nein, diesem Schicksale soll das unbesonnene Mädchen nicht verfallen, dieser Fleck darf das Andenken ihres ehrenhaften Vaters nicht beschimpfen! (Auf den Schreibtisch deutend.) Der Aufsatz hat Zeit bis morgen! — Doctor Morris erwartet mich! (Will abgehen, Seitenthüre).

Vierte Scene.

George. James.

James (durch d. Mitte).

Mr. Owen!

George (ärgerlich).

Was soll's schon wieder? —

James (kichernd).

Ach, sein Sie nicht böse — da ist eine närrische alte Dame, die Sie durchaus sprechen will. Die Mutter sagte: Sie hätten keine Zeit, aber die Mrs. schrie: „Unsinn, ein Advokat hat immer Zeit für fette Clienten!" und da die Mutter ihr endlich die Treppe zeigte, brummte sie: „Im vierten Stock? So ist's recht, ich werde ihn bald in den ersten bringen."

George (lacht).

Wirklich? Das könnte man sich gefallen lassen! Die Frau ist interessant. Wo ist sie denn?

Edith
(reißt die Thüre auf, und sieht sich um. Greisin mit weißem Haar, aber rüstig und energisch; sie trägt ein Kleid von schwerem dunklen Seidenstoff, Hut und Mäntelchen,

Alles reich, aber altmodisch. Ihr Wesen ist gerade, offen, herrisch und zuweilen humoristisch. Sie sieht George einen Augenblick aufmerksam an, und tritt dann ganz ein).

Aha, da bin ich recht. Guten Tag, Mr. Owen! Nun wund're ich mich wahrhaftig nicht mehr, einen Kopf wie den Ihrigen im vierten Stock zu finden, wenn es bei Ihnen Mode ist, die Clienten im dunklen Hausflur warten zu lassen. Was soll denn geschehen, wenn Sie es erst zu einem offenen Büreau in der ersten Etage gebracht haben werden?

George (starrt sie betroffen an).

Madame!

Edith.

Ja, staunen Sie mich nur mit großen Augen an, das wird Ihnen wenig helfen, Sie kennen mich doch nicht; ich aber kenne Sie, George Owen.

George

(plötzlich ruhig, setzt ihr einen Stuhl hin).

Und ich Sie, Madame.

Edith (setzt sich).

Unsinn! Ich komme heute erst in London an. (Lauernd.) Wo hätte solch fashionabler junger Herr, ein altes Land-Confect aus der Provinz, wie mich, gesehen?

George (wie oben).

In Wales, bei Dr. Morris, als Sie Ihre Groß-Nichte: Lidy Morton, in Pembrock abzuholen kamen, Mrs. Blount!

Edith (zufrieden lächelnd).

Weiß der Himmel, er kennt mich noch, nach acht Jahren! Wie geht das zu?

George (lakonisch).

Sehr einfach! Sie machten Dr. Morris so viel Aerger und Verdruß durch tausend Einwürfe, daß ich, sein damaliger Amanuensis, wie Sie sich erinnern werden, zuletzt in's Mittel treten und den Streit schlichten mußte.

Edith.

Richtig! Und das machten Sie sehr klug, darum habe ich mein Vertrauen auf Sie, und freute mich, als ich hörte: daß Sie die Medicin — die doch nur für den Todtengräber arbeitet, abgethan, und Advokat geworden sind; so nützt man der Menschheit mehr, man führt ihre Prozesse. Sehen Sie, Ihr Dr. Morris war ein Dummkopf, der mir zu der hübschen Lidy auch noch das schwarze kleine Mädchen, die Bell aufpacken wollte. Hatte ich da nicht recht mich zu wehren? — Nun hätte ich eine doppelte Portion Undank zu verdauen und dafür (fast weich) giebt's kein Medicament, George Owen! — Da wurde die alte Sarah Winham toll, noch auf dem Todtenbette, und hat die häßliche Bell reich gemacht und zum Lohn dafür, daß ich die Lidy (ihre Stimme zittert) geliebt und gepflegt habe wie mein eigen Kind, und sie zu meiner Erbin machen wollte, hat sie das Mädchen von mir fortgelockt, um ihre Seele in dem Londoner Sodom zu vergiften, und sie dann fallen zu lassen, wenn erst die Schmarotzer und Schmeichler, von denen sie sich im Uebermuth „Königin Bell" und eine Schönheit schimpfen läßt — sie von dem Mährchenthron hinabgestoßen haben werden.

George (erstaunt).

Aber woher wissen sie?

Edith.

Was in London vorgeht? Aus meiner einzigen Lectüre, den Times, mein Lieber, die mir auch den Weg zu Ihnen zeigten. Und ich sage Ihnen, der liebe Gott wird den Raub strafen, den dies schwarze Mädchen an mir begangen, da sie, die Alles hat, mir die Lidy nahm, mein einziges Gut; und es wird die Zeit der Armuth über die stolze Königin Bell kommen, und die vornehme Welt, die jetzt bei ihr schmaußt, wird sie nicht mehr kennen.

George.

Das wolle Gott verhüten! Das verdient Bella Lee nicht.

Edith (mit tiefem Ernst).

Junger Mann! Wer so mit einem Glück wirthschaftet, das Gott unter Millionen nur Einem in den Schooß wirft, verdient seine strafende Hand; aber es ist hübsch von Ihnen, daß Sie den Advocatus diaboli des kleinen schwarzen Mädchens machen.

George (lachend).

Sie ist kein kleines Mädchen mehr.

Edith.

Meinetwegen — häßlich ist sie jedenfalls noch.

George (wie oben).

Auch häßlich ist sie nicht, Mrs. Blount, wahrlich nicht.

Edith.

So? Gut für sie! Ihnen glaube ich, denn Sie gehören nicht zu ihren Schmeichlern.

George.

Wer sagt Ihnen das?

Edith (fest).

Ihr Gesicht; es ist eines von denen, auf welchen Stolz, Armuth und Genie geschrieben stehen. — Sie können nicht schmeicheln, noch kriechen, Sie werden sich nie für Geld verkaufen, Ihr Preis — ist der Ruhm, Ihre Lebensader, Ehrgeiz! Darum klettere ich Ihnen ja vier Treppen hoch nach — ich könnte es bequemer haben für mein Geld, weil ich einen Mann suche der darnach dürstet sich einen Ruf zu machen, der darnach lechzt sich an dem aufgeblasenen Reichthum ohne Verdienst, zu rächen, der den Muth hat, für das unterdrückte Recht es mit Millionairen aufzunehmen, wenn sie Schurken sind.

George (mit leuchtenden Augen).

Sie haben ihn gefunden, Mrs. Blount, ich bin Ihr Mann, wenn das Recht auf Ihrer Seite ist.

Edith (trocken).

Das weiß ich; ich weiß auch, daß Dr. Hambry, der Kron-Anwalt, Sie in dem Prozeß der Waldow-Compagnie gegen

mich als Gehilfe verwenden wollte, eine große Ehre für solch jungen Advokaten! Und Sie schlugen es rund ab, „da diese Compagnie eine Gesellschaft von Leuten sei, deren Geschäfte Ihnen zu dunkel wären."

George (erstaunt).

Bei Gott, das ist die Wahrheit! Wie wissen Sie Alles dies?

Edith (wie oben).

Wie? Hambry's Unterschreiber ist mein Landsmann und Pathe, ist blutarm und schlecht bezahlt. (Mit der Pantomime des Geldzählens.) Verstehen Sie? — Ich kenne meine Feinde und all' ihre Plane! (Steht auf und stellt sich dicht vor George hin.) Sehen Sie mir einmal in die Augen. Was halten Sie von meinem Verstand?

George (frappirt, dann lächelnd).

Daß ich dem Anwalt Ihrer Feinde Glück dazu wünschen würde, wenn der seine so wohl bestellt ist.

Edith (stolz).

Nun denn — so wissen Sie, daß ich es bin, eine alte Frau mit weißem Haar, welcher diese Waldow-Compagnie ihr Vermögen vorenthält, welche sie für irrsinnig erklären lassen will, um sie ihrer Rechte zu berauben; daß ich es bin, Edith Blount, die dieser Compagnie die Maske der Ehrlichkeit abreißen wird, womit sie die Welt betrügt und bestiehlt! Als ich Lidy besaß, hatte ich Beschäftigung und etwas für mein Herz — jetzt bin ich allein — ich habe nichts mehr als meinen Prozeß, der eben in sein letztes Stadium tritt, und so entschloß ich mich kurz, Pool zu verlassen, hierher zu ziehen und ihn selbst zu führen, das heißt — durch Sie — George Owen. —

George.

Wenn Sie mir die Beweise für Ihr Recht liefern können, so bin ich der Ihrige.

Edith.

Die sollen Sie haben, unwiderleglich, verbrieft und besiegelt. Kommen Sie nur morgen früh Punkt 12 Uhr zu mir, (reicht ihm eine Karte) hier ist meine Adresse; dann sollen Sie mir auch (weich) von dem undankbaren leichtsinnigen Insekt, von meiner wilden Lidy erzählen (mit plötzlichem Uebergang) und gleich an meinen Prozeß gehen. (Mit funkelnden Augen.) Ich will den Tag erleben der diese Elenden, die mich in's Tollhaus schicken wollen, zu meinen Füßen wirft, und die Stunde wo die schwarze Bell, arm und vergessen, die reiche Edith Blount aufsuchen und ihren Raub zurückgeben wird — und bringen Sie das zu Stande, so sollen Sie mein Sohn sein, George Owen — ja, Gott hört mich — mein Sohn im wahren Sinne des Wortes, und sollen erfahren (reicht ihm die Hand, sie schüttelnd) daß die alte Edith eine recht annehmbare Mutter ist! — So! Und nun sein Sie guter Dinge — Sie werden noch goldene Tage sehen. (Ab).

George (begleitet sie bis an die Thüre).

Wache ich — oder war das Alles ein neckender Traum? Der ehrlose Glawdon will mich zu seines Gleichen — diese Alte will mich zum berühmten Mann machen! Das wäre die Irrsinnige von der mir Hambry sprach? Es muß trostlos um das Recht der mächtigen Compagnie stehen — wenn sie zu solchen Mitteln greifen muß. Und diesen Rechtsfall, der seit lange schon die ganze City beschäftigt, wirft der Zufall mir zu! — mir? Ha — welch plötzlicher Umschwung meines Schicksals! Wenn ich ihn gewinne, so ist mein Ruf gegründet — und der Weg zu dem Ziel, auf das Miß Lee's Vater mich einst verwies, liegt offen vor mir; dann tausche ich meine Armuth und meinen Namen nicht mit Deinem Glanz, stolzes Mädchen aus Wales! — — Jetzt zu Morris. (Ab Seitenthüre).

(Der Vorhang fällt).

Zweite Abtheilung.

Zweiter Act.

(Garten-Salon mit Marmorsäulen und Statuen. Glasthüren im Hintergrund durch welche man in einen Garten sieht, der in der Tiefe der Bühne von einem kleinen See begrenzt ist, oder einer springenden Fontaine. Rechts und links Seitenthüren mit Portièren verhängt. An den Wänden Gemälde, zwischen den Statuen Blumenstellagen mit blühenden Gewächsen. Das Mobiliar reich und glänzend — im Vorgrund rechts ein großer Ankleidespiegel, daneben eine Causeuse und Lehnstuhl. Links ein prachtvoller Kamin, daneben ein Sopha mit Marmortisch, worauf Zeitungen und Albums liegen. Ueber dem Kamin ein großes historisches Bild: Christus der die Kinder zu sich kommen läßt, in breitem Goldrahmen. An der Decke mehrere Lüstres; die ganze Einrichtung Luxus und Geschmack verkündend).

Erste Scene.

Bella, gleich darauf **Francis** in reicher Livree und **Lidy**.

Bella

(aus der Seitenthür rechts, in einem kostbaren Morgenkleid in orientalischem Geschmack, ein Billet in der Hand, ihre Haltung ist freier, sicherer als früher, ihr ganzes Wesen das einer großen Dame, ihr Gesicht strahlt vor Freude; sehr aufgeregt).

Dr. Morris hier — der alte treue Freund! Ich soll ihn wiedersehen, diesen Boten der Heimath! O, schon bei seinem Namen ergreift mich die Sehnsucht nach meinen Bergen.

Francis (tritt ein).

Bis wann befehlen Miß Lee den Vagabond?

Bella

(sieht in das Billet, ohne zu hören).

In einer Stunde erst! Warum nicht gleich, warum läßt er mich warten?

Lidy

(in einem luftigen, eleganten Morgenkleid, ein Hütchen auf, einen Strauß Blumen in der Hand, aus dem Garten).

Ah, das wird ja prachtvoll! Entzückend!

Bella (sieht auf).

Was denn?

Lidy.

Nun, die römische Grotte im Park, die Du zu einem Concert einrichten läßt. Das ist ein reizender Gedanke!

Francis

(der im Hintergrund steht).

Ich erlaubte mir zu fragen: wann Vagabond gesattelt werden soll?

Bella.

Gar nicht, ich reite heute nicht. Wenn Dr. Morris kommt, so tritt er unangemeldet ein, wie meine nächsten Freunde, hören Sie Francis?

Francis.

Ganz wohl. (Ab, Seitenthüre rechts).

Lidy

(hatte sich vor den Spiegel gestellt und dreht sich um).

Dr. Morris aus Wales? — Deshalb willst Du heute nicht reiten?

Bella (aufgeregt, hin und hergehend).

Ich erwarte ihn ja, und mit welcher Freude, mit welcher Ungeduld! Freust Du Dich denn nicht auch, Lidy?

Lidy (ärgerlich).

Ah, ich weiß von Dr. Morris gar nichts mehr, als daß er mich einst zwang Tante Blount nach Pool zu folgen. Wenn ich nicht starb vor Langeweile ist es nicht sein Verdienst, sondern das meiner festen Natur! Denn die alte wunderliche Frau hatte mich zwar lieb, aber sie schwatzte unaufhörlich von ihrem großen Prozeß mit der Waldow-Compagnie, schalt Dich immer: das schwarze Mädchen aus Wales, und wollte nicht leiden, daß Mond und Sonne mich beschienen, aus Furcht ich könnte ihr geraubt werden. Ich war wie im Kloster! Du erst riefst mich zum Leben; wie glücklich bin ich bei Dir, Bella, wie selig!

Bella (ihr Haar streichelnd).

Nun — so freue Dich auch mit mir, Du süßer Schmetterling!

Lidy.

Ich möchte wohl — wenn ich nicht so böse wäre, daß dieser Dr. Morris Dich vom Reiten abhält. Wenn Du neben Lady Chesterfield so leicht und kühn dahin fliegst auf dem schnaubenden Araber und alle Augen nur Dir folgen — das muß ein reizendes Gefühl sein. O hätte ich nur den Muth ein Pferd zu besteigen, daß ich Dich begleiten könnte! Aber wenn ich nur davon träume, so graut mir schon. — Huh — und wenn ich erst die Aquarelle betrachte die Du für Dein Reise-Album gemalt und daran denke, daß Du in Arabien Dich gar auf Kameele wagtest —

Bella (lachend).

Das mußte ich wohl — ich hätte denn Lust gehabt die Wüste zu Fuß zu durchwaten.

Lidy.

Auf ein Kameel! Ich käme, ohne Frage, mausetodt herunter! — Was Du doch für ein seltsames Wesen bist, Bella. — Jahre lang im Ausland leben, während London Dir zu Füßen liegt, dieses göttliche London! Wenn ich je-

mals wieder hier fort müßte — ich glaube, es würde mir gehen wie Gerald Lee's armer Frau, ich würde sterben. Hätte er sie nicht nach Nizza geschleppt, so lebte sie gewiß noch.

Bella.

Kind, das Du bist! Er that es auf Befehl der Aerzte, um ihr Leben zu retten. Der Unglückliche mußte sie dort begraben. Er liebte sie so sehr, hatte ihr so viel geopfert —

Lidy (rasch).

Ja — das ganze Vermögen das Dir zufiel! War diese Miß Wilmerson wirklich so schön? —

Bella.

Das war sie.

Lidy.

Hm! (Mit einem Seitenblick in den Spiegel.) War sie viel schöner als ich? —

Bella (lächelnd).

Kleine Eitelkeit — frage das Gerald Lee.

Lidy (gereizt).

Pah! Gerald Lee sieht mich nicht — wenn Du an meiner Seite bist.

Bella
(wirft ihr einen scharfen Blick zu).

Meinst Du?

Zweite Scene.

Vorige. Gerald Lee (aus dem Garten).

Bella
(streckt ihm die Hand entgegen).

Ah! Guten Tag, Gerald! Sie bringen mir die Pläne zu unserem Kinder-Asyl?

Gerald

(ernster, feiner Mann von einigen Dreißig, einfach gekleidet, hält eine Rolle Papier in der Hand, Bella fast ehrerbietig begrüßend, mit einer leichten Verbeugung gegen Lidy).

Wie ich versprach, Cousine.

Bella (ganz Leben).

Lassen Sie sehen! (Sie geht zum Sopha und breitet einen der Pläne aus.) Es muß ein stattliches Haus werden, warm, hell und reinlich. O die armen Kinder, wie glücklich werden sie sein!

Gerald.

Und Ihren Namen segnen, wenn wir längst nicht mehr sind. Sie besitzen ein seltenes Herz, Bella!

Bella (heiter).

Aber Gerald, was fällt Ihnen ein — wollen Sie mich fortjagen? Kommen Sie, lassen Sie uns diese Pläne betrachten.

Gerald (wie aus Gedanken).

Ja, die Pläne! Dieser ist No. 1. (Breitet ein Blatt aus).

Bella

(nimmt ein gemaltes Albumblatt vom Tisch, es auf den Plan legend).

Nun sehen Sie aber auch den Entwurf den ich gemalt. Würde das nicht hübsch sein?

Gerald (das Blatt betrachtend).

Schöner als alle Pläne die ich Ihnen vorzulegen habe.

Lidy

(hat sich in die Causeuse geworfen, und betrachtet Gerald mit halb zornigem, halb spöttischem Lächeln).

Mr. Lee wird noch ganz zum Architekten, um Dir zu gefallen, Bella! (Kleine Pause, springt auf.) Ah, ich sehe schon, hier giebt es wieder eine Wohlthätigkeits-Conferenz. Bei diesem philantropischen tête à tête bin ich überflüssig — auf Wiedersehen, Bella. (Ab durch den Garten).

Gerald

(springt verletzt auf und sieht Lidy nach).

Bella

(faßt seine Hand und zieht ihn auf den Stuhl zurück).

Vergeben Sie ihr, Gerald, sie ist ein launiges verwöhntes Kind.

Gerald.

Von Ihnen verwöhnt, Bella. Sie thaten nicht wohl daran diesen jungen Flattergeist in Ihre Nähe zu ziehen. Sie vergessen, daß Lidy voraussichtlich das Erbe ihrer Großtante verlieren wird, da sie die alte Dame gegen deren Willen verließ — daß Mrs. Blount reich ist und daß Sie —

Bella

(fährt zusammen, ihn unterbrechend).

Daß ich eines Tages eben so wenig haben könnte wie Lidy jetzt? O — Sie haben recht, Gerald.

Gerald.

Wer denkt daran! Aber Sie werden nicht immer einsam bleiben, Sie werden ernsten Pflichten zu gehorchen haben, und Lidy wird Ihnen nicht immer die Nächste bleiben.

Bella

(erhebt plötzlich den Kopf).

Gerald, Sie sind ein edler Mann! Lidy ist Ihnen sehr zugethan. Wollen Sie mir versprechen, sie nicht zu verlassen, wenn Sie Ihrer einst bedürfen sollte?

Gerald (ihre Hand ergreifend).

Bei meiner Ehre, Bella! Ich werde Sie nie verlassen.

Bella

(mit einem tiefen Athemzug).

Ich danke Ihnen.

Dritte Scene.

Vorige. Lady Jane Chesterfield (aus dem Garten).

Jane

(junge Frau, im Reitkleid, ganz Weltdame — schlau, kokett, boshaft — tritt durch die Glasthüre ein).

Ich störe doch nicht? — Guten Tag!

Bella (springt auf).

Sie stören nie, Lady Jane! Willkommen!

Jane

(mit einem scharfen Blick auf Gerald, ihn herablassend grüßend).

Ah, Mr. Lee, haben Sie Miß Bella abgehalten? Es ist unsere Reitstunde, mein armer Groom ist kaum im Stande meine wilde Sultane festzuhalten — und ich finde Sie noch im Morgenkleid! — Freilich in einem so kostbaren, daß die Kaiserin Eugenie stolz darauf sein könnte. (Nimmt es graziös zwischen zwei Finger.) Diese Wolle hat Königin Bell wohl von ihren Gnomen, aus Spinngewebe fertigen lassen! Dergleichen kann sich freilich keine andere Sterbliche verschaffen!

Bella (lachend).

O sehr leicht, Lady Jane, sie darf es sich nur selbst in Kashmir holen, wie ich es that.

Jane (pikirt lächelnd).

Ja meine Beste, zu solchen Expeditionen und zu Ihrem Luxus, gehören Ihre Goldbergwerke, die Ihnen für jede Laune die Mittel zur Disposition stellen.

Gerald (mit ernster Würde).

Zum Glück behält Miß Bella deren immer noch hinreichend für die Armuth — was nicht jede Dame nach Befriedigung ihrer Launen von sich sagen kann. (Bella die Hand reichend.) Unsere

Conferenz — auf ein andermal. (Verbeugt sich kalt gegen Jane, und geht durch die Seitenthür ab, wo er kam).

Jane (ihm nachsehend).

Ich verjage wohl Mr. Lee? Finden Sie nicht Bella, daß diese Leute aus der City den Stempel des Comptoirs nie verläugnen können, sobald sie mit der großen Welt in Berührung kommen?

Bella.

Das finde ich nicht, vielleicht weil ich selbst nicht zu dieser gehöre.

Jane.

Zu welcher Welt gehören Sie denn, mit Ihrem Geist, Ihrer Bildung, Ihrem bewunderungswürdigen Takt — wenn nicht zu der unsern, für die Sie geboren scheinen? Es ist eine einzige Kleinigkeit die Ihnen noch zur großen Dame fehlt.

Bella.

Und das wäre?

Jane.

Der Titel: Lady — der Ihnen so oft mit den stolzesten Namen vergebens angetragen wurde, und den Sie hoffentlich mit der Hand meines Bruders endlich annehmen werden. Er liebt sie mit einer Leidenschaft, die mich besorgt macht für seinen Verstand. Ueberlegen Sie seinen Antrag wohl, mein Kind! Sie sind die Erste der er mit seinem Herzen zugleich seine Hand anbot.

Bella (ruhig).

Gewiß, ich werde überlegen. Aber Lady Jane — Sie vergessen Ihre wilde Sultane.

Jane.

Mein Himmel, ja! Was Wunder, bei Ihnen vergißt man ja sich selbst! Kommen Sie denn nicht mit?

Bella.

Für heute nicht.

Jane.

O, Schade! Nun, Adieu! — Bella, ich liebe Sie, ich schwärme für Sie — aber wenn Sie daran denken könnten meinen schönen Bruder abzuweisen und sich diesem Comptoirhelden, Ihrem Vetter Lee zu ergeben — dann kündige ich Ihnen meinen Haß an, für ewige Zeiten! (Küßt sie auf die Wange).

Bella (heiter).

Sein Sie ruhig, Sie werden mich immer lieben können.

Jane (strahlend).

Wirklich? Ach wie glücklich wird dieses Wort den armen Glawdon machen! Ich eile ihn damit für Ihr Ausbleiben zu trösten. Adieu, süße Zauberin, auf Wiedersehen in der Oper. (Geht von Bella begleitet in den Garten ab, rechts hinein, wo sie kam).

Bella

(geht langsam, mit gesenktem Haupt zurück in den Vorgrund, und sieht nachdenkend vor sich nieder, nach einer kleinen Pause).

„Comptoirheld!" Armer Gerald! Edles Herz! (Erhebt lächelnd den Kopf.) Wie viele kleine Ansichten regieren doch in dieser sogenannten großen Welt!

Morris (aus dem Garten).

Da ist sie. (Ruft.) Miß Bella!

Vierte Scene.

Bella. Morris (durch die Mittelthüre).

Bella

(fliegt auf Morris zu).

Mein lieber, lieber alter Freund! (Hält ihm beide Hände entgegen.) Willkommen! O tausend, tausendmal willkommen in London! So wollten Sie Ihre verlassene Mündel doch endlich einmal wiedersehen?

Morris

(ihre Hände fassend, sieht ihr fest und liebevoll in die Augen).

Ja, meine treulose Mündel, die ihre Freunde und unsere alten Berge längst vergessen hat.

Bella (innig).

O betrüben Sie mich nicht mit solchem Wort. Meine Seele war öfter in Wales als Sie ahnen. Jeder Landsmann, jedes bekannte Gesicht von dort, erschien mir wie ein lieber Gruß aus der theuren Heimath. Habe ich doch in der Fremde nichts gesehen, das sich unserm herrlichen Wales vergleicht!

Morris.

Es thut mir wohl, Sie so zu finden, Bella, mit dem offenen reinen Auge und dem alten treuen Herzen — denn ich komme ernste Worte hier zu sprechen, für die ich Ihrer Vergebung bedarf!

Bella.

Ernste Worte?

Morris.

Erst zu Ihrem Oheim. (Sich umsehend.) Ich dachte Dr. Farley bei Ihnen zu finden.

Bella (lächelnd).

Dann haben Sie seine Art und Weise ganz vergessen. Onkel Timothy hat aus Liebe zu mir seine Abtei verlassen; allein er lebt wie früher, einzig seiner Kirchengeschichte, von meiner Welt will er nichts wissen, in diesen Gemächern erscheint er selten, und außer Base Amy und mir, darf Niemand sein Tusculum — (deutet nach dem Garten) den Pavillon dort am Ende der Allee, betreten. Er wird sich freuen Sie wiederzusehen, allein — wenn Sie vielleicht ein Geldgeschäft mit ihm verhandeln wollen, so bemühen Sie sich vergebens. — (Lächelnd.) Sie wissen daß er sich nie mit dergleichen befaßt.

Morris.

Leider ja, und doch muß er jetzt damit beginnen, denn ich komme die Verwaltung Ihres Erbes in seine Hände zu legen.

Bella.

Unmöglich, das ist Ihr Ernst nicht — das würde ihn, der sein eigenes kleines Vermögen kaum zu verwalten vermag, zur Verzweiflung bringen!

Morris.

Es ist s e i n e Schuld. Weshalb ließ Ihnen der schwache Mann in Allem stets den Willen? Als sich plötzlich das große Vermögen dreier Familien, angehäuft durch die weise Sparsamkeit von Generationen in Ihren Händen vereinte, da stand Ihrem nächsten Verwandten allein das Recht — ja die P f l i c h t zu, Ihre excentrischen Ideen zu zügeln, als Sie auf meine Stimme nicht hören wollten; ich konnte Sie nicht zwingen, e r hätte es vermocht, denn Sie l i e b e n ihn. Aber erst erlaubte er Ihnen zu reisen, mit dem Aufwande und dem Geleite einer Fürstin — und als Sie endlich heimgekehrt, gestattet er Ihnen hier eine Lebensweise — die Summen consumirt. Sie machen ein Haus; gut, Sie sind reich, Sie haben ein Recht dazu, allein Sie v e r s c h e n k e n an jeden Hilfesuchenden, Sie verschenken k ö n i g l i c h —

Bella (lächelnd).

Ah! Das ist es! — Sie haben mir die 20,000 Pfund, die ich gefordert, mitgebracht?

Morris (unwirsch).

Ich habe kein Recht sie Ihnen zu verweigern, sonst bekämen Sie sie nicht; morgen wird das Geld flüssig sein — wenn Sie von dieser Forderung n i c h t a b s t e h e n.

Bella (ruhig).

Ich stehe n i c h t ab.

Morris (barsch).

Ich eben so wenig von dem Entschluß, diese Verantwortung nicht länger zu tragen — denn Sie leben in dem Wahn, Ihr Erbe sei das Oelkrüglein der Wittwe und wer-

den schenken und schenken, bis Sie sich wieder auf die fünf Pfund Taschengeld reducirt sehen — die Dr. Farley Ihnen sonst zukommen ließ.

Bella (heiter).

Und dann werden Sie mich eben so heiter und zufrieden finden, wir heute, Dr. Morris! — Also diese unglückliche Schenkung ist es, die Sie so verdrießlich gemacht?

Morris.

Es war nur der letzte Tropfen in dem überfüllten Becher. (Schlägt die Hände zusammen.) Zwanzigtausend Pfund auf einem Brette! Wissen Sie denn was Sie thun, Bella?

Bella (mit leuchtenden Blicken).

O ja, ich weiß es. Ich thue wie Er uns gelehrt — (auf das Bild über dem Kamin deutend) der da sprach: „Lasset die Kindlein zu mir kommen," und freue mich in tiefster Seele, daß ich es vermag.

Morris.

Bella! Sie wissen nicht was Geld ist!

Bella.

Einst wußte ich es nicht, heute weiß ich, daß es flüchtig ist wie das Leben selbst.

Morris.

Das also entdeckten Sie endlich? Und haben Sie denn auch einen Begriff von dem was Sie in fünf Jahren schon verbraucht?

Bella (ruhig, nickt).

Ich glaube es war sehr viel!

Morris.

Sie glauben? Sie haben also meine Abrechnungen eben so wenig beachtet als mein wiederholtes Warnen? —

Bella.

Das war nicht nöthig, Doctor; sind wir doch übereingekommen, daß die Hälfte meines Erbes niemals angetastet werde.

Morris.

Niemals? Auch dann nicht, wenn Sie mit der andern Hälfte fertig sein werden?

Bella (fest).

Auch dann nicht.

Morris (herausfahrend).

Nun denn, wenn Sie von dieser unsinnigen Schenkung nicht abstehen, so wird die erste Hälfte consumirt sein — ehe Sie es denken!

Bella (betreten, sieht ihn groß an).

Wie? — Schon!

Morris.

Ja — schon! Und noch fünf Jahre wie die verflossenen —

Bella (sinnend).

Würden das Ganze aufzehren — das begreife ich.

Morris.

Wirklich? Gott sei Dank! dann unterbleibt die Schenkung.

Bella (den Kopf erhebend, entschlossen).

Sicher nicht! Allein ich erkenne die ernste Wahrheit Ihrer Worte. Bringen Sie mir die Gelder zur Schenkung, und ich gelobe Ihnen bei meiner Ehre, daß ich von dem Kapital der anderen Hälfte des Erbes keinen Schilling berühren werde. (Reicht ihm die Hand.) Sind Sie damit zufrieden und versöhnt?

Morris (freudig überrascht).

Ich bin es, denn Sie halten stets Ihr Wort, und sind dann noch reich genug. Es soll mit uns beim Alten bleiben. (Ihre Hand schüttelnd.) O Bella! Sie nehmen einen Stein von der Brust eines ehrlichen Mannes! Und nun — zu Dr. Farley.

Bella (folgt ihm).

Ach ja, ja! Wenn Sie recht sanft sein wollen gegen den theuren Greis, so führe ich Sie. —

George (wird im Garten sichtbar).

Morris.

Nicht nöthig, ich finde mich ohne Ihre Weisung zurecht — aber da ist Einer — (winkt George) dem sie nöthiger ist!

Fünfte Scene.

Vorige. George (tritt aus dem Garten durch die Mittelthüre ein).

Bella.

Ah, Mr. Owen!

George
(ruhig und vornehm, sich tief verbeugend).

Dem es bis jetzt nicht gelingen wollte die Schranken zu durchbrechen, welche Miß Lee so unnahbar machen.

Morris (lachend).

Nun sind sie aber durchbrochen, so benützen Sie als guter Jurist die Schwäche Ihres Gegners, und bringen Sie vor Allem — (schelmisch) die große Frage an, die Sie so sehr beschäftigt, Miß Bella wird Ihnen die Antwort sicher nicht schuldig bleiben. (Zu Bella.) Mir zu Liebe hören Sie ihn. (Ab in den Garten nach rechts).

Bella (sieht Morris befremdet nach).

Weshalb sollte ich Sie nicht hören, Mr. Owen? Haben Sie denn jemals Gehör bei mir gesucht?

George.

Allerdings, Miß Lee, denn es war meine Pflicht, Ihnen für Aufmerksamkeiten zu danken, die mich eben so überraschen, als beschämen; allein ich hatte das Unglück —

Bella (mit leisem Spott).

Mich immer in jenen Stunden aufzusuchen, wo ich sicher nicht zu treffen war. Ja, ja, wir hatten Mißgeschick mit unsern Begegnungen — denn auch in meinen Gesellschaften —

George (unterbrechend).

Konnte ich mich nicht an Sie drängen, meine Stellung der Ihrigen gegenüber, verbot es mir.

Bella (wie oben, lächelnd).

Ich begreife das! — Nun Mr. Owen — was ist es für eine große Frage, die Sie zu mir führt? (Setzt sich auf die Causeuse und deutet auf den Lehnstuhl neben sich.) Ich bin zu Ihren Diensten.

George

(setzt sich auf den Lehnstuhl neben ihr).

Ich aber bin jetzt nicht in der Stimmung zu dieser Frage.

Bella

(immer mit leisem gutmüthigen Spott).

Nicht? Also bedürfen Sie dazu einer besondern Stimmung?

George.

Ich bedarf einer Art Kühnheit, die — die ich nur in Ihrer Abwesenheit besitze.

Bella.

Wie man sich täuschen kann! Ich hätte darauf gewettet, Mr. Owen, daß diese Kühnheit Ihnen nie fehlen könnte.

George

(beißt sich auf die Lippen, kleine Pause).

Kennen Sie meinen Character so genau, Miß Lee?

Bella

(legt die Arme übereinander und lehnt sich in die Causeuse zurück, ihn fest ansehend).

Ja Mr. Owen, denn ich studire ihn, seit Sie zuerst mein väterliches Haus betraten.

George (frappirt).

Weshalb?

Bella

(vollständig ruhig, wie die ganze folgende Scene hindurch).

Probleme haben mich stets gereizt.

George.

So ist Ihnen mein Wesen ein Problem?

Bella.

Es war mir eines — ich habe es gelöst.

George (mit stolzem Lächeln).

Wirklich?

Bella.

Ja wirklich! — Lächeln Sie nicht so stolz — es ist doch so!

George

(sieht sie scharf, mit sichtlichem Interesse an).

Es ist viel, daß Ihnen inmitten so vieler Zerstreuungen noch Zeit bleibt zu psychologischen Studien, Miß Lee. Sie schlürfen den vollen Freudentrank des Lebens, Sie scheinen so glücklich —

Bella.

Ich scheine nicht — ich bin es.

George.

Ich begreife das. Sie sind es, weil Sie — trotz Ihrer gelehrten und kosmopolitischen Bildung, Flitter von Gold noch nicht unterscheiden gelernt, weil die glänzende Welt der Salons Ihnen zu Füßen liegt —

Bella.

Nicht darum, Mr. Owen. Obgleich ich mich des Wohlwollens freue das mich hier umgiebt, zu meinem Glück ist sie nicht unentbehrlich diese „glänzende Welt." Ich bin glücklich — weil ich die Menschen liebe.

George (kalt lächelnd).

Man kann die Menschen hassen und doch glücklich sein.

Bella (ernst).

Nein, Mr. Owen, das kann man nicht. Sie, zum Beispiel, sind nicht glücklich.

George.

Wer sagt Ihnen das?

Bella.

Ihre finstere Stirne, Ihr kaltes Auge, Ihr freudloses Lächeln. Ihnen fehlt die Liebe.

George.

Oder das, was Ihnen zugetheilt ward um diese Liebe zu bethätigen, das höchste Gut: Reichthum.

Bella.

Ich kenne ein höheres: Freiheit! Unabhängigkeit!

George (nickt zustimmend).

Zugestanden. Aber dieses Gut gewährt Ihnen ja Ihr großes Vermögen allein.

Bella (stolz).

Sie irren sich, Mr. Owen. Dieses Gut besaß ich als armes verwaistes Kind in den Bergen von Wales, in der stillen Abtei meines Onkels, in den Sandwüsten Arabiens, ich besitze es in den Strudel der Gesellschaft und werde es besitzen — wenn von meiner jetzigen Herrlichkeit mir vielleicht längst nichts mehr übrig ist — als die Erinnerung an das süße Mährchen der Königin Bell, aus meinen Jugendtagen.

George

(richtet sich auf, und versenkt den Blick in den ihren, sie mit den Augen festhaltend).

Und schmeicheln Sie sich, diese Unabhängigkeit auch in die Ehe übertragen zu können?

Bella (ruhig seinen Blick ertragend).

Nein! Weil ich dies als eine Unmöglichkeit erkenne, werde ich mich nie verheirathen.

George (rasch).

So wären diese Gerüchte, welche Sir Harry Glawdon als den Glücklichen bezeichnen, der —

Bella (lächelnd).

Täuschungen, welche dieser Herr sich selbst, oder die Welt ihm bereitet.

George (mit einem tiefen Athemzug).

Ah! Sie erleichtern mich sehr!

Bella (mit einem raschen Blick).

Sie — Mr. Owen? Wie so — Sie? —

George.

Weil mir die unangenehme Pflicht erspart ist, Sie vor einem Ehrlosen zu warnen, der nicht verdient dieselbe Luft mit Ihnen zu athmen.

Bella

(sieht einen Augenblick vor sich nieder, erhebt dann mit einem schmerzlichen Lächeln das Haupt und reicht ihm die Hand).

Ich danke Ihnen, Mr. Owen; es ist freundlich, daß Sie um mein Schicksal besorgt waren.

George

(ihre Hand nur leicht berührend).

Ich hoffe Sie halten mich nicht für so herzlos um daran zweifeln zu können, was so natürlich, so rein menschlich ist. Sie zeigen mir eine Theilnahme, die ich mir bewußt bin eben so wenig zu verdienen — als sie gesucht zu haben —

Bella (heiter).

Und die Ihnen sehr unbequem ist, denn Sie wollen mir nichts zu danken haben, wollen auf sich allein stehen, wollen die Welt erobern — durch sich selbst! Ich weiß das.

George (ohne Bitterkeit, mit Würde).

Und — wenn dem so wäre? — Wenn ich Sie nun fragte — (steht auf) jetzt bin ich in der Stimmung dazu — wenn ich Sie fragte, offen und rechtschaffen wie Sie es selbst sind: welche Absicht haben Sie mit mir — weshalb ziehen Sie mich aus der Dunkelheit in Ihren glänzenden Kreis — welcher Grund bestimmt Ihr Handeln?

Bella.

Nun denn, offen und rechschaffen — (Erhebt sich mit Würde und Anmuth.) Ich will die unfreiwillige Schuld meines Vaters sühnen, weiter nichts.

George.

Ihres Vaters? Welche Schuld konnte den edlen freien Geist dieses Mannes belasten?

Bella.

Sie kennen diese Schuld, Sie tragen schwer an ihren Folgen. — Sie waren Mediziner, hatten promovirt, waren bereits der Amanuensis des Dr. Morris — als dieser Sie in das Haus meiner Eltern einführte. Mein Vater erkannte bald Ihr Genie für das juristische Fach, Ihren scharfen skeptischen Geist, und die seltene Rednergabe die Ihnen geworden, er zeigte Ihnen eine große juridische und parlamentarische Laufbahn in der Ferne, er bestimmte Sie, Ihre schon begonnene Carrière aufzugeben; Sie thaten es. — Ihre Studien hatten Ihr kleines Vermögen bereits verschlungen, mit schweren Opfern und mit steten Entbehrungen kämpfend, warfen Sie sich in Ihr jetziges Fach, mit eiserner Consequenz verfolgten Sie unaufhaltsam Ihren Weg, obgleich Sie sich in all Ihren kühnen Hoffnungen getäuscht sahen; daß Ihr Stolz jede materielle Hilfe verschmähen, den leisesten Versuch dazu als tödtliche Beleidigung betrachten würde, wußte ich — eben so, daß es schwer, fast unmöglich ist, mit Ihren Prinzipien, in London einen Namen, eine Stellung zu erringen, gesucht zu werden. Ich that das Ein=

zige für Sie was Sie nicht ausschlagen konnten, da Sie es nicht ahnten. Die „Königin Bell" benützte ihre kurze Herrschaft, sie brachte Sie in die Mode, weil sie nicht wollte, daß gekränkter Ehrgeiz und fruchtloses Mühen Sie verzehrten, ehe Sie das Ziel erreicht, das mein Vater Ihrem rastlosen Geist gezeigt. (Mit heiteter Anmuth.) Wehren Sie sich wie Sie wollen, Sie sind einmal in der Mode, und werden sich halten — wenn „das schwarze Mädchen aus Wales" längst in das Dunkel zurücksank, aus dem sie für eine Spanne Zeit emporgetaucht. Nun — zürnen Sie mir, hassen Sie mich, überlistet sind Sie doch! (Liebenswürdig.) Auf Wiedersehen! (Ab, Seitenthüre rechts).

George

(stand mit unterschlagenen Armen in sich versunken, finster vor sich niedersehend, schlägt jetzt die Hand vor die Stirne und stürzt ab).

(Der Vorhang fällt rasch).

Zweite Abtheilung.

Dritter Act.

(Salon bei Edith. Mittel- und Seitenthüren. Rechts und links Tische und Sophas. Armleuchter mit brennenden Kerzen auf den Tischen).

Erste Scene.

Edith

(in dunkle Seide reich gekleidet, aber ihrem Alter angemessen und unmodern, sitzt auf dem Sopha neben dem Kamin, ein riesiges Zeitungsblatt in der Hand, lesend, nickt zufrieden lächelnd).

Ich hatte recht! Dieser George ist der rechte Drachentödter; die Waldow-Compagnie windet sich vergebens unter seinem Fuß — seine gestrige Rede vor dem Gericht der Königin war schlagend, ich werde meinen Prozeß gewinnen. (Aufstehend.) Ja, ja, George Owen ist der rechte Mann für mich! Er muß mir auch meine Lidy wiederschaffen — so lange es noch Zeit ist die Zukunft dieses gedankenlosen Kindes in sichere Hände zu bringen; und das will ich, das werde ich.

Zweite Scene.

Edith. George (aus der Mittelthüre).

George

(eleganter und sorgfältiger gekleidet, als früher, finster).

Guten Abend, Mrs. Blount. Sie ließen mich rufen — da bin ich; was giebt es noch so spät? Ich habe Eile.

Edith.

Schlimm genug, George, daß Sie sich den ganzen Tag vergebens erwarten ließen, daß ich Sie rufen lassen muß, um Ihnen meine Freude über Ihre gestrige Rede zu zeigen und daß Sie nicht von selbst kommen mir zu danken.

George (trocken).

Ihre Freude ist verfrüht, Mrs. Blount, der Kampf ist noch lange nicht zu Ende.

Edith.

Aber der Sieg ist uns gewiß — daran zweifelt kein Mann vom Fach mehr.

George (wie oben).

Wahrscheinlich ist er, allein ich pflege von einer That nicht eher zu sprechen als bis sie gethan. Und — wofür soll ich Ihnen danken?

Edith (in gutmüthigem Aerger).

Wofür? Nun, Gott stärke mich! Habe ich Ihnen nicht durch meinen Prozeß die Gelegenheit gegeben, Ihren Muth, Ihr Genie und Ihre unbestechliche Redlichkeit an den Tag zu legen? Sind Sie dadurch nicht bereits einer der gesuchtesten Advokaten geworden? Habe ich Sie nicht aus Ihrem vierten Stock in ein bequemes Büreau im ersten versetzt, was sehr nöthig war, denn Klappern gehört einmal zum Handwerk! Wenn Sie mich nicht an all Ihren Unsinn gewöhnt hätten — so müßte ich Ihnen auf die Frage „wofür Sie mir danken sollen" die Thüre weisen.

George (sarkastisch).

Das wird wohl auch geschehen, sobald Sie meiner nicht mehr bedürfen.

Edith.

Verdient hätten Sie es — allein ich bin nicht so herzlos wie das schwarze Mädchen aus Wales. Sie sollen er-

fahren was geschieht wenn meine Prozeß gewonnen ist. — Da, kommen Sie her, setzen Sie sich zu mir und merken Sie auf.

George
(setzt sich auf den Lehnstuhl neben dem Sopha).

Da bin ich.

Edith.

Ich habe ein hübsches kleines Freigut in Wales, das soll Ihr Honorar werden, George. Sie bedürfen eines Besitzthums, um wählbar zu sein, und ich will Sie in's Parlament bringen, früher oder später müssen Sie mir hinein. Gefällt Ihnen der Vorschlag?

George (lakonisch).

Ja — der gefällt mir.

Edith.

Und nehmen Sie mein Freigut an, wenn wir so weit sein werden?

George (wie oben).

Ich denke ja.

Edith.

Nun — sind Sie auch dafür der alten Edith keinen Dank schuldig.

George (lächelnd).

Gewiß! Allein Alles was die alte Edith für mich thun kann, und Alles was ich für die alte Edith zu thun vermag, ist einzig das Werk des schwarzen Mädchens aus Wales, Mrs. Blount.

Edith (auffahrend).

Was, was?

George.

Bleiben Sie ruhig. Die Thatsache ist mir so wenig erfreulich als Ihnen — aber läugnen können wir sie uns nicht. Ueberlegen Sie einmal; ich bin wie Sie über=

zeugt, daß ich Ihren Prozeß — an dem sich Ihre spitzbübischen Anwälte zehn Jahre lang mästeten, in eben soviel Monaten gewinnen; daß ich Sie zur reichen Frau machen und die Waldow-Compagnie ruiniren werde, aber würde dieser Prozeß nicht noch über Ihrem Grabe schweben, wenn Sie mich nicht gefunden, wenn Ihnen die Times nicht den Weg zu mir gezeigt hätten? Nun — und wer verschaffte meinem unbekannten Namen Eingang in dieses Orakel der Londoner Welt? Wer schlug mir die Brücke zu der glänzenden Carrière, deren Endziel — das Sie mir nun selbst bezeichnen, der Sitz im Haus der Gemeinen sein dürfte? Diese verhaßte Königin Bell hat es gethan! (Sarkastisch.) Ich meine, es stände uns Beiden wohl an, dankbar zu sein.

Edith (hat betroffen zugehört).

Hm! Das ist nicht ohne Sinn — obgleich es ihr gewiß nie einfiel mir nützen zu wollen, indem sie Ihnen emporhilft. Sie sollen mich aber nicht noch einmal undankbar schelten, das ist Unsinn. Wir danken ihr am besten, wenn wir Lidy glücklich machen, der Bella Lee kein anderes Loos bereiten kann, als früher oder später ihren Ruin theilen zu müssen.

George.

Ihren Ruin erwarten Sie vergebens, Mrs. Blount — das weiß ich von Dr. Morris, der sie zur Einsicht gebracht hat, als er hier war. Sie ist noch reich und verschwendet nicht mehr.

Edith.

So? Darum giebt sie heute ein Fest, von dem der Jockey-Club seit acht Tagen schon schwatzt (ihn schlau von der Seite betrachtend) und zu dem wohl auch Sie sich herausgeputzt haben wie der ärgste Dandy — denn mir zu Ehren stecken Sie sich nicht in eine weiße Cravatte. O gehen Sie mir doch mit dem Unsinn! Ich brauche keinen Dr. Morris um rechnen zu lernen, und sage Ihnen: daß ein Verschwender nie eher still steht, als an seinem Ruin. Schaffen Sie mir Lidy zurück.

George (ungeduldig).

Vergebliches Bemühen! Hätten Sie der Jugend des lebenslustigen Mädchens Rechnung getragen, so würde es der Halbschwester nicht so leicht geworden sein sich ihrer so ganz zu bemächtigen; und wer kann dieser Bella Lee entreißen, was sie durch Liebe an sich fesseln will?

Edith.

Sie können es George, wenn Sie Ihr Genie walten lassen wollen. (Sieht ihn plötzlich mißtrauisch an.) Oder — sollten Sie — (Decidirt.) Sagen Sie mir einmal, was fühlen Sie für Ihre „Königin Bell?“

George (trocken).

Müssen Sie das wissen, Mrs. Blount?

Edith.

Ja, ich muß es wissen; ehe ich Sie dort zu meinem Sachwalter mache, muß mir klar sein, ob Sie nicht von dem Gegner bestochen sind. — Also — heraus mit der Sprache! Sind Sie in Bell verliebt?

George (bitter auflachend).

Sie setzen mir die Pistole auf die Brust. — Sei es! — Früher war mir Miß Lee gleichgültig — jetzt — hasse ich sie wie Sie, vielleicht noch mehr als Sie, Mrs. Blount!

Edith (ihn anstaunend).

Aber warum — warum Sie? —

George (kurz).

Das ist meine Sache. Also? Was soll es nun?

Edith.

Sie sollen für mich handeln, sollen heute die Gelegenheit nützen. (Eifrig.) Sagen Sie Lidy — daß ich in London bleiben will, daß ich ihr keinen Wunsch versagen werde, den diese Bell ihr gewähren kann, daß sie Schmuck, präch=

tige Kleider und einen wackeren Mann bekommen soll, wenn sie zu mir zurückkehrt.

George (verwundert).

Einen Mann soll ich ihr auch versprechen?

Edith (mit leuchtendem Gesicht).

Das sollen Sie, denn Ihnen gebe ich Lidy zur Frau, und sonst Keinem.

George (sieht sie groß an).

Mir? Weshalb mir?

Edith (fest).

Weil ich nicht will, daß mein Vermögen dereinst durch den Rauchfang fliege, wie die Schätze der geizigen Sarah Winham! Lidy hat jetzt den Gebrauch des Geldes von Bella Lee gelernt, Ihr Lehrmeister, George, war die Noth — Sie verstehen die Bedeutung des Reichthums — Sie, einzig Sie sollen Herr über mein Erbe, und mein Sohn sein, wie ich es Ihnen versprach.

George (trocken).

Das wird nicht gehen.

Edith (ganz starr).

Was? Sie wollen mein Sohn und Erbe nicht sein?

George.

Ihr Erbe? nein, unrecht Gut mag ich nicht — aber Ihr Sohn, von Herzen, wenn Sie nicht mein Schicksal spielen, und mir eine Frau aufbürden wollen.

Edith (ärgerlich).

Sie sind ein ganzer Narr! Ist meine Lidy nicht ein wahres Kleinod? Jung, blühend, schön —

George.

Hm — ja — das ist sie! Und noch dazu Ihre Erbin!

Edith.

Ja, wenn Sie ihr dazu verhelfen; nur Ihre Frau wird meine Erbin, das habe ich mir geschworen!

George (auffahrend).

Aber das ist ja — um mit Ihnen zu reden, Unsinn! — Wenn ich nun keine Frau will?

Edith.

Sie werden schon wollen, gewöhnen Sie sich nur erst an den Gedanken. Sie wissen daß ich reich bin, und noch viel reicher werde, überlegen Sie was das heißt: die Mittel zurückweisen, die Ihnen Ansehen und Macht verbürgen.

George.

Dazu hoffe ich mir aus eigener Kraft zu helfen, Mrs. Blount, und nun ich weiß was Sie im Schilde führen, thue ich nichts in der Sache, wenn Sie mir nicht versprechen, daß Sie mich im Fall des Sieges nicht mit meiner Eroberung belasten wollen.

Edith (zornig).

Meinetwegen! — Thun Sie nur jetzt Ihre Pflicht.

George.

Ich will's versuchen, aber Eines merken Sie sich: ich pflege meine Angelegenheiten selbst zu besorgen, und gehöre nicht zu den Leuten denen man eine Frau giebt; wenn ich jemals toll genug sein sollte mich zu verheirathen, so nehme ich mir was mir ansteht; mein Weib braucht Niemand zu gefallen als mir selbst. Guten Abend, Mrs. Blount! (Ab, Mittelthüre).

Edith (allein).

Eigensinniger Satan, stolzer Eisenkopf! (Lächelnd.) Aber er gefällt mir so, und Recht hat er auch; einen bessern Mann giebt es nicht für Lidy, und sie soll, sie wird ihn bekommen, denn die alte Edith hat noch nie etwas gewollt, das sie nicht durchgesetzt. Ja, ja, sie soll ihn haben! (Ab, Seitenthüre).

Verwandlung.

(Bellas Salon wie im vorigen Act. Durch die offene Glasthüre und die Fenster im Hintergrund sieht man den Garten im Mondlicht, von bunten Lichtern und chinesischen Ballons beleuchtet, die zwischen den Bäumen mit Blumengewinden verbunden sind. Die Portièren der Seitenthüren sind zurückgeschlagen. Aus der Ferne hört man ein schmelzendes Adagio).

Dritte Scene.

Lady Jane Seitenthüre rechts, gleich darauf **Glawdon** aus dem Garten.

Jane (in glänzender Toilette).

Auch hier nicht? Sollte der übermüthige Mensch es wagen Bellas Einladung zum Trotz, nicht zu erscheinen? O, er sieht mir ganz danach aus!

Glawdon (in Soiree-Toilette).

Jane (ihm entgegen).

Hast Du ihn gefunden?

Glawdon.

Keine Spur von diesem frechen Burschen!

Jane.

Also auch im Garten nicht? Das Concert ist fast vorüber — er wird nicht mehr kommen.

Glawdon.

Das wäre ein verwünschter Zufall! Nach dem Aufsehen das er in der gestrigen Gerichtssitzung wieder machte, muß ein Vergleich mit dieser Morland zu Stande gebracht werden, er darf nicht als mein Gegner auftreten, der Skandal würde unauslöschlich und Bella wäre für mich verloren.

Jane.

Du hast Mr. Owen zu gering geachtet, Harry; hättest Du Dich doch früher zu einem Opfer entschlossen! Dieser

Mensch scheint mir von Eisen und Dr. Hambry sagte mir so eben, er sei unbestechlich.

Clawdon.

Pah! Der Schönheit gegenüber ist kein Mann unbestechlich! Und wer widerstände Dir, den Du gewinnen willst? Ich hoffe Alles von Deinem Einfluß.

Jane (achselzuckend).

Hm, bis jetzt hat er sich an diesem Mann machtlos erwiesen, er ist mir überhaupt ein unlösbares Räthsel; er scheint alle Welt zu ignoriren und alle Welt protegirt ihn.

Clawdon.

Weil Bella Lee den Ton angiebt für „alle Welt" — und ihr seltsames, unerklärliches Interesse für ihn, diesem Menschen einen Nimbus giebt, den der abgefeimte Waleser zu benützen versteht.

Jane.

Nun, Dir gegenüber hat er sich ziemlich anständig benommen, denn noch hat Bella keine Ahnung von Deinem Geheimniß.

Clawdon.

So versichert auch mein theurer Spion, ihr Diener Francis, der mir jedes ihrer Worte getreulich hinterbringt. Allein sie hat meinen Antrag noch nicht beantwortet.

Jane.

Aber sie hat ihn auch nicht abgelehnt; ein Beweis, daß Mr. Owen Dich nicht an sie verrieth, obgleich er Gelegenheit genug dazu hatte.

Clawdon (mit Ingrimm).

Allerdings, die hatte er, denn Francis sagt: daß ihm der Zutritt zu ihr stets offen steht, während sie sich mir auf alle Weise entzieht! — Sie sah sich vorhin in der Grotte

wohl zehnmal um als erwarte sie Jemand, mich suchte sie nicht, denn ich stand dicht bei ihr — (zusammenfahrend) wenn sie ihn gesucht — wenn sich ihre Neigung zu diesem Verhaßtesten aller Lebenden verirren könnte —

Jane (spöttisch lachend).

Jetzt wirst Du toll, Harry! Eifersucht auf diesen Menschen! Schäme Dich.

Glawdon.

Ja, bei Gott, ich glaube, ich liebe dieses räthselhafte Geschöpf, denn ich bin eifersüchtig, und fühle in diesem Augenblick, daß ich ihn tödten — und sie verderben müßte, wenn sie fähig wäre —

Jane

(hat nach der Portière links geblickt).

Ha! Still, da ist er. Laß mich.

Glawdon.

Endlich! (Rasch ab, Seitenthüre rechts).

Vierte Scene.

Jane. George (Seitenthüre links).

Jane

(stellt sich, als wollte sie in den Garten, überrascht, mit süßer Freundlichkeit).

Ah, Mr. Owen! — Sie kommen wohl um die Soirée beschließen zu helfen? Das Beste haben Sie bereits versäumt.

George (verbindlich).

Doch das Schönste nicht, wie ich sehe; ich habe mehr Glück als ich verdiene.

Jane (lächelt geschmeichelt).

Sieh einmal, der ernste Jurist kann auch galant sein, und läßt sich doch zu einer Einladung der Miß Lee —

um welche Hunderte ihn beneiden, bis nach Mitternacht vergebens erwarten.

George (sarkastisch).

Sie spotten, Mylady — wer in diesem glänzenden Kreis, wo ich nur geduldet bin, erwartete mich?

Jane (mit niederschlagenden Blicken).

Wer? Sollte ein so scharf blickender Geist wie der Ihre, Mr. Owen, dies nicht errathen können?

George.

Wahrlich — nein, Mylady.

Jane (liebenswürdig).

Und wenn ich es nun wäre?

George.

So würde es wenig schmeichelhaft für mich sein, denn Sie erwiesen dann diese Ehre nicht dem Manne — sondern dem Advokaten!

Jane.

Und würden Sie das einer Schwester verargen, die das Glück ihres Bruders durch Ihr Genie zu retten wünscht? Wenn ich nun hoffte, daß Sie — auf meine Bitte, Miß Morland zu einem Vergleich bestimmten?

George.

So würde ich beklagen müssen, Mylady, daß Sir Harry Glawdon diesen Entschluß nicht früher gefaßt, es ist zu spät; die Klage ist eingereicht, das Recht geht seinen Weg, ich kann es nicht mehr aufhalten. (In den Garten ab).

Jane.

Ha, der Unverschämte! Er soll es uns bezahlen.

Glawdon (wo er abging).

Nun, Jane?

Jane.

Ich sagte es Dir! Dieser Mensch ist unbeweglich!

Glawdon (stampft mit dem Fuß).

Gott verdamme ihn!

Jane.

Fasse Dich! Jetzt gilt es vor Allem sich Bellas zu versichern, das muß heute noch geschehen, und hast Du erst ihr Wort —

Glawdon.

So halte ich sie daran fest — und werde Mittel finden diesen Elenden unschädlich zu machen — wäre es auch für immer! Verwirft sie mich, so — ha, komm — zu Ende mit diesen Zweifeln — ich will Gewißheit! — (Beide ab in den Garten).

Fünfte Scene.

Amy. Doctor Morris (Seitenthür rechts).

Morris.

Nichts da, Miß Amy, Sie entkommen mir nicht. Was kümmert Sie das Concert in der römischen Grotte; über solchen Firlefanz sind wir hinaus! Haben Sie nicht vorhin in dem grünen Kabinet ganz geheimnißvoll Etuis mit Brochen und Armbändern aufgestellt? —

Amy

(dunkle Seiden-Robe, schwarze Kantenmantille, eben solchen Aufsatz, reich, aber einfach).

Auf Bellas Bitte, ja. Sie wünscht zum Schluß des Festes einige Damen mit einem Andenken an ihren Geburtstag zu überraschen.

Morris.

Hm! So! Sie wollen mir also das Räthsel nicht lösen, über dem sie brütet? —

Amy.

Ich soll es Ihnen lösen? Ich hoffte von Ihnen zu erfahren, was Sie heute abermals nach London führt.

Morris (auffahrend).

Was? Das wüßten Sie nicht besser als ich? Bella schrieb mir, daß sie meiner Hülfe bedürfe zu der wichtigsten Handlung ihres Lebens, mit welcher sie ihren 25. Geburtstag zu beschließen gedenke. (Sich umsehend, leiser.) Will sie sich verheirathen?

Amy (mit Ueberzeugung).

Nein, daran denkt Bella nicht, ich kenne unser Kind.

Morris.

Nun — dann weiß ich nicht — wozu sie ihr ganzes Vermögen bedarf!

Amy.

Wie? Ihr Vermögen?

Morris.

Sie hat es von mir zurückgefordert, nachdem sie mich vor wenig Wochen fast mit Gewalt zwang es zu behalten, und mir bei ihrer Ehre gelobte, keinen Schilling des Capitales mehr zu berühren. Gott weiß, wie gern ich diese Last abwerfe! — was sie aber damit vor hat, das sollten Sie mir sagen.

Amy

(schüttelt bedenklich den Kopf).

Das kann ich nicht, denn weder Dr. Farley noch ich haben sie jemals um dergleichen gefragt. (Mit ruhiger Würde.) Wir leben in Bella und für sie — ihr Erbe geht uns nicht an, wir verlangen keinen Theil daran, unser kleines Vermögen genügt hinlänglich für unsere bescheidenen Bedürfnisse, sie ist alleinige Herrin ihres Eigenthums. Ich weiß Ihnen nichts zu sagen — (nachdenkend) als daß ich sie seit

einigen Tagen weicher und ernster finde als sonst ihre Art. — Ja, ja — es geht irgend etwas in ihr vor, etwas ganz Ungewöhnliches. — Nun — es soll uns ja noch heute Aufklärung werden; lassen Sie uns diese in Ruhe abwarten, was Bella thut, kann nur recht gethan sein. (Sieht nach dem Garten.) Ah, man bricht schon auf! Entschuldigen Sie mich. (Ab, wo sie kam.)

(Man sieht im Hintergrund Herren und Damen an den Fenstern vorüber, von links nach rechts gehen, so daß anzunehmen ist, sie eilen nach ihren Wagen).

Morris (kopfschüttelnd).

Hm! nicht Alles was recht gethan ist, ist auch klug. (In den Garten sehend.) Man eilt nach den Wagen, endlich wird die Luft rein! Nein — Einige kommen noch hierher. Unausstehlich! (Er tritt in den Hintergrund links).

Sechste Scene.

Lady Rashleigh. Rosa. Clawdon. Jane. Bella. Vorige.

Bella

(in prachtvoller Toilette, ganz weiß, mit weißen Blumen und Perlen geschmückt, in ihrem ganzen Wesen liegt eine Art Wehmuth, jedoch ohne alle Sentimentalität).

Wie freue ich mich, daß Sie mit mir zufrieden sind, Mylady!

Lady Rashleigh.

Zufrieden? Ich bin entzückt, außer mir! Dieses Concert von unsichtbaren Sängern in der von tausend Lämpchen erleuchteten römischen Grotte, ist der herrlichste Schluß den Sie Ihrem Fest geben konnten.

Morris

(mit einer Bewegung der Ungeduld ab in den Garten).

Rosa.

Es war ein reizender Gedanke. Ich habe nie Aehnliches gesehen! Aber — mein Himmel, Miß Bella, was werden Sie uns nun nach einem solchen Abend noch bieten können an Ueberraschungen?

Glawdon.

Das wird Miß Lee nicht in Verlegenheit setzen, ihre Phantasie ist eben so unerschöpflich als ihre Mittel zur Ausführung ihrer Ideen.

Jane (mit Bezug).

Ich wette — daß sie schon für ihre nächste Soirée eine neue Ueberraschung für uns Alle bereit hat! Nicht, Bella?

Bella.

Sie könnten es fast errathen haben, Lady Jane!

Glawdon

(es auf sich beziehend, mit funkelnden Augen).

Wirklich?

Bella.

Für jetzt lassen Sie uns erst das heutige Fest beschließen; im Speisesaal erwarten Sie noch einige Erfrischungen — und vielleicht —

Rosa (in die Hände klatschend).

Vielleicht noch eine Ueberraschung?

Bella (nickt freundlich).

Rosa

(sich an Lady Rashleigh einhängend).

O, kommen Sie, Mama, bitte, schnell!

Lady Rashleigh.

Aber Kind, der Wagen wartet, wir sind ohnedem fast die Letzten. Es ist die höchste Zeit zum Abschied!

Bella (sie begleitend).

Noch nicht, Mylady! — Bitte! —

Alle (ab, Seitenthüre rechts).

Jane

(giebt Glawdon im Vorübergehen einen Wink und folgt den Damen).

Glawdon

(als Bella vor ihm vorüber geht).

Ein Wort, Miß Lee!

Bella (bleibt stehen).

Sie wünschen? —

Glawdon (sieht sich um).

Entscheidung, Bella, ich ertrage die Qual dieser Ungewißheit nicht mehr. Geben Sie mir Entscheidung! Wann endlich werde ich mein Schicksal kennen?

Bella (mit ruhiger Würde).

Morgen, Sir Harry Glawdon.

Glawdon (sieht sie scharf an).

Warum nicht heute — nicht jetzt?

Bella.

Heute gehöre ich noch der Gesellschaft — gedulden Sie sich. Ich sagte Ihnen: morgen — und ich halte stets Wort. (Folgt den Andern).

Glawdon (sieht ihr betroffen nach).

Das war ein anderer Ton — ein anderer Blick, als ich hoffen durfte nach dem, was sie Jane gesagt. Sollte mich dieser Satan von Advokat doch an sie verrathen haben? Dann wird es sein Tod, so wahr ich entschlossen bin, Alles an den Besitz dieses launenhaften Weibes zu setzen — (mit plötzlichem Aufflammen) oder mich an ihr zu rächen, wenn sie es gewagt hätte ihr Spiel mit meinen Hoffnungen zu treiben! Auf morgen denn, Miß Lee, auf morgen! (Folgt Bella, ab.)

Siebente Scene.

Lidy. George aus dem Garten, später **Gerald.**

Lidy

(in Balltoilette, erhitzt und erschrocken).

Um Gotteswillen! Verfolgen Sie mich nicht länger mit all diesen Aufträgen, die von Tante Edith kommen sollen! Gestehen Sie, daß Sie mich nur quälen wollen, Mr. Owen!

George (ungeduldig).

Welchen Grund hätte ich dazu?

Lidy (fast weinend).

Ach, Sie wissen recht gut daß ich Sie nicht mag, und immer so böse auf Sie bin.

George (befremdet).

Auf mich? — Weshalb?

Lidy (ungeduldig).

Nun, weil Sie Bellas Güte gar nicht zu schätzen wissen, und immer so — so hochmüthig gegen sie sind — (zornig) darum konnte ich Sie nie aussteh'n — (desperat) und nun erschrecken Sie mich mit Tante Edith gewiß nur um mich zu strafen! „Ich solle zu ihr zurück — sie wolle mir nie einen Vorwurf machen, mir keinen Wunsch mehr versagen!" O Mr. Owen, Sie sehen meine Angst — reden Sie doch!

George (ernst).

Ich sagte Ihnen die Wahrheit. Thun Sie Ihre Pflicht, kehren Sie zu der Greisin zurück, die Sie liebt und entbehrt. Ich rathe Ihnen als ehrlicher Mann nur zu Ihrem Glück!

Lidy.

Nein, nein! — ich kann nicht! — ich kann nicht! Mein Glück ist nur hier! Ach — Sie wissen nicht — mein Herz — ich kann es ja Niemand sagen!

Gerald (tritt aus dem Garten ein).

Ah, Mr. Owen! Endlich treffe ich Sie.

Lidy

(fliegt auf ihn zu und klammert sich mit beiden Händen an seinen Arm, weinend).

O Gerald — retten Sie mich! Bitten Sie Bella, daß Sie mich nicht verstößt, ich will auch artig sein, will Sie nie mehr betrüben — lassen Sie mich nur hier bleiben — wo ich Sie täglich sehe, wo Sie sind — (erschrocken) nein, nein, bei Bella! Ach ja, bei meiner Bella! (Läuft in den Garten ab).

Gerald, (bestürzt ihr nachsehend).

Was ging hier vor? — Was war das, Mr. Owen?

George (betroffen).

Das Geständniß eines jungen Herzens, das sich verrieth ohne es zu wollen. — Ihre Tante Blount verlangt Lidy zurück, das ist Alles was vorging.

Gerald

(fährt, wie sich besinnend, über die Stirn).

O, jetzt verstehe ich Vieles — armes Kind! Jetzt erst wird mir klar, warum sie — (stockt).

George (nach einer kleinen Pause).

Sie schienen mich zu suchen, Mr. Lee?

Gerald (sich sammelnd).

Ja, ganz richtig! Ich wußte zwar von Bella, daß Sie noch aus ihrem Vaterhaus mit ihr bekannt sind, aber zufällig erfahre ich heute durch Dr. Morris, daß Sie es auch waren, der ihr vor fünf Jahren in Wales die Nachricht ihrer Erbschaft brachte.

George.

So ist es.

Gerald (mit Ueberwindung).

Uebergaben Sie ihr einen Brief meiner Tante Winham?

George (sieht ihn überrascht an).

So that ich, ja.

Gerald (geht ein paar Schritte).

Waren Sie zugegen, als Miß Lee das Schreiben las?

George.

Allerdings.

Gerald.

Bemerkten Sie vielleicht — einen besonderen Eindruck des Briefes?

George (kalt).

Miß Lee besaß schon als halbes Kind, noch im Vaterhaus, eine bewunderungswürdige Selbstbeherrschung. Ich bemerkte keinen anderen Eindruck, als daß jenes Schreiben sie nachdenkend machte, daß sie unschlüssig schien was damit zu thun — und daß sie es schließlich in die Flamme des Kamins warf.

Gerald.

Wie? Sie verbrannte es?

George.

Vor meinen und Dr. Farleys Augen.

Gerald.

Und — sein Inhalt — sprach sie von seinem Inhalt?

George.

Nicht ein Wort. Sie antwortete auf die Vorwürfe des Dr. Farley: Der Brief sei einzig ihr Eigenthum, sie bedürfe dessen nicht, denn sie schwöre bei Gott, keine Sylbe desselben zu vergessen. —

Gerald (heftig bewegt).

Seltsam! Unbegreiflich!

George.

So erschien es auch mir!

Gerald (wie für sich).

Wäre es möglich, daß Bella — dieses edle große Herz — daß sie — nein, keinen Zweifel an dieser reinen Seele — es hieße an Gott, in einem seiner vollkommensten Geschöpfe zweifeln! (Zu George mit Würde.) Ich danke Ihnen — und bitte Sie vor Miß Lee nie meiner Frage, noch — des peinlichen Auftritts mit Lidy zu erwähnen, der mein Herz schwerer belastet als Sie es ahnen können. Das arme Kind! (Sich plötzlich besinnend.) Aber — was ist aus ihr geworden? — Entschuldigen Sie mich! (Geht in den Garten ab).

George (allein).

Keine Zweifel an diesem räthselhaften Wesen? Er liebt Bella Lee, nur die Liebe ist so blind. (Bitter.) Keine Zweifel! Wer sich dieser entschlagen könnte! Das Geheimniß jenes Briefes liegt über diesem glänzenden Bild wie eine dunkle Wolke, die mein forschender Blick vergebens zu durchdringen strebt — und ich möchte sie mindestens achten können, die von ihr erlittene Demüthigung wäre dann leichter zu ertragen. (Er steht auf der linken Seite der Bühne mit unterschlagenen Armen, wie in tiefen Gedanken).

Achte Scene.

George. Bella. Amy.

Bella

(kommt mit Amy wo sie abging, für sich).

Da ist er! (Halblaut zu Amy.) Sie müssen noch im Garten sein, ich bitte Dich, schaffe mir die Flüchtlinge — aber laß mich einen Augenblick hier ungestört.

Amy

(wirft einen besorgten Blick auf George, schüttelt den Kopf und geht in den Garten ab).

Bella

(geht langsam auf George zu, bleibt neben ihm stehen und legt die Hand auf seinen Arm).

Mr. George!

George

(fährt zusammen und sieht sie staunend an).

Sie, Miß Lee? (Sich umsehend.) Und allein?

Bella.

Meine Gäste haben sich entfernt, ich habe sie früh verabschiedet, da mir ein ernstes Geschäft obliegt. Ich freue mich, Sie noch hier zu finden, da wir uns vielleicht nach dieser Nacht nicht wieder sehen. Möchten Sie keinen Groll gegen mich hegen, möchten Sie mein Andenken segnen und mir vergeben, daß ich Sie zwang Ihre Kräfte zu prüfen, daß ich Sie in die Wogen der großen Welt schleuderte, überzeugt Sie würden nicht untergehen. Vergeben Sie mir, George Owen, um meines Vaters Willen.

George (in sichtlichem Kampf).

Ich habe Ihnen nichts zu vergeben, Miß Lee, Sie haben mich im Gegentheil so tief verpflichtet, daß ich es nur schmerzlich beklagen kann, nichts für Sie thun zu können, was Ihnen meine Dankbarkeit beweist!

Bella.

Sie sind im Irrthum, Mr. Owen. Sie können sehr viel für mich thun; beruhigen Sie mich scheidend über Ihre Zukunft — (mit tiefer Innigkeit) lernen Sie die Menschen lieben!

George (finster).

Warum fordern Sie das Einzige von mir, was zu gewähren nicht in meiner Macht steht — ich kann es nicht.

Bella (faltet entsetzt die Hände).

O wie tief betrüben Sie mich! Ihre Seele ist edel und groß, wer konnte sie so verhärten?

George (finster).

Die Menschen, Miß Lee. Sprach Ihnen Ihr Vater nie von meinem Ursprung?

Bella (befremdet).

Niemals!

George.

So bin ich gezwungen die unheilbare Wunde meines Innern zu enthüllen! — Mit dem unversöhnlichen Haß in der Brust wird kein Geschöpf geboren. — Mein Erzeuger war als Wucherer und Pfandleiher fast in ganz Wales bekannt — und gehaßt; er hatte acht Kinder zu ernähren, konnte ich ihn fragen: Woher kommt unser Brod? Der Fluch der Verachtung die ihn traf, legte sich schon in der Schule auf das unschuldige Haupt seines Knaben, folgte mir nach Hawthorn-House, wo er mich bei einem seiner Schuldner erziehen ließ, der mich nie anders nannte als „Der junge Wucherer" und dieser Schimpfname blieb dem Studenten noch auf der Universität! Mein Vater starb, ich verschenkte mein kleines Erbtheil an arme Mitschüler, um den Comilitonen zu beweisen, daß ich keinen Theil an seinen Sünden wollte — umsonst — (bitter) ich blieb „Der Sohn des Wucherers." Die Freundschaft habe ich nie gekannt, ich fand keinen Freund, die Liebe blieb mir ein Mysterium, ich fand kein Herz das sich mir zuwandte — so wuchs ich auf, ein isolirtes, auf sich allein gestelltes Wesen — und wo sich mir freundliche Gesinnung zeigte, galt sie dem Nutzen, den mein Talent, mein Wissen, mein Fleiß schaffen sollte. Sie waren das erste Wesen das in mir den Menschen, den gebildeten Geist achtete, und das einzige das mir ohne Eigennutz die helfende Hand bot. Fordern Sie nun noch, daß ich die Menschen lieben soll? Wer dürfte es mir verargen, wenn ich sie nur zu meinem Nutzen verwende, wie sie mich — und wenn der Vortheil das einzige Band wäre das mich mit der Welt verbindet?

Bella.

O welch ein trauriges Bündniß, bei dem Ihre Seele ewig darben und Ihr Herz vertrocknen müßte. — Blicken Sie in die eigene Brust, was thaten Sie die Menschen zu gewinnen?

Trugen Sie ihnen die Liebe entgegen, die einzige Macht, der endlich jedes Vorurtheil weicht? Suchten Sie jemals Liebe? — Sie stießen kaltherzig jede Annäherung zurück, Sie traten mit eisigem Stolz, mit dem scharfen Stachel des Spottes der Welt entgegen, die Rache war Ihr Ziel, nicht die Liebe, — und darum wird selbst das Glück Ihnen, statt Befriedigung, nur den qualvollen Heißhunger des unersättlichsten Ehrgeizes geben können. Kehren Sie um, Mr. Owen, auf diesem Weg liegt nicht Heil noch Segen!

George (betrachtet sie staunend).

Sie sagen mir da derbe Wahrheiten, Miß Lee, und ich ertrage sie aus Ihrem Munde, ja, ich könnte Ihnen dafür danken — wenn ich den Geist zu erkennen vermöchte aus dem Sie handeln.

Bella (wehmüthig).

Es ist ein guter Geist, Mr. Owen, der mich drängt, Ihnen scheidend zuzurufen: Lernen Sie die Menschen lieben! Ich habe nichts weiter mehr für Sie als diesen Wunsch, meine Mission ist vollendet — jetzt ist es an Ihnen!

Neunte Scene.

Vorige. Morris. Gerald. Lidy. Amy.

Morris (Lidy am Arm führend).

Da sind wir Alle wie Sie es verlangten, Bella.

Amy.

Ich fand Lidy im Bosquet in Thränen gebadet, und Mr. Lee vergebens bemüht sie zu trösten.

Bella

(streckt den Arm nach Lidy aus).

Du weinst, mein Liebling? Warum?

Lidy (an ihrem Hals).

Ach Bella! Ich soll fort von Dir!

Bella.

So weißt Du schon?

Lidy.

Ja, Alles!

Bella (befremdet).

Aber — wie kannst Du wissen?

Lidy.

Mr. Owen sagte es mir — und Gerald will es auch! Alle wollen sie mich los sein. O, Bell, verlaß mich nicht, schütze mich!

Bella (erstaunt).

Wovor? — Ich verstehe Dich nicht.

Lidy (ausbrechend).

Vor Tante Blount, die Mr. Owen schickt — um mich zurück zu rufen, sie will mir Alles vergeben, will mir zu liebe für immer hier leben, (an ihrem Hals) aber Du weißt daß es mich tödten wird — wenn ich — (stockt) wenn ich von Dir fort muß!

Bella.

So! das war es! — Beruhige Dich, und höre ein ernstes Wort, das ich Gerald, mir und meinen Freunden schulde.

George (will sich entfernen).

Bella.

Bleiben Sie, Mr. Owen, ich möchte Sie gern zu diesen zählen, darum gehören Sie zu der Eröffnung die ich zu machen im Begriff stehe, denn Sie zweifeln an dem Geist aus dem ich handle. Sie waren Zeuge als ich den Brief meiner Tante Winham verbrannte, eine Handlung die Sie sich nicht erklären, also auch nicht verzeihen konnten. Sie wurden irre an mir — das weiß ich; ich will gerechtfertigt vor Ihnen erscheinen wie vor Allen hier, Niemand soll anderes als Ehrenhaftes von Bella Lee denken.

George

(tritt einen Schritt näher, und sieht sie scharf, in großer Spannung an).

Gerald (in heftiger Bewegung).

Warum verbrannten Sie jenen Brief, Bella?

Bella.

Um mein Geheimniß vor der Neugier meines Onkels Timothy zu retten, und die Selbstständigkeit meiner Entschlüsse vor jeder äußern Einmischung zu wahren. Die Frist ist abgelaufen, die mich berechtigte das Geheimniß als mein Eigenthum zu betrachten. In jenem Schreiben befahl mir Sarah Winham: „wenn ich mein 25stes Jahr erreicht haben, und unvermählt geblieben sein würde, die Hälfte meines Erbes an Gerald Lee abzutreten.“ Heute bin ich fünfundzwanzig Jahre geworden — und bin unvermählt.

Morris, Lidy und George

(zeigen lebhafte Bewegung).

Gerald (mit ruhiger Würde).

Bella Lee — Sie verletzen den Schwur, zu dessen Zeugen Sie einst Mr. Owen gemacht: keine Sylbe dieses Briefes zu vergessen; er enthielt mehr, Sie sagten nicht Alles.

Bella (fährt zusammen).

Sie kennen den Inhalt desselben?

Gerald.

Sterbend erwachte in meiner Tante die alte Liebe für mich, und mit ihr die Reue. Sie rief mich zu sich; ich las jenen Brief, ehe er in Ihre Hände kam, und ich habe in Wahrheit keine Sylbe dieses Dokumentes vergessen. Sie schrieb Ihnen: „Wenn Gerald Lee in sich geht, und Miß Wilmerson nicht heirathen, sondern sich um Dich bewerben sollte, so ist mein Wunsch, daß Du sein Weib wirst, Bella Lee, damit mein Vermögen ungetheilt in unserer Familie bleibe — (mit leise zitternder Stimme) vermag er aber nicht, Deine Neigung zu erringen, oder — gewinnt ein anderer Mann Dein Herz, so will ich, daß Du über Deine Hand nicht verfügst, ehe Du Dein 25stes Jahr erreicht; so lange soll

Dir der Zinsengenuß des ganzes Erbes verbleiben — dann aber bitte ich Dich, dasselbe mit Gerald Lee zu theilen.

Bella (großartig).

„Dann aber befehle ich Dir sterbend" — so lautete das Gebot das mir heilig ist — und so gebe ich Ihnen nur Ihr Recht vor Gott und Menschen: die genaue Hälfte des Erbes, die Ihnen Dr. Morris (sich zu ihm wendend) überantworten wird.

Morris.

Was! Was!

Amy (für sich).

Mein Gott!

Gerald (lebhaft).

Es ist nicht mein Recht, Bella! Fragen Sie (auf George) diesen Juristen, ob vor dem Gesetz irgend etwas Anderes für Sie bindend sein kann, als das Testament.

George.

Nichts sonst, Miß Lee — selbst wenn jener Brief nicht vernichtet wäre, er könnte vor dem Gesetz nicht einen Buchstaben des Testamentes ändern.

Bella (stolz).

Zwischen Gerald Lee und mir, kann nie von dem Gesetz, nur von den Forderungen der Ehre die Rede sein.

Morris.

Bedenken Sie,. Bella! —

Bella.

Was ist da zu bedenken! Soll ich fremdes Gut antasten? Ich würde von jener Hälfte nicht einen Schilling berühren, wenn mir auch der Pence zu einem Stück Brod fehlte, denn sie ist und war nie mein Eigenthum.

Gerald (ausbrechend).

Aber Bella, warum auch ein Vermögen theilen, das die Vorsehung so sichtlich für uns vereint bestimmt hatte?

Bella (schüttelt lächelnd den Kopf).

Das bestreite ich, mein Freund! Die Vorsehung ließ zu, daß Jeder von uns seinen besondern Weg wandle, der uns unmöglich zu demselben Ziel führen konnte; Ihnen ward vor fünf Jahren die Wahl gelassen zwischen Schönheit und Liebe auf der einen — oder zwischen Häßlichkeit und Gold auf der andern Seite. Sie wählten Schönheit und Liebe und thaten wohl daran, denn wenn auch Ihr Glück kurz war — Sie waren glücklich und haben gelebt! (Heiter.) Nun, mein lieber Vetter, bin ich an der Reihe zu wählen, und das ist eine Genugthuung, welche das Schicksal mir schuldete. Was Liebe und Schönheit Ihnen waren, ist mir die Freiheit! Ich wähle dieses herrlichste aller Güter, und hoffe dadurch (reicht Gerald die Hand) die brüderliche Freundschaft des trefflichsten Mannes nicht zu verlieren. So ist das Geschäft abgethan — und nun zu dem Freunde. Sie gaben mir Ihr Wort, Gerald, Lidy nicht zu verlassen, wenn sie Ihrer bedürfen sollte; der Augenblick ist da. (Bestimmt.) Sie wird zu ihrer Tante zurückkehren — Sie werden an meiner Statt (mit einem zärtlichen Blick auf Lidy) meinen Liebling überwachen; Sie aber, Mr. Owen, werden Sorge tragen, daß Mrs. Blount Lidy Wort hält, darauf kenne ich Sie.

George

(hat Bella mit wachsendem Erstaunen, sichtlich in streitenden Gefühlen beobachtet, sich verbeugend, fest).

Verlassen Sie sich darauf!

Zugleich.

Amy (staunend).

Bella!

Gerald (zu Bella).

Aber weshalb das Alles?

Lidy

(stand wie betäubt und starrt Bella an).

Du willst mich verstoßen?

Bella.

Zu Deinem Glück, Lidy! Deine Zukunft (mit einem bittenden Blick auf Gerald) liegt in einer andern Hand als in der meinen. Du bleibst.

Morris.

Was haben Sie noch vor, Bella?

Bella (heiter).

Nichts Böses, alter Freund! Dieses heutige Fest war mein letztes, es war der Abschied den ich der Gesellschaft schuldete, die mir so viel Wohlwollen, so viel Glück gewährte; und — ich bekenne meine Schwäche — ich wollte abdanken, wie ich geherrscht: königlich! — Ich verlasse diese schöne glänzende Welt, ohne Uebersättigung und ohne Reue — ich verlasse sie in der Fülle meines Glücks, in der Vollkraft des Geistes, in der Frische meiner Jugend, sie hat mir Alles gewährt was sie gewähren kann — hat mir an Ehre gegeben was meine ehrgeizigsten Träume nicht geahnt; ich habe geschwelgt in den edelsten Genüssen, habe fremde Länder und Völker, habe seltene, geistvolle Menschen und die Wunder der Kunst kennen gelernt, meine Sehnsucht ist gestillt, ich bin befriedigt.

Gerald.

Bella! Sie wollten uns verlassen?

Bella.

Das will ich, ja; die arme Königin Bell ist entthront, denn sie ist mit ihrem Erbe fertig — folglich auch mit ihrer Macht!

George

(der mit wachsender Bewunderung an Bella hing, wirft jetzt einen raschen leuchtenden Blick auf sie, sein Gesicht verklärt sich, er macht eine Bewegung als wollte er auf sie zustürzen — faßt sich aber, drückt die geballte Faust auf die Brust, nnd bleibt, wie erstarrt, stehen).

Zugleich:

Amy.	**Gerald.**	**Lidy.**
Ich hab's geahnt!	Wie — Unmöglich!	Mein Gott!

Morris (nickt).

Bella.

Ja, ja, mein Freund, (zu Gerald) von dem ungeheuren Vermögen ist nur noch Ihre Hälfte übrig.

Morris.

So ist es, leider Gott! —

Gerald (faltet entsetzt die Hände).

Und Ihr Antheil, Bella — wäre die Armuth?

Bella (sich hoch aufrichtend).

Mein Antheil ist die Erfüllung all' der glühenden Wünsche meiner wißbegierigen Jugend, — und die Gewißheit: Viele beglückt und keinem Lebenden Unrecht gethan zu haben. Ich verlasse London so reich, als ich es betreten, denn ich habe meine Unabhängigkeit bewahrt! —

Gerald.

Mögen Sie diese Stunde nie bereuen! (Stürzt ab, Seitenthüre links).

Lidy (umschließt Bella).

O Bella! —

George

(der sich gewaltsam bezwungen hatte, jetzt vollständig ruhig).

Sie haben mich Ihre Willenskraft zu hoch achten gelehrt, Miß Lee, als daß ich fürchten könnte Sie würden jemals bereuen, was Sie in der vollen Ueberzeugung recht zu thun, geopfert. Ich danke Ihnen für die große Lehre, die Sie mir in dieser Stunde gaben. Ich werde den Weg gehen, auf den Sie mich verwiesen, werde die Liebe suchen die mir fehlt, und was ich auch erreiche im Leben, ich werde Ihr Andenken segnen! Leben Sie wohl! (Ab, wo Gerald abging).

Bella (mit freudestrahlenden Blicken).

Es ist gethan! Der Ballast fiel ab — mein Herz ist leicht und freudig — (reicht Morris die Hand) da haben Sie die treue Waleserin wieder — Amy, morgen ziehen wir zur Heimath! — (Indem sie sich zum Gehen wendet)

(fällt der Vorhang rasch).

Zweite Abtheilung.

Vierter Act.

(Die Decoration des ersten Actes).

Erste Scene.

Dr. Farley. Amy. Bella.

Dr. Farley

(hinter dem Schreibtisch, wie im ersten Act, er trägt eine Brille, eine Weile schreibend, vergnügt).

Dieses Capitel gelingt mir über die Maaßen, Ihr werdet staunen, Kinder! (Nimmt die Brille ab, und wischt daran.) Wenn nur meine Augen — (steckt die Brille ein) für heute haben sie genug!

Amy

(einfach gekleidet wie früher, sitzt am Kamin am Spinnrad).

Ja, Ihre armen Augen, Vetter! Sie sollten sich mehr schonen!

Farley.

Ei was, Sie wissen wohl daß ich arbeiten muß, Base! Wovon sollen wir denn künftig leben? Und die Arbeit ist so süß in dieser Einsamkeit. (Mit einem sorglichen Blick auf Bella.) Hätten wir sie doch nie verlassen!

Bella

(in einem einfachen dunklen Kleid, steht auf einen Stuhl gelehnt, am offenen Fenster und sieht unverwandt hinaus. Ihr Gesicht strahlt von innerem Frieden).

Und warum nicht, Onkel Timothy?

Farley.

Warum nicht? Weil mir zu Muthe war, da dieses schreckliche London endlich hinter uns lag, als hätte ich geträumt: ich wäre ein Gefangener — und erwache plötzlich in der lieben Heimath als ein freier Mann.

Bella (mit leuchtenden Augen).

Auch mir ist als hätte ich geträumt, aber einen himmlischen Traum, dessen Licht mein ganzes künftiges Leben durchleuchten wird!

Amy.

So glücklich warst Du, Bella? O, wie beklage ich Dich!

Bella.

Warum Base? Ich war glücklich — und ich bin es noch. Das Mährchen ist zu Ende; ich stehe an derselben Stelle von der ich ausging, und lausche mit demselben Entzücken dem Tosen der fernen Brandung, dem Sausen des Windes der über die Haide fegt — (tritt zum Fenster) und obgleich ich die halbe Welt durchstreift, frage ich noch heute: woher kommt dieser Sturm — wo braust er hin? (wie in Gedanken) und noch heute giebt er mir so wenig Antwort als damals, da mein Fuß die Grenze von Wales noch nicht überschritten hatte.

Farley (finster).

Siehst Du! Hat Dir denn nun Dein „himmlischer Traum" Gewinn gebracht?

Bella (mit tiefer Bedeutung).

O, reichen Gewinn, Onkel! Nicht um alle Güter der Welt möchte ich nicht geträumt haben! — Aber seien Sie doch zufrieden, ich bin ja erwacht!

Farley.

Ja, Gott sei gelobt! Nun kann ich mein großes Werk in Frieden vollenden! O — wenn wir nur nicht gestört werden!

Bella.

Wer sollte uns stören, Onkel!

Farley

(immer verdrießlicher werdend).

Wer? Ei nun dieses Londoner Volk, das die Wahlen in der ganzen Gegend versammeln. Sir Harry Glawdon soll in Pembrock sein, (ärgerlich) auch diese böse Mrs. Blount, mit ihrem George Owen treibt sich in der Grafschaft um, sie hat ihm ihr Freigut bei Borough geschenkt, weil er ihren Prozeß gewonnen. Die Närrin will ihn mit Gewalt auf den Sitz für Pembrock bringen, sie streut ihr Gold nach allen Seiten aus, das weiß ich von Dr. Morris, der sich auch fast zerreißt, um die Wähler für seinen Schützling zu bearbeiten. Die Nähe all dieser Leute ängstigt mich! — Wenn man Dich aufsuchte —

Bella (bitter lächelnd).

Niemand wird mich suchen; für das Gedächtniß Londons sind zehn Monate eine lange Zeit. — Wer hat sich bis heute um mein Schicksal bekümmert? Seien Sie ruhig Onkel, unsere Einsamkeit wird nicht gestört werden.

Amy.

Auch sagte Dr. Morris neulich, Sir Harry Glawdon trete als Candidat gegen George Owen auf, all' diese Leute haben zu viel mit ihren Wahlumtrieben zu thun um unsere alte Abtei aufzusuchen, die eine Meile aus ihrem Wege liegt. Und Mrs. Blount wird sich hüten in Bellas Nähe zu kommen, nachdem sie der armen Lidy bei Strafe der Enterbung jeden Umgang mit der Schwester untersagte.

Farley (zornig).

Und diese Leichtsinnige gehorchte, verläugnet Bella, um dem goldnen Kalb zu fröhnen.

Bella.

Thun Sie Lidy nicht unrecht, Onkel, es ist die Liebe die sie dort fesselt.

Farley.

Ja, ja, die Liebe zu dem Mann der Dir bestimmt war — der sich für Deinen Verlust nun mit der kaltherzigen Lidy tröstet! (Springt auf.) Schweige mir von all den Undankbaren, die Dir in Deinem Glanz zu Füßen lagen und nun in der Armuth Dir schnöde den Rücken wenden!

Bella (heiter).

In der Armuth? Bin ich arm, Onkel? Habe ich nicht Alles was ich bedarf?

Farley (kopfschüttelnd).

Du hast nur was ich selbst besitze und der Ertrag meines kleinen Vermögens will nirgends mehr reichen, wie Amy sagt.

Amy (sichtlich gequält, will sprechen).

Bella (sie rasch unterbrechend).

O wohl reicht es aus! Und wenn erst Ihre Kirchengeschichte fertig ist, dann sind wir wieder reich, nicht wahr?

Farley (wie neu belebt).

Ja, ja — dieses Werk wird mir mit Gold aufgewogen werden, das Kind hat recht! (Gutmüthig scheltend zu Amy.) Sie sollen mich nicht wieder ängstigen, Base, mit Ihren Sorgen um unsere Bella — wenn mein Buch vollendet ist, wird sie wieder reich sein! Ja, ja; hören Sie Base? Reich! Ich sage es! (Ab durch die Mitte).

Zweite Scene.

Bella. Amy.

Amy.

Ich begreife Dich nicht, Bella! Warum diese grausame Täuschung? Es kann ihm ja nicht länger verborgen bleiben, daß die Zinsen seines Capitals abermals nicht einliefen —

Bella

(hat Farley zur Thüre begleitet, zurückkommend).

Er soll und darf es nie erfahren. (In strahlender Freude, zieht eine volle Börse hervor.) Hier ist Gold, Amy, viel Gold, das reicht für lange, nicht?

Amy

(in starrem Staunen, wiegt die Börse).

Ja! Bei Gott, Gold! Das wäre Dein?

Bella (triumphirend).

Es ist unser, Amy!

Amy.

Aber wie kommst Du zu dem Gelde? Du hast ja all' Deine Kostbarkeiten noch in London an Liddy geschenkt, Du hast nun nichts mehr zum veräußern!

Bella

(halblaut, sieht sich um).

O doch! Pst! Leise! Ich habe vor einigen Wochen meinem ehemaligen Kunsthändler in London, sechs meiner Aquarelle geschickt, ich erbat mir die Antwort poste restante nach Pembrock — Darum ging ich ja schon vorige Woche mit Dora hinüber — es war nichts für mich gekommen! In Herzensangst durchwachte ich die Nächte, so trieb es mich gestern abermals in die Stadt — und siehe da was ich fand! (Zieht einen Brief hervor.) Der brave Mann hat all meine Bilder verkauft! Lies nur.

Amy (den Brief nehmend).

Mein Gott! Du arbeitest für Geld?

Bella.

Ja Amy — ich arbeite für Geld. Konnte ich ahnen daß der starrsinnige Greis, der sich einst unerbittlich weigerte, einen Theil meines Erbes anzunehmen, sein eigenes Vermö-

gen so wenig gesichert habe um jemals dem Mangel verfallen zu können? — Das darf nicht geschehen Amy, er soll nie erfahren wie arm er geworden! Lies doch! Mstr. Green nennt die Bildchen vortrefflich, er macht Bestellung auf so viele als ich ihm liefern wollte, und bezahlt glänzend. Begreifst Du meine Freude, Amy? Ich kann sühnen was mein Leichtsinn an dem theuren Greis verbrach, kann jede Sorge von ihm fern halten — ich habe einen Lebenszweck, ich arbeite, ich verdiene! O die halbe Million von Tante Winham hat mir weniger Freude gewährt als dieses erste Honorar, das mir die eigne Hand erwarb. (An ihrem Hals.) Ach Amy, mein Herz ist so voll — ich habe Dir Etwas verschwiegen — Du wirst mich schelten — aber ich muß endlich mein Gewissen befreien! Amy (halblaut, sich umsehend) denke nur, vorige Woche — war ich in der Wahlversammlung!

Amy (entsetzt).

Was! In das furchtbare Gedränge, in den Lärm dieser aufgeregten Menschenmassen wagtest Du Dich?

Bella.

Ich konnte es nicht lassen, da ich doch in Pembrock war, ich mußte Zeuge des Wahlkampfes zwischen Glawdon uud George Owen sein! Niemand konnte mich sehen, ich verbarg mich in dem dichtesten Haufen. Mein weiser Vater hatte die Laufbahn richtig erkannt, für die George Owen geboren ist! Ach, hättest Du ihn gehört, Amy! (Mit Leidenschaft.) Das Wort strömte geflügelt von seinen Lippen, sein mächtiger Geist, seine feurige Beredsamkeit riß die Menge unwiderstehlich mit sich fort, er hatte noch nicht geendet als ein donnernder Jubelruf seinen Sieg verkündete. George Owen wird gewählt werden!

Amy (kopfschüttelnd).

Und welchen Lohn wirst Du empfangen für das, was Du an diesem herzlosen Egoisten gethan, der sich seit Wochen

in der Gegend umtreibt, ohne sich Deiner zu erinnern, der er sein Glück dankt?

Bella.

Ich werde ihn sein Ziel erreichen sehen. Das ist der einzige Lohn den ich verlange.

Amy (kopfschüttelnd).

O Bella, Du verbirgst mir — oder Dir selbst Deine Gefühle.

Dritte Scene.

Vorige. Dr. Morris.

Morris
(aufgeregt, finster, verdrießlich).

Guten Tag!

Bella.

Ach! Unser lieber Doctor! O schnell! George ist gewählt, nicht wahr?

Morris (wie oben).

Nun das versteht sich! er hat diesen frechen Glawdon gründlich vernichtet; und ihm widerfuhr sein Recht, denn nur aus Haß gegen George kaufte der Tory sich in Wales an, um ihm, der den Prozeß der Morland gegen ihn gewann, den Sitz im Parlament zu entreißen; allein ich wußte vorher, daß wir George glänzend durchbringen würden. Jetzt ist die ganze Grafschaft stolz auf ihn.

Bella.

O sehen Sie! Nun haben wir es doch erreicht — George ist oben, wie mein Vater prophezeihte.

Morris (mürrisch).

Ja, er ist oben — (mit einem verdrießlichen Blick auf Bella) und andere Leute sind unten, weil sie es nicht besser wollten!

— Aber ich kam nicht deshalb aus der Stadt — (Bella fixirend) sondern um zu fragen: seit wann Sie nach Pembrock kommen — wie gestern, und statt nach Ihrem alten Freund zu sehen, verstohlen umherschleichen, wie mir mein treuer Samuel erzählt, der Sie trotz des Schleiers erkannte. Bedenken Sie denn nicht, daß die Stadt voll Londoner Bekannten steckt — denen Sie doch wohl nicht in die Hände laufen wollen, und die —

Bella.

Die mich nicht mehr kennen — auch wenn ich ihnen in die Hände liefe!

Morris (aufgeregt).

Sie wollen also meine Frage nicht beantworten?

Bella (heiter).

Morgen — übermorgen vielleicht, das hat Zeit! Vorläufig muß sich Ihre Neugier noch gedulden.

Morris.

Was Neugier! Sagen Sie meine Sorge für Sie! Ich weiß wohl daß Sie nichts Böses unternehmen, aber Ihre Geheimnißkrämerei machte mir immer bange — denn Gott kennt alle Ihre Launen und Einfälle. Wenn Sie nun (sie beobachtend) unter diesen Londoner Gästen in Pembrock, irgend einen Feind hätten, der jeden Ihrer Schritte ausspührt?

Bella.

Einen Feind, Doctor? Ich habe keinen Feind.

Morris (spähend).

Wissen Sie das so bestimmt? Denken Sie einmal nach — haben Sie nicht vielleicht irgend Jemand schwer beleidigt?

Bella (befremdet).

Mit meinem Wissen, sicher Niemanden!

Morris (kopfschüttelnd).

Hm! — Seltsam! Und — ist es wahr, daß Sie — die meine und Gerald Lee's Hilfe hartnäckig zurückweist — jetzt durch Ihren Pinsel das tägliche Brod erwerben müssen?

Bella (stolz).

Und wenn es wäre, wenn ich eine Hilfe von Niemand annähme die ich mir selbst schaffen kann, durch eigene Kraft?

Morris (faltet die Hände).

So ist es wahr — Bella Lee arbeitet für Geld!

Bella (lachend).

Ja — das thut sie! — Aber wie wissen Sie was selbst Amy vor wenigen Minuten erst erfuhr?

Morris.

Genug, ich weiß es und sage Ihnen: sein Sie auf Ihrer Huth, Sie haben einen Feind in der Gegend — einen bösen Feind! Allein wir werden ihn ausfinden, wir werden ihn züchtigen, (zornig) wir werden dem pseudonymen Schurken die Maske abreißen. —

Bella (aufhorchend).

Wir? — Welche wir, Doctor?

Morris (humoristisch).

Ah! Das möchten Sie wissen? — Thut mir leid, Ihre Neugier muß sich gedulden — — „morgen — übermorgen" ist's auch noch Zeit. Sie hatten vorhin keine Antwort für mich, ich habe jetzt keine für Sie! Basta! (Indem er durch die Mitte abgehen will, treten ihm entgegen).

Edith und Farley (öffnet die Thüre).

Morris (staunend).

Was Wetter! Meine alte gute Freundin! Bei Ihnen?

Vierte Scene.

Vorige. Farley. Edith (aus der Mitte).

Farley (in sichtlichem Aerger).

Treten Sie ein, Mrs. Blount, wenn Sie Bella durchaus sprechen müssen.

Bella

(wendet sich rasch um, erstaunt).

Wie, Mrs. Blount?

Edith

(in einem dunklen Kleid, mit Hut und Mantille).

Die bin ich, zu dienen. (Näher kommend).

Morris (für sich).

Holla! Was giebt es da!

Bella.

Mrs. Blount — bei mir?

Edith.

Was Sie unmöglich überraschen kann, denn Sie wagten doch nicht zu hoffen, daß ich mir Lidy zum zweitenmal ohne Gegenwehr von Ihnen entreißen lasse?

Farley.

Was — was?

Amy.

Lidy? Lidy Morton?

Bella.

Meine Schwester?

Edith.

Meine Adoptivtochter, ja, die ich zur Stelle zurückverlange.

Farley (der jetzt begreift).

Wie? Sie suchen das junge Mädchen hier, bei uns? Ist sie denn nicht in London?

Edith (kurz).

Nein; ich hatte Geschäfte in Pembrock — und nahm sie mit. Vorige Woche ging ich nach Borough, um mein Freigut dem jetzigen Besitzer gerichtlich abzutreten; Lidy klagte über Fieber — ich ließ sie unter der Obhut meiner Kammerfrau in Pembrock zurück. Diese treulose Thörin, die mir durch dreißig Jahre eine zuverlässige Dienerin gewesen, ließ sich von der kleinen Schlange beschwatzen, ihr einen Besuch bei Ihnen zu erlauben, Miß Lee — und als ich gestern Abend von Borough zurückkomme, muß ich erfahren, daß sie seit zwei Tagen nicht von Ihnen heimgekehrt ist.

Bella (kalt).

Sie war und ist nicht bei mir. Seit wir in London schieden habe ich sie nicht wiedergesehen.

Edith.

Was? — Wie wäre das?

Farley (zornig).

Sie hat meine Schwelle nicht überschritten — hätte sie es aber gethan, so würde ich sie Ihnen zurückgeschickt haben, denn hatten Sie die Stirne ihr den Verkehr mit ihrer Schwester zu verbieten, so hätte ich die Herzlose, die Ihnen gehorchen konnte — nicht eine Stunde unter meinem Dach beherbergt; hier bin ich Herr, und werde Keinen dulden, der unserer Bella jemals Kummer bereitet hat.

Edith (trocken).

Wollen Sie mir damit vielleicht sagen, daß Sie Lust haben auch mich vor die Thüre zu werfen?

Farley.

Ich überlasse es Ihrem Bewußtsein meine Worte nach Gefallen zu deuten; vielleicht sagt es Ihnen auch: warum Ihr leichtsinniges Schooßkind Ihnen entfloh.

Edith (wie oben).

Mein Bewußtsein, Dr. Farley, sagt mir, daß ich nie etwas Anderes vor Augen hatte als Lidys Glück.

Bella.

Wirklich? Und warum wiesen Sie dann die Bewerbung des Mannes ab, den Lidy seit lange liebt, der den redlichsten Willen hatte sie zu beglücken? —

Edith.

Und woher wissen Sie das?

Bella (stolz).

Durch ein Schreiben von Gerald Lee selbst, der, ehe er bei Ihnen um Lidy warb, sich meiner Zustimmung versicherte. Warum wollten Sie diese Verbindung nicht? —

Edith.

Weil Lidy nie die Frau eines Mannes werden soll, der zuerst in Sie verliebt schien, Miß Lee, und nun er Ihr Vermögen besitzt — sich auch nach Lidys Erbe lüstern zeigt; um deren Hand er sich jedoch nicht wieder bei mir gemeldet hat, seit ich ihm eröffnete, daß ich einen Schwur darauf gethan habe: nur George Owens Frau solle meine Erbin werden. —

Bella.

Wirklich? Thaten Sie einen solchen Schwur?

Edith (ernst).

Ja Miß Lee, so that ich, ich werde ihn halten, so wahr Gott mir durch George Owen zu meinem Recht geholfen!

Bella (immer vollständig ruhig).

Und glauben Sie in solcher Weise redlich gegen Ihre rechtmäßige Erbin zu handeln? Sind Sie gewiß, daß George Owen eben Lidy Morton zu seiner Frau machen werde?

Edith (sarkastisch lächelnd).

Ich denke: ja!

Morris (herausfahrend).

Ich denke: nein! Sehen Sie sich vor, Mrs. Blount, Ihr Geld könnte da in Hände kommen die Ihnen nicht absonderlich gefallen; denn George ist der Mann nicht, den das reichste Erbe bestimmen könnte, seine Freiheit an eine Frau zu verkaufen, die er nicht liebt.

Edith (wie oben, zu Morris).

Und Sie glauben wohl, daß er Lidy nie lieben wird, weil er kein Herz für Ihre Miß Lee hatte und deren Hand verschmähte?

Bella (auffahrend).

Meine Hand? —

Edith (sie scharf fixirend).

So versichert wenigstens der Aufsatz des Pembrocker Anzeigers, der George Owen und Sie beschimpft, Miß Lee!

Bella (starr).

Was — was?

Morris (für sich).

O weh! Nun ist's heraus!

Edith.

Das wüßten Sie nicht?

Farley

(hat in großer Spannung zugehört).

Bella beschimpft? Nein, nein, das ist nicht wahr!

Edith.

Hier (zieht eine Zeitung hervor und reicht sie Farley) auf der ersten Seite — lesen Sie und bitten Sie mich um Verzeihung, denn die alte Edith hat noch nie gelogen!

Amy

(mit einem Blick auf Farley).

Mein Gott! Vetter! Sie werden bleich! — Sie zittern — was ist's?

Farley

(hat das Blatt sogleich genommen, die Gläser hervorgeholt und liest; in heftigster Erschütterung auf einen Stuhl sinkend).

Ein Bubenstück, das Bella's Ruf befleckt.

Bella (tritt zu ihm).

Fassen Sie sich, Onkel Timothy; was es auch sei, ich will und muß es wissen.

Morris.

Sie hat Recht, nun ist nichts mehr zu schonen, erfahren muß sie es doch, früher oder später. Nehmen Sie sich zusammen Dr. Farley, und lesen Sie!

Farley

(fährt mit der Hand über die Augen, mit zitternder Stimme.)

Ich vermag es nicht!

Edith

(ungeduldig, ihm das Blatt nehmend).

So geben Sie her! (liest).

„Eine Enthüllung."

„Wer erinnert sich nicht der prunkenden Times-Artikel, die im vorigen Jahre von den Wundern der prächtigen „Königin Bell" erzählten, die gleich einem Meteor an dem fashionablen Himmel Londons aufgestiegen war, um nach kurzer Herrlichkeit wie eine Sternschnuppe zu verlöschen. Das Räthsel ihrer plötzlichen Flucht aus der großen Welt ist gelöst. Ein junger Jurist — dessen obscuren Namen man zuerst in ihrem Salon vernahm, der verkommene Sohn eines Pfandleihers aus der Provinz, hatte der stolzen Schönen eine sträfliche Leidenschaft eingeflößt, welche sie Anstand und Sitte in solchem Grad vergessen ließ, daß sie ihr fürstliches Vermögen einem Verwandten abtrat, um diesem das Recht auf ihre Hand abzukaufen, die sie jenem Emporkömmling anbot; nachdem aber dieser Schlaukopf — einzig durch ihre Hilfe, eine glänzende Carrière gemacht hat, verschmähte er die Getäuschte, um sich mit deren Schwester zu ver-

loben, (Morris schüttelt lebhaft mit dem Kopf) der einzigen Erbin einer reichen Dame, für welche er einen Prozeß gewonnen. Die verlassene „Königin Bell" aber verbirgt ihre Schmach in den Bergen von Wales, und während der Betrüger die Stirne hat in seiner Heimath als Wahl=Candidat aufzutreten, ist die einst so glänzende Schöne genöthigt, durch ihren Pinsel sich das tägliche Brod zu erwerben" —

Farley (springt auf).

Welch ein Satanswerk ist das! Welch eine schamlose, giftige Verleumdung!

Bella

(steht in würdevoller Haltung, die innere Erschütterung niederkämpfend, bei der Stelle „mit ihrer Schwester zu verloben" zuckt sie zusammen und wendet sich ab; von dann an steht sie unbeweglich; schlingt jetzt die Arme um Farleys Hals).

O ruhig, mein Vater, ruhig!

Morris

(tritt zu Farley, seine Hand fassend).

Fassen Sie sich, alter Herr! Kein ehrenhafter Mensch glaubt an diese frechen Lügen!

Edith

(hat Bella aufmerksam beobachtet).

Miß Lee — ist dieser schmähliche Aufsatz wirklich Lüge?

Bella (mit einfacher Würde).

Was Mr. Owen und meine Person betrifft — eine gemeine verächtliche Lüge.

Edith.

Ich liebe Sie nicht, Miß Lee, aber ich sehe ihr Auge, Ihre ruhige Stirne und verstehe mich ein wenig auf die Schrift im Menschenantlitz; ich glaube Ihnen. Dies Lügengewebe wurde erfunden, um irgend eine Rache an Ihnen zu kühlen und, um George Owens Wahl zu hintertreiben.

Farley (sinkt in den Stuhl).

So ist es! Ja — so nur kann es sein! —

Edith.

Und nun — geben Sie mir Lidy endlich heraus; denn, wenn auch Dr. Farley nichts davon weiß, die Kleine ist doch hier, und die Schwester wird die Schwester nicht verrathen. Durchsuchen Sie nur die Abtei, alter Herr, dann wird es sich zeigen.

Amy (lebhaft).

Ja, das sind Sie uns schuldig, Vetter! Kommen Sie!

Farley

(sich mühsam erhebend, sichtlich angegriffen).

Sei es! kommen Sie, Mrs. Blount, ich selbst werde Sie führen.

Edith.

So ist es recht! (Ab mit Farley und Amy).

Morris.

Bella, wie ist Ihnen — Sie sind bleich —

Bella.

O denken Sie nicht an mich! Sie sehen, daß der theure Greis sich nur mühsam aufrecht hält, folgen Sie ihm, wachen Sie über ihn — mich lassen Sie mir selbst, nur so finde ich das Gleichgewicht wieder!

Morris.

Ihnen wird Ihr Recht werden, Bella, glauben Sie mir, (mit Bedeutung) und vertrauen Sie fest auf ihre Freunde! (Ab).

Bella (allein, ausbrechend).

Auf meine Freunde! — Wo sind sie? habe ich jemals Freunde besessen? — stehe ich nicht einsam und hilflos den giftigen Pfeilen der Verleumdung preisgegeben? Was that ich, die nur Liebe ausgesäet, daß bitterer Haß in vollen Halmen um mich aufschießt? — Wie fällt die gläubige Welt meines Innern mit einem Schlage in Trümmer! (Hin- und hergehend.) Wem that ich Unrecht, wen habe ich je gekränkt

— und doch wirft eine unsichtbare Hand aus sicherm Versteck Schande auf mein reines Leben! (Faltet plötzlich leidenschaftlich die Hände, sie auf die Brust pressend.) Und er — er — o still — still hier! Gott! Schütze Du mich, daß nicht auch in meine Brust der Haß einziehe und mir die Liebe raube! Horch! Tritte im Vorsaal — das ist nicht Onkel Timothy! Mein Gott — (freudig) wenn er — (starrt nach der Thür).

Fünfte Scene.

Bella. Glawdon (tritt rasch ein).

Bella.

Ha! Glawdon! —

Glawdon.

Ja, Harry Glawdon, der es nicht über sich vermochte die Gegend zu verlassen, ohne Ihnen seinen Rath, seinen Beistand anzubieten —

Bella (staunend).

Rath? Beistand?

Glawdon.

Ja, Beistand gegen die Ungerechtigkeiten der Menschen und des Schicksals! Gebieten Sie über mich — ich bin zu Ihren Diensten.

Bella (immer mehr befremdet).

Ich bin mir nicht bewußt derselben zu bedürfen. — Soll ich endlich wissen was Sie zu mir führt?

Glawdon

(der sie mit glühenden Blicken betrachtet).

Ich könnte sagen „der Durst nach Rache“, wenn ich nicht bei Ihrem Anblick fühlen müßte — (ihr näher tretend) daß ich Sie glühender liebe als je zuvor!

Bella (empört, wendet sich ab).

Welche Sprache! Verlassen Sie mich!

Glawdon.

Nicht bevor Sie mich gehört! Die Befehle der Königin Bell sind machtlos geworden, ihr Reich ist zu Ende. (Mit schlechtverhehltem Hohn.) Sie stehen allein — verlassen, gemieden von all denen die Sie Freunde nannten. Diese schöne Hand, die sich mir versagte, arbeitet jetzt für das Gold jener stolzen Frauen, welche Bella Lee einst verdunkelte.

Bella

(macht eine lebhafte Bewegung, für sich).

Ha!

Glawdon.

Läugnen Sie nicht — Mr. Green hat Sie verrathen, und die große Welt Londons stürmt sein Magazin, um in ihren Salons mit einer werthlosen Aquarelle der entthronten Modefürstin, als Kuriosität, zu prunken. Diesem unwürdigen Schicksal müssen Sie entrissen werden. Vertrauen Sie sich mir, ich bin bereit Ihnen in London ein sicheres Asyl zu besorgen, denn in Wales können Sie fortan nicht leben, irgend ein ergrimmter Feind hat ihren Ruf zerstört —

Bella (unterbricht ihn rasch).

Zu zerstören gestrebt, Sir! O — jetzt begreife ich Alles! Dieser Feind hat sein Ziel noch nicht erreicht; auf unsern Felsen schlägt die Verleumdung nicht so leicht Wurzel, als in einem käuflichen Blatt Papier — und die Macht der Lüge scheitert an der Thatsache eines makellosen Wandels. Ich habe keinen Grund meine Heimath zu verlassen.

Glawdon.

Auch dann nicht, wenn der nächste Anzeiger der ganzen Grafschaft erzählen sollte, daß die makellose Miß Lee den Mann der sie verrathen — bis in die Wahlversammlungen verfolgt? (Tritt ihr plötzlich ganz nahe, in zitternder Wuth, fast tonlos). Ich stand in dem dichtesten Haufen an Ihrer Seite — Sie blickten mir einmal in's Antlitz und sahen mich nicht — Ihr glühendes Auge hing an ihm, der Sie verschmäht,

in athemloser Spannung sogen Sie die Worte (höhnisch) des großen Redners ein — der Sie nicht einmal bemerkte — und mich sahen Sie nicht! — (Sich hoch aufrichtend.) Wähnten Sie sich vielleicht vergessen von mir, weil Sie vergaßen? Glaubten Sie die eifersüchtige Liebe todt, welche mich Ihnen nachzog? — Ein George Owen durfte die Hand verwerfen um die ich vergebens warb — für die tödtliche Beleidigung giebt der Zufall mir die Genugthuung, Ihr Schicksal in meine Macht zu liefern.

Bella

(mißt ihn mit einem großen Blick).

Mein Vertrauen auf Gott ist zu unbegrenzt als daß ich fürchten könnte, einem Manne Ihrer Art, sei Macht über mein Schicksal verliehen. Nicht die Liebe, die Rache führte Sie nach Wales. Jetzt kenne ich den „ergrimmten Feind" der mich verfolgt, und verachte seine Drohungen, wie ich ihn selbst verachte!

Glawdon (zuckt zusammen).

Verachten! Ha, Miß Lee —

Sechste Scene.

Edith. Amy. Morris. Farley. Gleich darauf **George.**

Edith

(finster und niedergeschlagen, geht auf Bella zu).

Ich that Ihnen Unrecht, Lidy ist nicht hier.

Farley

(der hinter ihr eintrat, erblickt Glawdon und fährt zurück).

Ha! Ein Fremder!

Amy (erstaunt).

Sir Harry Glawdon!

Edith (sieht ihn erst jetzt).

Sie hier!

Farley (zornig).

Und was führt Sie zu uns?

Glawdon

(der sich schnell gefaßt, mit einer Verbeugung).

Die Theilnahme für Miß Lee, die sich ihren Freunden in London ohne Abschied entzogen —

George

(im Reitkleid, tritt ein und bleibt staunend an der Thüre stehen).

Bella (energisch).

Und der Versuch einer Rache, welche eines Mannes von Ehre unwürdig ist. Dieser Herr bedrohte mich so eben: meinen Ruf für immer zu zerstören.

Farley.

Was, was?

George

(plötzlich in die Mitte des Kreises tretend, kalt).

Das ist mehr — als ein Glawdon vermag.

Zugleich.

Glawdon (für sich).

Ha! Verwünscht!

Edith.

George!

Bella (wendet sich rasch um).

Da ist er!

Amy.

Mr. Owen!

Morris.

Ah! Sie kommen gelegen, George!

Farley (starrt George an).

Auch Sie — auch Sie? Was wollen Sie hier?

George
(Bella ehrfurchtsvoll grüßend).

Ich will Miß Lee zu ihrer Beruhigung die Versicherung geben, daß die Presse — ein zweiter Achilles-Speer, die Wunden die sie schlägt auch zu heilen die Macht hat, (mit einem durchbohrenden Blick auf Glawdon) und nicht nur der Lüge, auch der Wahrheit zugänglich ist. Ich erlaube mir daher Sir Harry Glawdon zu fragen: auf welchem Weg er nun ungestraft seine Drohung gegen eine unbescholtene Dame zu verwirklichen gedenkt?

Glawdon (mit kaltem Hohn).

Will dieser Herr mir vielleicht erst erklären, mit welchem Recht er sich diese Frage an mich erlaubt, ob als Advocat der Miß Lee — oder als der Verlobte ihrer Schwester?

George (trocken).

Weder als ihr Advocat, — ein Amt zu dem Miß Lee mich nicht berief, noch als der Verlobte ihrer Schwester, der ich nicht bin —

Bella
(wirft einen raschen Seitenblick auf George).

Glawdon (höhnisch lachend).

Für diese letztere Behauptung werden Sie wohl den Beweis schuldig bleiben.

George
(mißt ihn mit einem verächtlichen Blick, zieht einen Brief hervor und reicht ihn Bella).

Dieser Brief Lidys benachrichtigt Sie Miß Lee, daß das junge Mädchen sich nach Dublin einschiffte.

Edith (auffahrend).

Was, was wäre das?

George.

Der Inhalt eines Schreibens, das die Kleine mit diesem Blatt (auf Bella) vertrauensvoll an mich sandte, denn sie wußte sehr wohl, daß ich nie nach ihrer Hand verlangte.

Gerald Lee war von London gekommen, sie im Hafen zu erwarten.

Edith (aufschreiend).

Nimmermehr George, ich sage nein — das konnte mir Lidy nicht thun!

Bella

(hat gelesen und reicht Edith den Brief).

Dennoch ist es so, Mistreß Blount. — Sie ließen ihr keinen andern Rettungsweg! Lesen und vergeben Sie — seit gestern ist sie Gerald Lee's Gattin.

Edith

(in zitternder Wuth, läßt den Arm mit dem Brief sinken).

Und ist todt für mich! George Owen ist mein Sohn — und seine einstige Frau wird meine Erbin, wer sie auch sei — woher sie auch komme! Lidy Morton aber kenne ich nicht mehr!

George.

Sie werden sie wieder kennen, wenn Sie ihr Glück sehen, denn Ihr Herz, Mrs. Blount, ist weicher als Ihr Kopf.

Farley

(der immer ängstlich auf George und Glawdon geblickt).

Nun, meine Herren, sind doch wohl Ihre Geschäfte in der Abtei zu Ende?

Glawdon (geht).

George (tritt ihm in den Weg).

Noch nicht Dr. Farley; denn so innig Sie Ihre Nichte lieben, es hat sich erwiesen, daß Sie nicht vermögen sie vor Schmach und Verleumdung zu schützen, darum bin ich gekommen, Miß Lee zu bitten: mir ein Recht zu geben, das Lügengewebe feiger Verleumdung mit Einem Streich zu vernichten, und Jeden zu züchtigen der es wagt, auch nur mit einem Athemzug an ihrer fleckenlosen Reinheit zu zweifeln.

Glawdon (höhnisch).

Und in welcher Weise gedenken Sie sich dies Recht zu verschaffen?

George.

In der Weise, daß ich die Ehre der Miß Lee zu meiner eigenen mache — wenn sie mich des Glückes würdigen sollte — meine Hand anzunehmen.

Bella
(zuckt zusammen und sieht George groß an).

Zugleich.

Farley.

Was? Was?

Amy.

Mein Gott!

Edith.

Was thun Sie, George?

Morris.

Nur was in der Ordnung ist! (Zu Edith.) Da haben Sie nun Ihre Erbin!

Edith (mit Ingrimm).

Sei es!

Glawdon (consternirt).

Wie — Sie wollten — Sie meinten diesen Antrag ernstlich?

George.

So ernstlich — als Sie es meinten, Miß Lee und mich zu Grunde zu richten.

Glawdon
(vollständig gefaßt, mit ironischer Höflichkeit).

Ah — das ist etwas Anderes! Lidy Morton ist dem Netz entwischt und nun — bieten Sie Bella Lee Ihre Hand, ich bot ihr nur meine Liebe, (sich verbeugend, zu Bella) und weiß mich zu bescheiden!

George (glühend, sich hoch aufrichtend).

Wenn Miß Lee meine Hand nicht verwirft wie einst die Ihrige, so wird ihr Gatte Ihnen dies ehrlose Anerbieten mit einer Kugel beantworten.

Glawdon (spöttisch lächelnd).

Da an dem Entschluß der Miß Lee kaum zu zweifeln ist, so würde ich Ihnen mit Vergnügen die Lection geben, die ich Ihnen längst zugedacht — wenn sich ein Glawdon der Schmach aussetzen dürfte, mit dem Sohne eines Pfandleihers Kugeln zu wechseln.

George.

Das Parlaments-Mitglied für Pembrock wird Ihnen die Ehre erweisen Sie zu dieser Schmach zu zwingen, und es dürfte nicht das Schmählichste sein was Sie zu gewarten haben, Sir! (Zieht ein Blatt Papier aus der Brusttasche.) Dieses Pamphlet des Anzeigers, das meine und Miß Lees Ehre besudelt, im Standes-Uebermuth von Ihrer eigenen Hand geschrieben, liefert Sie vor das Gericht der Königin.

Morris (nickt zufrieden).

Alle

(geben ihren Abscheu und ihr Erstaunen zu erkennen).

Glawdon (fährt zurück, für sich).

Teufel! (Sichtlich getroffen aber mit kalter Frechheit.) Ich hoffe vor diesem eben so sicher mein Recht gegen lächerliche Beschuldigungen zu finden, als Ihnen das Ihre mit den Waffen zu erweisen. In London stehe ich zu Ihren Diensten! (Ab).

Farley

(der in starrem Staunen und zitternder Wuth der Scene folgte).

Wie, Sie lassen den Elenden entwischen, George?

George

(mit besorgtem Blick auf Bella).

Sein Sie sicher, daß er seiner Strafe nicht entkommt!

Aber Sie — Miß Lee — werden Sie mir vergeben was ich gewagt — oder zürnen Sie mir, daß ich von der Gewalt des Augenblicks bezwungen, vor diesem Glawdon die Bitte aussprach die mich hierher geführt? Fühlen Sie nicht, daß ich es mußte?

Bella.

Ja, das fühle ich, Sie mußten es, um das Recht in Anspruch nehmen zu können meine Sache zu führen. — Ihre Ehrenhaftigkeit zwang Ihnen den Entschluß ab, den ich in seiner vollen Großmuth erkenne — obgleich ich Ihr Opfer nicht annehmen kann.

Zusammen.

Edith.

Aha!

Amy.

Bella!

Morris.

Was wäre das!

Farley.

Ich wußte es!

George (entgeistert).

Sie weisen meine Hand zurück?

Bella (energisch).

Ja, Mr. Owen, ich weise sie zurück. Denn — so hoch ich Ihren redlichen Willen meinen Ruf zu retten — schätze, meinem Herzen genügt er nicht. — (Mit tiefer Erschütterung sich mehr und mehr steigernd). Ich bin nicht mehr jene Bella Lee, der Sie einst mit Recht vorwarfen: daß sie Flitter von Gold nicht zu unterscheiden wüßte. Die Schwester die ich anbetete, die Gesellschaft, der ich meinen Reichthum geopfert — Gerald Lee, der vorgab mich zu lieben — sie Alle haben sich von mir gewendet — diese Erfahrung, so hart, so bitter, so schmerzlich, ich ertrug sie ohne Klage, ich fühlte weder Unglück noch Reue — denn ich hatte in jenem Reich

der Mode Einen zurückgelassen, von dem ich mich ganz erkannt wähnte, an den ich unerschütterlich glaubte, Einen — der mir gelobt hatte mein Andenken zu segnen — er durfte mich nicht vergessen! Die ganze Welt durfte von mir abfallen — er nicht! — und er — überließ mich meinem Schicksal; kein Freundeswort drang ermuthigend zu der Verlassenen, — ich mußte von einem rachsüchtigen Feind beschimpft werden, um seinetwillen beschimpft, ehe er sich entschloß sein Schweigen zu brechen. (Leidenschaftlich ausbrechend.) George Owen — Sie erinnern sich meiner zu spät, Sie haben mir weit mehr entrissen als Ihre Hand mir jemals wiedergeben kann! Sie haben mir den Glauben geraubt, ich habe die Liebe verloren! —

George
(mit leuchtenden Augen).

Und wenn Sie dem Freunde Unrecht thun? Wenn seine treue Sorge Sie unabläßig umschwebt hätte? Wenn er an so viel Größe in einer Frauenseele nicht zu glauben wagte, ehe die Prüfung sie bewährte? Wenn er nur schwieg, um den Stern dem er all sein Glück vertrauen wollte, in fleckenlosem Glanz, aus eigener Kraft hervorgehen zu sehen aus den Nebeln die sein Licht verdunkelten — (mit bebender Stimme) und wenn ihn nun der hohe Muth, mit dem Sie Ihr dunkles Loos so stolz wie einst Ihr Glück trugen, die Selbstverläugnung, mit welcher Sie den Mangel durch Ihrer Hände Arbeit bekämpfen, so tief erschüttert und beschämt hätten, daß er sich unwerth fühlte Ihnen zu nahen, ehe er sein Versprechen gelöst, ehe er die Liebe gesucht? — O Miß Lee, — Sie lehrten mich erkennen, daß der schlimmste Feind unseres Glückes der Haß in unserer Brust ist! Ich besiegte diesen — und blickte um mich. Dieselben Menschen, die mich einst verachtet und geschmäht, sie senden mich in's Parlament! (Auf Edith.) Diese brave alte Frau, der ich wahrlich keine Liebe entgegentrug, ward mir zur Mutter, und was Sie für mich gethan — spricht kein Wort aus! So habe

ich gefunden was ich suchte — und Sie hätten den Schatz verloren den Sie allein mich heben gelehrt? Nein — Sie täuschen sich selbst! Ihre idealistische Weltanschauung nur, Ihr blindes Vertrauen auf die Menschen, Ihr Wahn daß alles Schöne zugleich das Gute sei, ist erschüttert; Sie sind aus Ihren Träumen zu dem ernsten Kampf mit dem Leben erwacht — Sie haben erkannt, daß Sie die Liebe verschwendeten — und in dieser Erkenntniß liegt Segen für Ihre Zukunft — das Herz aber, das verlassenen Kindern ein Asyl baute, kann nie aufhören für Menschenwohl zu schlagen! O warum wollen Sie mir, der Ihnen Alles verdankt, nicht gestatten, Ihnen zu vergelten, Sie mit der Welt und sich selbst zu versöhnen! Warum weisen Sie meine Hand zurück?

Bella

(die in sichtlicher Bewegung heftig athmend zugehört, mit Festigkeit).

Weil ich die Triebfeder Ihrer Handlungsweise kenne, und nie von Ihrer Dankbarkeit annehmen werde, was eine Frau die sich selbst achtet, nur von der Liebe empfangen darf — (mit einem ernsten Blick, fast weich) Sie aber — lieben nicht — die Ehre, nicht Ihr Herz ist bei diesem Streit betheiligt.

George

(auffahrend, sich mehr und mehr steigernd).

Nur die Ehre, mein Herz nicht? Und woraus schließen Sie das? Verstehen Sie sich auf die glühenden Anforderungen des Herzens, Sie — die Sie nie eine andere Liebe kannten, als die der Glaube vorschreibt? Sie wissen nichts von jener Neigung die der Mann nur einmal zu vergeben hat, mit welcher er nur ein einziges Wesen umfaßt, aber für immer, Sie haben keine Ahnung von der gewaltigen, unentweihten, heiligen Liebe, mit welcher ich Ihnen angehöre, Bella! —

Edith (für sich).

So ist es doch wahr! —

Morris (nickt zustimmend).

Amy (in freudiger Bewegung).

Wie?

Farley.

Sie lieben Bella?

Bella

(zuckt zusammen, senkt den Blick und drückt mit einer raschen Bewegung die Hand auf's Herz).

Zugleich.

George

(mit einem tiefen Athemzug).

Ich hab's gesagt — das lang verhehlte Wort bricht sich gewaltsam Bahn — es ist gesprochen! Ja, Bella, ich liebe Sie! Fragen Sie nicht „seit wann?" — ich weiß es nicht. Sie waren mir ein finsteres Räthsel, Sie schienen mir hochmüthig, kalt und herzlos — ich mißtraute all Ihrem Thun — und mußte Sie dennoch lieben. Ich kämpfte mannhaft gegen Ihre Macht — aber als Sie vor Gerald Lee standen, so groß und ruhig in Ihrer stolzen Redlichkeit, sich aus dem Schooß des Glückes freiwillig dem Mangel überliefernd — da brach mein Widerstand — mein forschender Blick begleitete Sie durch die schwere Prüfung — und Sie stiegen aus den Schatten der Armuth empor vor meiner zweifelnden Seele, als ein Wesen, dessen Gleichen nicht auf Erden wandelt; da legte ich den ganzen Reichthum eines Gefühls mit dem ich so lange gegeizt, auf dieses einzige Haupt, auf dieses eine Herz. O Bella, sagen Sie daß Sie an meine Liebe glauben!

Bella

(steht mit niedergeschlagenem Blick und lauscht mit verklärtem Antlitz seiner Rede, erhebt jetzt den Blick und sieht George mit strahlender Freude an).

Ja, George, ich glaube an die Wahrheit eines Gefühls, das Ihrem Stolz ein solches Geständniß zu entreißen vermag.

(Selig lächelnd.) Ich wußte es ja immer, daß Ihr Haß Liebe sei, ich wußte es, (mit überströmender Zärtlichkeit) weil ich Ihnen selbst so ganz hingegeben bin, seit ich Sie kenne, und weil solch starke Liebe ja nicht leben könnte, wenn sie ihre Nahrung nicht aus einem zweiten liebenden Herzen zöge!

George (jubelnd).

O Bella, dann bist Du mein!

Bella

(ihm beide Hände reichend).

Das war ich stets, George! Onkel Timothy, da ist mein Glück!

Farley

(legt die Hand auf ihr Haupt).

Gott lasse es Dich stets dort finden! —

Edith

(steht finster mit untergeschlagenen Armen und nickt, wie bestätigend).

Morris

(reibt sich in ausgelassener Freude die Hände).

Amy

(faltet betend die Hände).

George

(zieht Bella an seine Brust).

(Der Vorhang fällt rasch).

Magdala.

Original-Drama in vier Acten

und

einem Vorspiel.

(1851).

Charlotte Birch-Pfeiffer.

Personen des Vorspiels.

Giuseppe Bertini, ein piemontesischer Gebirgsbewohner.
Magdala.
Cecil, ein Maler.
Patrik, sein Diener.

Zeit der Handlung: 1830. Ort: Gebirgsgegend auf den cottischen Alpen in Piemont.

Personen des Stückes.
(Vier Acte).

Gräfin von Bouquevalle, geb. Herzogin von Tremouille.
Hortense, ihre Tochter.
Charles, Herzog von Bouquevalle, ihr Enkel.
Heloise d'Auterne, ihre Pathe.
Lord Warner Stanwood.
Graf Cecil Stanwood, sein Neffe.
Viscount Henry Stanwood, dessen Sohn.
Elisabeth, Warner's Enkelin.
Doctor Walter Smetson, Henry's Erzieher und Begleiter.
Patrik, Cecils Kammerdiener.
Ein Diener der Herzogin.

Ort der Handlung: Paris, im Hotel der Herzogin. Zeit: 1833.

Vorspiel.

Gebirge in den cottischen Alpen, welche Piemonts Grenzen gegen Savoyen bilden.

(Es ist die halbe Höhe eines Berges anzunehmen, so daß man sieht, wie die Heraufkommenden von Rechts in der zweiten Coulisse aus der Tiefe aufzusteigen scheinen, und tief im Hintergrunde links ein Pfad aufwärts auf die Bergesspitze führt. Die Seiten-Coulissen rechts bis zur dritten nimmt ein Bauernhaus ein, im italienischen Gebirgsstyl erbaut, das, mit einer prächtigen Veranda von Wein umrankt, Wohlstand verräth, malerisch von Gebüsch und Olivenbäumen umgeben. In der ersten Coulisse rechts eine Moosbank von blühenden Rosen umgeben. Der Vorgrund ist mit grünen Matten bedeckt. — Von der zweiten Coulisse links geht ein einfaches Geländer schräg über die Bühne [wie man es in Gebirgen an Abgründen findet] bis tief in den Hintergrund, der sich bergartig erhebt, so daß er sich dem Pfad anschließt, der von dort in die Höhe führt; hinter dem Geländer sieht man Tannengipfel und Felszacken aus der Tiefe ragen, als ginge es in eine tiefe Schlucht hinab; die Seiten-Coulissen bilden Felsen, die bis tief in den Hintergrund ragen, wo sich eine lichte sonnenbeglänzte Fernsicht zeigt. Ganze Tiefe der Bühne ist nöthig. — Als aufgezogen wird, hört man aus weiter Ferne das Läuten verschiedener Kirchglocken.)

Erste Scene.

Cecil (allein).

(Mann von zweiundvierzig Jahren mit dunklem schlicht herabhängendem Haar, einen starken Bart um Kinn und Wangen, der den untern Theil des Gesichts bedeckt, bleich, ernst, sichtlich von einem nagenden Kummer gequält, sitzt auf einem kleinen Feldstuhl dem Hause gegenüber, mit dem Rücken gegen das Geländer, hält eine Mappe auf dem Knie und zeichnet. Sein ganzes Wesen ist schroff und finster, seine Weise zu sprechen

kurz und bestimmt, sein Ton und Benehmen verräth den vornehmen Mann, der gewohnt ist, zu befehlen. Seine Kleidung ist einfach und dem italienischen Sommer angemessen und verräth den Engländer, jedoch ohne gesuchte Originalität. Nur Magdala gegenüber ist sein Ton milder, sein Benehmen sanfter. Er trägt einen grauen Calabreser auf dem Haupt, ein seidenes Tuch leicht um den Hals geschlungen, und scheint in tiefe Gedanken versunken. Nach einer langen Pause, während welcher er ruhig zeichnete).

Reizendes Haus! — Da hab' ich dich in der Mappe! Friedliches Bild, dicht an dem Abgrund zu meinen Füßen, wo sich der Po brüllend durch die Schluchten drängt. (Mit scheuem Blick nach der Tiefe.) Sein Brausen tönt aus der Tiefe herauf durch die Sonntagsstille, als riefe es mir zu: „Was quälst du dich, ein Bild des Friedens zu schaffen, Friedenloser? Es gelingt dir nimmermehr!" Und dennoch (er steht auf und sieht das Bildchen ernst an) ist es gelungen. — Ich kann wieder arbeiten! (Er legt die Mappe auf den Stuhl, den er verlassen, geht ein paar Schritte, nimmt den Hut ab und fährt sich mit der Hand über die Stirn.) Es liegt eine wunderbare Kraft in diesem reinen Lufthauch der Höhe. In diesen frischen Athemzügen der Natur, die mich umsäuseln, fühle ich zum erstenmale wieder, daß ich lebe! (Er kreuzt die Arme über der Brust.) So lebe ich denn wirklich? Und wenn ich sie höre — dünkt mich zu leben eine ernste Pflicht. — Sie! Wer ist das Kind? —

Zweite Scene.

Giuseppe. Cecil.

Giuseppe

(im Sonntagskleid der piemontesischen Alpenbewohner, reich, malerisch. Ein kräftiger Mann von einigen fünfzig Jahren, kommt aus der Tiefe rechts; er trägt einen Gebirgsstock, einen großen Strohhut und Kamaschen. Im Aufsteigen).

Das giebt einen heißen Tag heute! — Guten Morgen, Signor Maler. — Sagt mir, seid Ihr ein Ketzer oder Jude, daß Ihr jeden Sonntagmorgen auf und fort seid, wenn wir Euch zur Kirche holen wollen?

Cecil

(der sich rasch nach ihm umwandte, ohne zu beachten, was er spricht, nur mit seinen Gedanken beschäftigt).

Giuseppe — wer ist das Kind?

Giuseppe (verblüfft).

Wie? — Was für ein Kind?

Cecil (wie oben, heftig).

Magdala! Wer ist sie? — Ich will es wissen!

Giuseppe (wie oben).

Was fragt Ihr so toll? Meine Tochter ist sie; das wißt Ihr ja seit den vier Wochen, wo Ihr hier oben haust.

Cecil (immer finster und ruhig).

Du lügst, Giuseppe. Sie kann Dein Kind nicht sein.

Giuseppe (trotzig).

Und warum nicht? —

Cecil.

Weil Du kein Herz für sie hast. Wenn Du ein Kind besäßest wie Magdala, Fleisch von Deinem Fleisch, Blut von Deinem Blut, Du würdest es hüten wie Dein Augenlicht. Du würdest nicht dulden, daß es ganze Nächte da droben sitzt auf dem Felsrand, (er deutet auf den Felsen, wohin das Geländer führt) wo sich die scharfen Gletscherwinde der Alpen mit den Luftströmungen des Viso kreuzen — Du würdest für dies zarte Leben zittern, wenn es Dein Eigenthum wäre.

Giuseppe.

Ihr wißt ja, Signor, daß sie sich nichts wehren läßt. Die hatte ihren eigenen Kopf von Kind auf, und meine Benedetta — Madonna (er nimmt den Hut ab und faltet die Hände) halte sie in ihrem Schooß! — that ihr stets den Willen und wollte nie leiden, daß ich ihren Eigensinn brach. Drei Kinder sind mir gestorben, das letzte wird immer verwöhnt — und so kam es —

Cecil (trocken).

Wie theuer willst Du mir die Wahrheit verkaufen? Ich wiege sie Dir mit Gold auf.

Giuseppe (verschmitzt).

Wirklich? — Nun, dann werdet Ihr wohl zuvor mich mit Wahrheit regaliren; denn ein wandernder Maler, der meine karge Bewirthung wie ein Nobile bezahlt und ein Geheimniß mit Gold aufwiegen kann, mag doch wohl noch ein Nebengewerbe haben das etwas abwirft — denn die rechte Malersorte kennen wir in den cottischen Alpen! Haltet Ihr den Giuseppe für einen dummen Bauern?

Cecil (einlenkend).

Nein! Du bist ein welterfahrener Mann, Giuseppe. — Hast Du Magdala in der Kirche gelassen?

Giuseppe.

Sie blieb unten in der Schlucht zurück, wo die Olivenbäume stehen. Gott weiß, was sie da wieder denkt und träumt! Ihr wißt ja, Signor Maler — wir Leute auf den Bergen sind einmal anders als die drunten; (klopft ihn auf die Schulter) rechtschaffen aber und verschwiegen kann man überall sein; ich hoffe, daß Ihr das bei mir erfahren sollt — auch wenn Ihr meint: Unsereiner könnte kein Kind wie Magdala haben! — (Er geht in's Haus).

Cecil

(steht finster vor sich hinaussehend).

Sie ist nicht sein. Aber — wessen ist sie denn?

Magdala's (Stimme aus weiter Ferne).

Hoch oben auf der Alpenwand
Am Abgrund eine Blume stand;
Die blüht so einsam, harret still
Ob keine Hand sie suchen will.

Es zieht der Sonne lichter Schein
Wohl über Berg und Meer hinein —

Es küßt ihr liebeglüh'nder Strahl
Die Blüthen all im tiefen Thal.

Nur von der Blum' am Alpenrand
Hat sie ihr leuchtend Aug' gewandt!
O Sonne, Sonne! sink'st hinab —
So küsse doch mein einsam Grab.

(Wenn die Darstellerin die Magdala selbst singt, so wird der erste Vers ganz in der Entfernung, der zweite hinter den Coulissen, und der dritte im Auftreten auf die Bühne gesungen; tritt jedoch eine andere Sängerin für sie ein, so muß das ganze Lied hinter den Coulissen gesungen werden.)

Cecil

(der bei dem ersten Ton ihrer Stimme sich bewegt nach der Seite wendet, von wo sie kommt, sagt während des Gesanges).

Da ist sie! (hört anfangs bewegt zu, wendet sich endlich erschüttert ab, tritt an das Geländer, starrt, sich mit beiden Armen auflegend, in die Tiefe, und steht so abgewendet von Magdala, über das Geländer gebeugt, unbeweglich, da sie auftritt.)

Dritte Scene.

Cecil. Magdala.

Magdala

(in reicher piemontesischer Tracht [Sonntagskleid], mit dem feinen Nesseltuch auf dem Kopf, nach italienischer Art; einen Strohhut an bunten Bändern im Nacken hängend, einen Strauß von blauen Cyanen vor der Brust, einen Rosenkranz nebst Kreuz am Arm hängend, und einen Kranz von Cyanen mit beiden Händen haltend, kommt aus der Tiefe rechts. Auf ihrem Gesicht liegt ernster Friede, ihr ganzes Wesen ist ohne alle Sentimentalität, klar und sinnig, ihr Ton mild aber fest, ihre Art läßt die Energie ahnen, die ihr Charakter später entwickelt. — Sie geht wie in Gedanken singend nach dem Vorgrund zu der Moosbank, läßt sich langsam nieder, faltet die Hände zwischen dem Kranz, den sie auf ihre Knie legt, und sagt, nachdem sie eine Weile schweigend vor sich hinaussah).

Der Arme muß doch sehen, daß ich an ihn gedacht habe. (Sie sitzt so, daß sie bei der Wendung des Kopfes, um den Hut abzubinden, Cecil erblickt. Sie läßt den Kranz langsam auf die Bank gleiten, steht dann leise auf, geht über die Bühne, und legt den einen Arm um seinen Nacken, indeß sie mit der andern Hand die

seine faßt, und ihn zurückzieht. Ruhig.) Da hängst Du schon wieder über dem Abgrund, Cecil. — Ich kann es nicht sehen. Das sollst Du nicht!

Cecil

(wendet sich eben so ruhig zu ihr).

Es erinnert Dich, Magdala, nicht wahr?

Magdala

(in deren ganzem Wesen keine Spur von Liebe, nur inniges Mitleid und Theilnahme bemerkbar sein darf).

Ja, es erinnert mich, wie ich Dich da oben auf der Felsspitze fand, als Du Dich eben so wie jetzt zur Tiefe hinabbeugtest — wie ich Dich mit solcher Gewalt zurückriß, daß Du zur Erde stürztest. Da lagst Du zu meinen Füßen und starrtest mich so unheimlich an, daß ich vor Dir fliehen wollte —

Cecil (mild).

Aber als ich Deine Hand faßte, und Dich anflehte, mich nicht zu verlassen — standest Du stille, sahst mich mit einem langen strafenden Blick an, und dann führtest Du mich schweigend hinab in Deines Vaters Haus! So viele Tage sind wir nun beisammen — Du hast mich nie darüber gefragt. Was dachtest Du von mir?

Magdala

(nach einer kleinen Pause, entschlossen, aber sanft).

Daß Du Uebles wolltest!

Cecil.

Was nennst Du Uebles? — Ich wollte aus dem Leben.

Magdala (ernst).

Was hat Dir das Leben gethan?

Cecil (kalt).

Es hat mich um Alles bestohlen. — Hat alle Fäden zerrissen, die mich an die Menschheit banden. — Ich habe aufgehört zu glauben und zu lieben. Die Welt ist mir leeres Chaos! —

Magdala

(mit der Ruhe tiefer Ueberzeugung).

Was sprichst Du da? Die Welt kann niemals leer sein, sie ist voll Gott!

Cecil (bitter lächelnd).

Meinst Du? —

Magdala

(blickt groß und fast entsetzt zu ihm auf).

Du nicht? Glaubst Du nicht Gott? —

Cecil

(ergriffen, faßt ihre Hand).

Ja! Ich glaube Gott — wenn ich Dein Auge sehe. In Dir lebt Gott!

Magdala

(beruhigt, mit tiefem Ernst).

Er lebt auch in Dir — sonst würdest Du ihn in mir nicht erkennen. —

Cecil

(kreuzt die Arme über der Brust und sieht sie sinnend an).

Stille Alpenblume, wer lehrte Dich in Deiner Einsamkeit begreifen, woran der Geist des nimmer rastenden Forschers scheitert? —

Magdala.

Was begreifen? Gott? Kann das Werk den Meister, das Geschöpf den Schöpfer begreifen? — Es kann ihn nur lieben, es kann nur empfinden, daß seine Gnade schrankenlos ist wie die Luft, und tiefer als das Meer — daß seine Weisheit unergründlich und seine Liebe allgegenwärtig ist — gleich der Sonne, die doch immer da ist, auch wenn sie uns eine Weile in Nacht läßt, um Anderen zu leuchten. — O — wenn Du das begreifen willst, wenn Du nicht den Erschaffer in Dir selbst fühlst, so glaubst Du nicht — und bist elend!

Cecil.

Wer lehrte Dich diese Sprache? Wer bildete diesen Geist?

Magdala (einfach).

Die Sprache wuchs mit mir auf, und meinen Geist stärkte ein weiser Mönch, der alte Anselmo, der viel hier in den Bergen war, als Mutter Benedetta noch lebte. Er wanderte oft tagelang mit mir auf den Alpen und in den Schluchten umher, er führte mich hinab bis Nizza, zum Meer, und lehrte mich des Schöpfers Größe in tausend Dingen kennen, die mein schwaches Auge kaum erkannt hätte. — Er ruht jetzt auch — wie Mutter Benedetta.

Cecil.

Du bist recht einsam hier oben.

Magdala.

Hier oben ist man nie einsam, nur drunten, im Thale bin ich es.

Cecil.

Giuseppe ist Dein Vater nicht.

Magdala (sieht ihn befremdet an).

Wer sagt Dir das? —

Cecil.

Niemand! Ich fühle es, wie Du — wie wir Gott fühlen. Du schweigst? — Glaubst Du nicht an mich? —

Magdala

(nach einer kleinen Pause, mit bebender Stimme).

Ich glaube an Dich, und vertraue Dir; es ist mir plötzlich, als hätte eine unsichtbare Hand den Druck gelöst, unter dem mein Herz seit Anselmo's Tode schlägt — und als müßte ich es Dir und nur Dir sagen — daß ich nicht Vater noch Mutter habe.

Cecil (rasch, wie erleichtert).

Oh, ich wußte es! So gehörst Du Niemanden?

Magdala.

Ich gehöre Gott!

Cecil.

Und doch willst Du nicht in's Kloster, wie Giuseppe mir geklagt. — Und liebst Gott?

Magdala

(mit innerem tiefem Widerwillen).

Weil ich ihn liebe! Ich will mein Herz zu ihm erheben in der Freiheit, ist sie nicht sein herrlichstes Geschenk? Dort unten ist Alles Zwang, selbst die Anbetung des Herrn; Liebe und Glaube aber müssen frei und freiwillig sein, wenn sie Gott gefallen sollen! Nein — nie in das Kloster!

Cecil

(immer in forschender Beobachtung).

Wunderbares Wesen! So offen hast Du mir Deine Seele nie gezeigt. — Warum nicht — und warum heute?

Magdala.

Was fragst Du mich! Weiß ich's? — Mir ward das Herz noch nie so weit und frei in Deinem Anblick, wie heut. Ein dunkles Mitgefühl sagt's mir: Du trägst tiefe Seelenschmerzen schweigend — (ihm die Hand reichend) Du bist ein edler Mann!

Cecil (mit raschem Entschluß).

Magdala! Du hast mir das Leben gegeben, das ich jetzt athme, hast viel mehr gethan, hast den Glauben wieder wach in mir gerufen, ohne den das Leben unmöglich ist! — Wie kann ich es Dir lohnen! Könntest Du mich wie einen Vater lieben, könntest Du meine Tochter werden? Sprich! Könntest Du? —

Magdala

(ihn fest und mild ansehend, legt die Hand auf die Brust).

Ja, ich fühle, daß ich es könnte.

Cecil.

Nun denn, ich bin reich, und mächtig Dir ein neidenswerthes Loos zu schaffen. Folge mir als Tochter in meine ferne Heimath; ich werde Dir ein treuer Vater sein.

Magdala.

Das darf ich nicht. — Ich will Dir Alles sagen. (Sie zieht ihn bei Seite, geheimnißvoll.) Aber leise, Giuseppe darf nicht erfahren, daß ich weiß, was er so sorglich vor mir verbirgt. — Sieh, ich habe von frühster Jugend an empfunden, daß ich nicht zu ihm gehöre. Er that mir nie ein Leid, aber er liebte mich auch nicht. Dagegen hielt mich Mutter Benedetta wie ihr eigen Kind, denn sie hatte mich an ihrer Brust genährt, und als ich sie in ihrer letzten Krankheit treulich pflegte, vertraute sie mir Alles. — In einer finstern Nacht, vor vielen Jahren, als sie eben ihrem kaum geborenen Säugling die Augen zugedrückt, kam Giuseppe aus Turin zurück — und mit ihm eine fremde Frau, die *mich* auf *ihren* Armen trug! — Sie legte mich an Benedetta's Brust, ließ diese und Giuseppe einen Eid auf das Kruzifix schwören: daß ich *ihr* Kind sein sollte, und daß sie *nie* nach meiner Herkunft forschen wollten. — Als sie schied, sprach sie feierlich: „Haltet die Waise in Ehren, sie ist kein Kind der *Sünde*, nur des *Unglücks*. Man wird sie einst von Euch zurückfordern, seht zu, daß sie Gott verehren und ihre Mutter lieben lerne!" — Ich habe der sterbenden Benedetta gelobt zu warten, bis mich die Mutter ruft. — Du siehst nun, daß ich Keinem auf Erden folgen darf, als der mich zu ihr bringt. —

Cecil

(der in peinlicher Spannung zuhörte).

Und wenn Dich die Mutter *niemals* zu sich ruft?

Magdala (ruhig).

So erwarte ich sie hier oben bis in den Tod. —

Cecil

(geht heftig bewegt ein paar Schritte, wendet sich dann plötzlich zu ihr, rasch).

Und — wenn Dein Herz erwacht, wenn Dich die Liebe hinabziehen will in's Thal?

Magdala

(sieht ihn mit einem großen Blick an).

Die Liebe? Giebt es eine, die mächtiger ist, als ein heiliges Gelübde, als die Sehnsucht nach der Mutter?

Cecil.

Wohl giebt es eine mächtigere, eine Alles beherrschende Leidenschaft: die Liebe des Mannes zu dem Weibe, des Mädchens zu dem Jüngling. — Magdala, wenn diese Dich ergreift, wenn sie Dich ruft —

Magdala (hat ihm sinnend zugehört).

So werde ich vielleicht sterben — folgen aber werde ich ihr nicht.

Cecil (erschüttert).

O, welch ein Herz wird da gebrochen — und für wen?! Hast Du niemals über dies Räthsel nachgedacht? — Wer mag Deine Mutter sein?

Magdala.

Ich habe nie danach geforscht; hat es jene Frau nicht verboten? Aber Benedetta hat dem Pater Anselmo vor ihrem Tode Alles vertraut, und der meinte: sie müßte vornehm und sehr reich sein.

Cecil.

Warum?

Magdala.

Weil nur die Vornehmen es verständen, ihre Geheimnisse so sicher zu bewahren, (sich umsehend, leise) und weil alljähr=

lich so viel Geld an Giuseppe geschickt wird, das er jeden Neujahrstag auf der Post zu Turin abholt, ohne selbst zu wissen, von wem es kommt.

Cecil (immer unruhiger werdend).

Und wenn sie lebt, diese Mutter, wenn sie Dich ruft, wenn sie Dich nun in ihre Kreise zieht — zitterst Du nicht vor dieser Welt des Reichthums und des Glanzes? (Bitter.) Ersehnst Du sie vielleicht?

Magdala.

Ich ersehne ein Herz, dem ich angehöre, das mir gehört — wo und wie ich es finde, schreckt mich nicht! — Ich stehe so verlassen unter den Menschen, wie das Kreuz da oben auf der Felsspitze an dem heiligen Quell, das man nur mit Lebensgefahr erreicht. — Niemand versteht meine Sprache, Niemand liebt mich — die Mutter wird mich verstehen und lieben.

Cecil (in heftiger Aufregung).

Dich verstehen? — Nimmermehr! — Nur in der erhabenen Einsamkeit dieser großen Natur konnte sich eine so starke, freie Seele, ein so urkräftiges Herz wie das Deine, aus sich selbst bilden! Nie wirst Du verstanden, nie heimisch werden in der Niederung, Du unbefleckte Blüthe der Höhen! — gebrochen wirst Du, entweiht, zertreten! — (Sein Blick wird unstät, seine Bewegung steigert sich.) Nein, nein, sie soll Dich nicht suchen, nicht finden, diese Mutter, die ihr Kind schon bei der Geburt verstieß! Sie soll Dich nicht in die Gewohnheit der Ueppigkeit, nicht in diesen leuchtenden Abgrund hinabreißen, den sie die große Welt nennen. O, besser, Du lägest zerschellt da unten in der Tiefe, besser, die dunkle Fluth des wilden Po deckte Dich in Deiner vollen Jugendpracht, als daß der höllische Brodem aus jenem glänzenden Pfuhl zu Dir aufsteigt, Dich umkreist, Dich in seinen Wirbeln dreht, bis Du, durch und durch vergiftet wie diese Larven, (sein Blick wird starr, seine Bewegung wird fast konvulsivisch) mit dem

Taubenauge den Geliebten verräthst — mit den süßen Lippen den Gatten mordest — mit dem Gebetbuch in der Hand Deine Kinder verläugnest, und endlich im Selbstmord Erlösung von Deinen Qualen suchen mußt! (Dumpf, als sehe er Gespenster.) Grabe Dich durch den verschlossenen Schooß der geheimnißschwangern Erde, suche sie auf alle die Scheusale, die die Natur in ihrer grimmigsten Laune dem bevorzugten Menschen zum Schreckniß schuf — Du wirst kein Ungethüm finden, das dem Medusenhaupt des treulosen Weibes gleicht, das mit teuflischem Lächeln den Gatten entehrte! (Er sinkt an der Moosbank zusammenbrechend in die Knie, sein Haupt fällt auf die Bank, er bleibt regungslos so liegen).

Magdala

(hat mit wachsendem Entsetzen seinen Zustand beobachtet).

Gott, mein Vater! Der Unglückliche ist wahnsinnig! (Sie kniet wie betend neben ihm nieder.) Madonna! Heiße die bösen Geister weichen; gieb ihm seinen Engel wieder! (Seinen Arm fassend.) Cecil! (Sie wendet ihn so, daß sein Gesicht sichtbar wird.) Ah! (Aufschreiend.) Das ist der Tod! (Sie bricht in Thränen aus und neigt die Stirn über ihn.) Todt! O Du Aermster! Was haben sie Dir gethan, daß Dein edler Geist so früh zerstört, Dein Leib so schnell gebrochen ward? — (Sie erblickt den blauen Kranz, den sie vorher auf die Bank legte, faßt rasch danach und drückt ihn auf sein Haupt.) Diese Blumen sind Alles, was Dir die arme Waise geben kann, der Du Freund und Vater sein wolltest! — Nimm sie hin, Unglücklicher. Ich werde Dein nie vergessen. Dein Bild ruht in meiner Seele für immer!

Vierte Scene.

Die Vorigen. Patrik.

Patrik

(der schon etwas früher auftrat, kommt aus der Tiefe rechts, und sieht erstaunt die Gruppe. Er trägt Reisekleider in englischem Geschmack).

Mylord! — Er ist's! — Was ist mit ihm?

Magdala

(erhebt das Haupt und sieht Patrik ruhig und unerschrocken an, mild und ernst).

Er ist todt.

Patrik (stürzt zu ihm hin).

Todt? — Gott wolle uns schützen! (Er beugt sich zu ihm nieder.) Nein, nein, noch lebt er! Schaffe frisches Quellwasser, Kind — er stirbt, wenn Du zögerst!

Magdala (neu belebt).

Er lebt? — Madonna, ich danke Dir! — (Sie geht rasch nach dem Hause).

Patrik (ihr nach).

Nur frisches Wasser kann helfen, Kind!

Magdala

(tritt rasch unter die Veranda, nimmt einen Krug, der auf dem Tisch steht und eilt den Felsensteig hinan, der mit dem Geländer im Hintergrund rechts in die Höhe führt).

Ich hole es vom Quell am heiligen Kreuz — ich fliege! (Sie verschwindet in der Höhe).

Fünfte Scene.

Patrik. Cecil.

Patrik

(sieht sich um, zieht ein Krystallfläschchen hervor, und besprengt ihm damit das Gesicht).

Was ist da vorgegangen? — Seit Mylady's Tod hat er diesen furchtbaren Anfall, diese todtengleiche Ohnmacht nicht gehabt! (Indem er ihm die Schläfe reibt.) Es muß eine große Erschütterung sein, die ihn in dies entsetzliche Uebel zurückwirft. — Das Mädchen hielt ihn in den Armen und weinte — wie? — Sollte es möglich sein, hätte sich sein Herz noch einmal bewegt? — Soll er noch einmal in das tiefe Elend stürzen, das diesen kräftigen Geist fast zerstörte? — Nein — (entschlossen) so lange ich lebe, nicht! (Seinen Arm fassend.) Er

muß fort. (Rufend.) Mylord! Mylord! Erholen Sie sich — wachen Sie auf! Lord Warner, der alte edle Warner, ist in Nizza!

Cecil

(zuckt zusammen bei dem Namen „Warner" und schlägt plötzlich die Augen auf; wie aus einem Traume, stammelnd).

War — Warner? —

Patrik (bemüht, ihn aufzurichten).

Lord Warner ist in Nizza angekommen und verlangt dringend nach Eurer Herrlichkeit.

Cecil (sich etwas aufrichtend).

Mein Warner — mein Vater — der ehrwürdige Greis — in Nizza? — Wie? — wie konnte er —

Patrik.

Ja, trotz seiner hohen Jahre wagte er die weite Reise — die Sehnsucht nach seinem Cecil trieb ihn auf den Continent! Vier Wochen schon leben Sie hier in den Bergen, ohne Bedienung, ohne das Nothwendigste; ich konnte Ihr Verbot nicht länger respectiren, ich mußte Sie holen, der alte Lord fühlt sich schwach bis zum Tode, und will Sie noch einmal sehen ehe er stirbt! Eilen Sie!

Cecil

(hat sich indeß aufmerksam horchend aufgerichtet).

Er darf nicht sterben bis ich komme. Niemand — Niemand von den Meinen darf ohne mich sterben! (Er fährt mit der Hand über die Stirn.) Es ist nicht so wirre hier als Du denkst — ich weiß — (Er faßt durch diese Bewegung unwillkürlich den Kranz auf seinem Haupt, nimmt ihn herab, ihn sinnend betrachtend.) Den Kranz legte sie auf mein Haupt als ich starb — und dieser glühende Tropfe (er faßt wieder an die Stirn) fiel aus ihren Augen auf meine Stirn und — in meine Brust! (Er fährt zusammen, wie zu sich selbst kommend, versteckt den Kranz plötzlich in seinen Busen.) Ha! Jetzt wird es hier Licht! Wie eine Feuergarbe steigt es hier (er drückt die Hände auf sein Herz) auf — und schießt in mein Gehirn. Dieser sonnen=

helle Tag auf meine tiefe Nacht, er macht mich blind! (Sich scheu umsehend.) Sie ist nicht da? — Warner ist in Nizza — fort — fort — zu ihm! (Leise.) Fort, Patrik — reiße mich hinweg, wenn ich nicht freiwillig gehe — trage mich, wenn ich zusammen sinke — laß mich nicht stille stehen — nicht rückwärts blicken, oder ich wurzle fest hier — zu meinem Verderben! — (Er eilt in heftiger Bewegung fort.) Fort! Hinweg — ohne Abschied, ohne Dank — für ewig! (Er stürzt rechts ab, wo Patrik kam).

Patrik (in heftiger Bewegung).

Mylord! — Er eilt mit fliegenden Schritten den Berg hinab; aber sein Gepäcke — (er will sich zu dem Hause wenden) ich muß ja doch —

Magdala's

(Stimme von der Höhe herab, hinter der Scene).

Cecil! — Cecil!

Patrik.

Herr Gott — da ist sie! Sie kennt seinen Namen? O, nun gilt's. Wenn er sie hört, ist Alles verloren! — Nein — Er darf nicht mehr zurück! (Er eilt ihm rasch nach, ab).

Magdala

(auf der Höhe des Berges mit dem gefüllten Krug, heraustretend).

Cecil! — (Sie blickt in die Tiefe hinab.) Sah ich ihn nicht nach dem Thale eilen? — Ha — dort! — Er ist verschwunden! — (Sie kommt langsam herab.) Er lebt und flieht? — Vor wem flieht er? — (Sie geht in den Vorgrund und sieht die Mappe auf dem Feldstuhl.) Ah! Da ist seine Mappe. (Mit einem leichten Athemzug.) Er kommt wieder! (Sie nimmt die Mappe auf und sieht das Bild.) Unser Haus — und hier unter der Veranda — (mit einem lieblichen Lächeln) das ist meine Gestalt! (Sie schlägt die Mappe zu.) Gewiß — er kommt bald wieder! (Sie geht mit gesenktem Haupt in's Haus.)

(Der Vorhang fällt.)

Erster Act.

(Glänzender Salon im Hotel der Herzogin, mit möglichster Pracht im Roccocostyl ausgestattet. Rechts ein Kamin, daneben ein kleines Sopha, davor ein Marmortischchen, worauf ein Körbchen mit Visitenkarten. Dicht neben dem Sopha ein Lehnstuhl. Links das gleiche Sopha, daneben ein Tisch mit Zeitschriften, Büchern und einem großen Album).

Erste Scene.

Die Herzogin. Hortense. Charles.

Herzogin

(in reicher, moderner, aber ihren hohen Jahren angemessener Toilette, fünfundsechzig Jahre, graues Haar, kalt, stolz, energisch, aber nie die große Dame verläugnend. Sie spielt mit der einen Hand mit einer Visitenkarte, indeß die andere Charles gefaßt hält und wiederholt an die Lippen drückt).

Charles (zärtlich).

Großmama — Sie müssen mich hören!

Herzogin (lächelnd).

Sie sind ein Thor, mein kleiner Herzog.

Charles.

Das gebe ich zu, aber auch Thoren haben ihre Geheimnisse und thun am besten —

Herzogin (unruhig werdend).

Sie für sich zu behalten, gewiß; ich bin nach den Ihrigen nicht lüstern.

Charles
(halb komisch, halb ernst).

Aber wenn es nun Geheimnisse sind — die meine Ruhe, vielleicht das Leben Ihres Enkels bedrohen?

Herzogin
(zwingt sich zum Lächeln).

Das klingt tragisch! — Dann sind es wohl Herzensschmerzen, die am wenigsten für das Ohr einer Großmutter passen. Vertrauen Sie sich doch Ihren Lions, den Tonangebern in dem Reich der Mode — die es sich sehr bequem machen an dem Hofe des Bürgerkönigs; dort haben Sie ja kein Urtheil zu scheuen.

Charles.

Doch, Großmama; dort würde ich ausgelacht, wenn ich erzählte — was Sie endlich hören müssen: daß ich ein armes kleines Mädchen aus der Provinz — bis zum Verrücktwerden liebe! —

Herzogin
(fährt zusammen, faßt sich aber schnell und steht indignirt auf).

Verschonen Sie mich, Charles! Sie sind mit der Gräfin d'Ermonville verlobt.

Charles
(der zugleich mit ihr aufstand).

Aber sie ist mir unerträglich! — Zürnen Sie nicht, Großmama; ich will mich vermählen, gern, sehr gern — aber nicht wie Sie wollen — sondern wie es mir gefällt! Und — da wir doch einmal so weit sind — so sei es ganz gesagt: Ich liebe Ihre reizende Pathe, und wünsche sie zur Herzogin zu machen, je eher, je lieber!

Hortense
(die mit dem Album in der Hand in großer Spannung und peinlicher Unruhe zugehört, schlägt jetzt das Buch zu und steht rasch auf).

Sie sind ein Kind, Charles!

Charles.

Das in vier Monaten mündig wird, Tante! Bedenken Sie das wohl.

Herzogin (kalt).

Genug dieses unwürdigen Scherzes in meiner Gegenwart. Das Vermächtniß meines einzigen Sohnes, der letzte Sprosse unseres Stammes, der durch die Gnade Carls des Zehnten sogar berechtigt worden, die Herzogswürde der Tremouilles auf den Namen der Bouquevalle zu übertragen — mein Enkel kann nicht im Ernste daran denken, die großen Hoffnungen seiner Familie durch die Mißheirath mit einem armen Fräulein zu vernichten, das seine Stellung in diesem Hause nur meiner Gnade dankt. — Der Name d'Auterne gehört zu dem letzten Landadel der Dauphiné — und Ihre Ahnen, mein Herr, waren schon unter Ludwig dem Heiligen, Pairs von Frankreich!

Charles (sie unterbrechend).

Ah, Großmama! Sie können sich noch gar nicht darein finden, daß die Bourbonen den Orleans weichen mußten. Wenn Sie täglich sehen wie sich Pairs von Frankreich mit Banquiers-Familien amalgamiren —

Herzogin (stolz).

So ist dies eine um so ernstere Mahnung an uns, das Einzige zu erhalten, was dieses nivellirende Jahrhundert uns lassen mußte — das Einzige, das nicht jede Eintagsfliege aus dem Pöbel mit uns theilen kann: die unbefleckte Ehre unseres erlauchten Stammes. Genug! Sie werden mir nie wieder von diesen kindischen Träumen sprechen, Sie werden sich, so lange Heloise noch in diesem Hause ist — so fern als möglich von ihr halten —

Charles (erschrocken).

Wie! — Sie verläßt uns?

Herzogin.

Um sich mit Lord Stanwood zu vermählen, dem ich

sie verlobt habe. Sorgen Sie dafür, daß Sie sich bei Heloisen nicht lächerlich machen.

Charles

(der höchst betreten war, auffahrend).

Lächerlich! Ich? Ha! Madame — das dürfen nur Sie mir sagen! „Lächerlich"! — O, ich glaube Ihnen nicht, Heloise ist zu sehr Französin, als daß ihr dieser englische Sonderling gefallen könnte. Ich frage sie selbst — und ist sie Braut — so fordere ich den Lord, breche ihm den Hals, und entführe sie! Ha, Großmama, Sie scheinen noch nicht zu wissen, was Kinder in meinem Alter durchzusetzen im Stande sind! (Lachend). Sie verstehen sich seit der Juli-Revolution überhaupt nicht mehr auf unsere Welt; ich werde Ihnen wohl zu diesem Verständniß verhelfen müssen! — (Ab durch die Mitte).

Zweite Scene.

Herzogin. Hortense.

Hortense

(nach einer Pause, während welcher sie die Herzogin mit einem langen, vorwurfsvollen Blick betrachtet).

Sehen Sie, meine Mutter? Das sind die Früchte der verkehrten Erziehung Ihres Lieblings — und die Folgen des unseligen Geheimnisses!

Herzogin.

Nein, meine Tochter, es sind die Früchte des Starrsinns, mit dem Du Deinen Willen gegen meine tiefere Einsicht durchgesetzt. — Ich sah es längst was in Charles vorgeht — und mußte seiner Thorheit zuvorkommen, indem ich die Bewerbung Lord Stanwood's begünstigte. Diese Verbindung ist das einzige Mittel, Heloise nicht allein glänzend zu versorgen, sondern sie auch, vor der Hand wenigstens, zu entfernen.

Hortense (unruhig).

Das gestehe ich zu. Aber ich fürchte, sie täuscht sich über ihre Empfindung — sie hält das Wohlwollen für den jungen Lord für Liebe; ich habe sie beobachtet, und bin überzeugt, daß es nur das Gefühl ihrer Verlassenheit ist, welches —

Herzogin (kalt).

Und, wenn es nun nicht Liebe wäre, was ändert das? Sie wird reich, geehrt, glücklich sein, und wir haben unsere Pflichten gegen sie erfüllt.

Hortense (in peinlicher Bewegung).

Glauben Sie? — O meine Mutter — vergeben Sie mir, aber ich muß es endlich aussprechen, ich fürchte — daß wir unsere Pflichten sehr schlecht erfüllen, so lange wir Heloisen das Räthsel ihrer Geburt nicht lösen.

Herzogin (zusammenfahrend).

Nie, niemals soll das geschehen! — (Sich fassend.) Ich habe Deinen Eid!

Hortense (immer leidenschaftlicher).

Sie werden ihn lösen diesen furchtbaren Eid, der mich seit zwei Jahren in glühende Fesseln schmiedet, dessen Wucht schwerer und schwerer drückt, je länger ich sie trage! Meine Kraft ist erschöpft — dieser Zustand muß enden. Sie haben eine unsichtbare Scheidewand aufgebaut zwischen mir und Heloisen, die Ihr scharfer Blick ruhelos hütet, die unsere Herzen sich ewig fern hält! — Sie soll endlich fallen; für sie wenigstens soll sie fallen! Lassen Sie es genug sein, daß ich vor der Welt ein kaltes Herz zur Schau tragen muß — lassen Sie mich es diesem unglücklichen Kinde nur einmal zeigen, wie es liebt und leidet. — Sie wird schweigen und glücklich sein! —

Herzogin (ruhig).

Sie wird nicht schweigen!

Hortense.

Wie? Achten Sie den festen Charakter Heloisens so gering? Sie verboten ihr, über ihre Jugend in Piemont zu sprechen; hat dieses junge Mädchen seit zwei Jahren auch nur den Namen ihrer Heimath genannt? — O, sie schweigt, verlassen Sie sich darauf!

Herzogin.

Wenn auch ihr Mund nicht, ihre Blicke, tausend Züge werden zum Verräther an ihr und Dir werden, und Deine Ehre wird verloren sein, selbst in ihren Augen!

Hortense.

Meine Ehre? — Ich werde ihr die Beweise geben, die meine Ehre vor jedem Verdacht schützen.

Herzogin.

Hast Du solche Beweise? —

Hortense (sie anstarrend).

Sie haben alle jene Papiere in Händen, welche diese Beweise führen.

Herzogin (ihr näher tretend, leise).

Wenn ich nun nicht will, daß solche Papiere existiren — wenn ich sie nie gesehen — wie willst Du dann Deine Ehre retten? —

Hortense

(mit gefalteten Händen, zitternd vor Entrüstung und Schrecken).

Wie — Sie wären fähig zu läugnen? — Sie — Sie selbst könnten Ihre Tochter beschimpfen?

Herzogin.

Ich nicht — Du thust es, wenn Du leichtsinnig das Siegel eines Geheimnisses lösest, das zu bewahren seit zwanzig Jahren mein Leben zur ruhelosen Qual macht.

Hortense (ausbrechend).

Ihr Leben! Aber — das meine? O, Sie sprechen von sich! Sie scheinen nie gewußt zu haben, was ein Mutterherz bewegt!

Herzogin (ruhig).

Als der Haß Deines Vaters gegen Napoleon, ihn zum Sturz des Usurpators im Jahre Zwölf nach Paris trieb, als er darauf bestand, Dich meiner sichern Huth zu entrücken, und mir befahl, in Genf zurück zu bleiben — als er Dich mit Gewalt aus meinen erstarrten Armen riß — lag ich wochenlang im hitzigen Fieber — und rief nach Dir! Damals mußte ich doch wohl wissen, wie es in einem Mutterherzen schlägt!

Hortense (immer bitterer werdend).

O — damals! Ja — ja — als Sie mit Ludwig dem Achtzehnten aus dem Exil nach Paris zurückkehrten, als Sie mein furchtbares Geheimniß entdeckten — damals glaubte ich an Ihr Herz! Als Sie, kaum wieder im Besitz Alles dessen, was Ihnen das Höchste ist: Rang, Glanz und Einfluß — sich entschlossen, Alles zu verlassen, mich aus Frankreich zu entführen, um meinem Vater den Schmerz zu ersparen, das Opfer, das ich für ihn gebracht, kennen zu lernen — o! damals wähnte ich Ihrer Liebe die unendliche Sorgfalt zu danken, mit welcher Sie mich auf jener Reise vor jedem fremden Blick bewahrten! (Bitter.) Traurige Täuschung, die Sie selbst zerstört haben; es war das Phantom Ihres Lebens: die Ehre Ihres Hauses, die Sie zu retten hatten! Als Sie mir in jener Schreckensnacht zu Turin den Tod meines Kindes ankündigten, brach Ihr Herz nicht bei dem Anblick meines Jammers! Selbst Ihre alte Dienerin, die harte Madelaine zerfloß, von ihrem Gewissen gequält, in Thränen — Ihr Auge blieb trocken! — Achtzehn lange Jahre ließen Sie mich die Todte betrauern; heute noch würde ich mein Kind beweinen, wenn nicht

der Todeskampf die Lippen Ihrer Madelaine gelöst — mir Ihr Geheimniß enthüllt hätte! Ja, heute noch würde es keiner Ihrer Athemzüge verrathen haben, daß Sie meine unglückliche Tochter fern, verlassen, ohne Heimath, ohne Namen, bei rohen Landleuten aufwachsend, ihrem Schicksal überlassen hatten! — O nein — nein — Sie waren mir nie Mutter!

Herzogin (in stolzer Ruhe).

Weil ich Dir Mutter war, verbarg ich Dir die Existenz eines Kindes, das Du nie anerkennen kannst, um Dir die Qual zu ersparen, die Du seit den zwei Jahren duldest, wo sie bei uns lebt! — Weil ich Deine leidenschaftliche Schwäche kenne, forderte ich den furchtbaren Eid, der Dich zwingt, Heloisen's Herkunft ewig zu verschweigen!

Hortense (die Hände ringend).

Es war der schreckliche Preis, um welchen Sie mich — die den Aufenthalt der Verlassenen nicht kannte, das Wiedersehen meines Kindes erkaufen ließen! —

Herzogin.

Ich habe mein Versprechen erfüllt. Ich ging selbst nach Italien — ich brachte Dir Dein Kind! — Du wirst Deinen Eid heilig halten — um Deiner Tochter willen wirst Du es. Unter dem Namen meiner längst vergessenen Pathe wurde sie in dieses Hotel, in die Welt eingeführt! Die Familie d'Auterne ist ausgestorben; Niemand wagt es an einem Wesen zu zweifeln, das unter unserm Schutz steht! So habe ich ihr Namen und Geburt gegeben. Nichts fehlt ihr, worauf Reichthum und Rang nur immer Anspruch erheben können, sie ist im Begriff eine glänzende Partie zu machen, denn Lord Stanwood stammt aus einer der ältesten Familien Englands, und ist dereinst einziger Erbe des fürstlichen Vermögens seines Vaters! Sie ist also so glücklich, als das ungenügsamste Mutterherz es für eine Tochter nur wünschen kann. — Nie aber hat auch nur ein Athemzug

Dich mit Heloisen in Beziehung gebracht — Deine Ehre ist makellos in dieser Zeit, die Alles befleckt!

Hortense (erschüttert).

Wer kann meine Ehre antasten — weil ich unglücklich bin? —

Herzogin

(ihr näher tretend, mit unterdrückter Stimme).

Die Gesellschaft, die Familie, ja — unsere eigene Dienerschaft! Kennst Du denn diese Welt nicht, in der Du aufgewachsen, diese Luft nicht mehr, aus der Du den ersten Athemzug geholt? Frage Dich doch, ob sich in diesem großen vergifteten Paris auch nur ein gutmüthiger Phantast finden würde, der nicht spöttisch lächelt — nicht verächtlich die Achseln zuckt, wenn man ihm erzählt: Als man im Jahre Zwölf den Grafen Bouquevalle — einer der treusten Anhänger der Bourbonen, verhaftete, weil er in die Verschwörung des unglücklichen Generals Mallet verwickelt war, hat seine Tochter — in der Stunde, wo Mallet, Guidal und Lahorie in der Ebene von Grenelle erschossen wurden, dem Sohn eines Pächters von ihren Gütern, dem Secretair des Hauses, der sich vor der Verhaftung ihres Vaters seiner Papiere bemächtigte — das Leben dieses edlen Mannes mit ihrer Hand abgekauft — sie hat sich diesem Elenden hingeopfert, und die Seelenstärke gehabt, ihre schmachvolle Verbindung geheim zu halten, damit ihr Vater das Opfer nie ahne, welches ihn zwar vor Mallet's Schicksal gerettet — aber seine Ahnen im Grabe geschändet hat!

Hortense (sie unterbrechend).

O, meine Mutter! Vergessen Sie nicht, daß jener Mann mich liebte, und dennoch großmüthig genug war — das Geheimniß unserer Verbindung mit sich in's Grab zu nehmen!

Herzogin.

Das Geheimniß, aber nicht das Bewußtsein der Schmach, mit der er uns befleckt, die selbst sein Blut nicht abzuwaschen vermochte!

Hortense (schaudernd, halb für sich).

Sein Blut, das mein eigener Bruder auf Ihren Befehl vergoß! —

Herzogin (rasch).

Im Duell! Eine Ehre — deren dieser Elende nie gewürdigt werden sollte! — (Sie mit durchbohrenden Blicken messend.) Willst Du diese Schreckensgeschichte der Welt wirklich zum Besten geben, Du — die stets vor dem Urtheil dieser Welt gezittert — deren Wange vor jedem scharfen Blick erbleicht? — Sagst Du Dir nicht selbst, daß man sich zuflüstern wird: (Mit kaltem Hohne.) Sie liebte diesen Secretair ihres Vaters, und hieß die Katastrophe willkommen, die ihr Gelegenheit bot, mit der Tugend einer Römerin sich für ihren Vater zu opfern — um ihre eigenen Wünsche zu befriedigen! —

Hortense

(bedeckt das Gesicht mit ihrem Tuch).

Oh! — Entsetzlich! —

Herzogin

(immer lebhafter und leiser, ihre Hand fassend.

Willst Du es erleben, daß man den reinen Namen unseres Hauses durch den Pfuhl aller radikalen Journale schleppt — daß man an dem Hofe des Bürgerkönigs, wo man uns, als Legitimisten, haßt — die Achseln zuckt, und spöttisch lächelnd sich den Roman der Gräfin Hortense Bouquevalle mit ihrem Pächter erzählt; daß man uns in den Salons den Rücken wendet — oder sich verläugnet, wenn unsre Livree erkannt wird?

Hortense (außer sich).

O — halten Sie ein, meine Mutter!

Herzogin.

Das Alles würde unfehlbar Deinem Eidbruch folgen — Du würdest eine solche Existenz nie ertragen lernen und elend

sein. Darum sollst Du Dich schweigend begnügen, Dein Kind glücklich zu sehen, und was Dich dies Schweigen kostet — als Buße dafür tragen, daß Du den Mann nicht hassen gelernt, den ich im Grabe noch — —

Hortense (bleich und erschöpft).

Vollenden Sie nicht — genug des Gräßlichsten ist gesprochen — er hat seine Schuld bezahlt, lassen Sie uns von nun an schweigen. Ich fühle, daß Sie nur zu sehr recht haben — daß ich diesem unglücklichen Kinde nicht den Makel einer zweifelhaften Geburt aufdrücken darf, daß ich verurtheilt bin — zu leiden! — So handeln Sie denn nach Ihrer Einsicht für Heloisen; ich vergebe Ihnen jede Wunde, aus der Sie mich bluten lassen — wenn Ihnen das Glück meines Kindes heiliger sein wird, als Ihnen das meine war! (Ab, durch die Seitenthür links).

Dritte Scene.

Herzogin allein; gleich darauf **Ein Diener.**

Schwankes Rohr! Du willst mir trotzen — und zitterst vor dem Urtheil der Welt?! (Sie klingelt, Diener tritt ein.) Das Fräulein d'Auterne! (Diener ab, sie geht zum Sopha und läßt sich nieder.) Dieses Mädchen anerkennen, hieße ihr die Rechte meines Enkels opfern. Nein! Ich glaube mehr als meine Pflicht zu thun, da ich ihr eine glänzende Zukunft gründe — aber das Erbe der Bouquevalles: die unbefleckte Ehre und das ungetheilte Vermögen soll auf den rechtmäßigen Sprossen dieses Hauses übergehen. Haben die Gesetze aufgehört die Rechte unserer Söhne zu schützen, so muß sich der Adel selbst Gesetze schaffen, um die Macht seiner Erben, die Reinheit seines Blutes zu retten. — Es ist die Nothwendigkeit der Selbsterhaltung, die uns diese ernste Pflicht aufzwingt — deren Erfüllung mein Gewissen nie belasten kann! —

Vierte Scene.

Herzogin. Heloise (Magdala).

Heloise

(aus der Mitte. Sie trägt ein elegantes, aber einfaches Morgenkleid von weißer Seide. Ihre Haltung ist dieselbe, wie früher, nur ihre Bewegungen freier und leichter. Man fühlt ihr an, daß ihr edles Wesen sich den Forderungen der höheren Gesellschaft leicht und ungezwungen anschmiegte; es darf durchaus nichts Gezwungenes oder Fremdartiges an ihr bemerkbar sein, man muß ihr überhaupt anfühlen, daß der Glanz, der sie umgiebt, ohne allen Einfluß auf ihr Inneres geblieben. Ihr Benehmen der Herzogin gegenüber ist scheue Ehrerbietung. Sie tritt ruhig ein und geht nach einer Verbeugung auf die Herzogin zu).

Meine gnädige Pathe hat befohlen?

Herzogin

(mit herablassender Freundlichkeit, ohne Zwang).

Nur näher, Heloise! (Heloise küßt ihre Hand.) Wir haben uns ja seit gestern nicht gesehen; und ich beschäftige mich heute fast ausschließlich mit Ihrem Glück. —

Heloise

(mit Herzlichkeit, ohne Sentimentalität).

Heute? Das thun Sie ja *immer*! — Sie und die Comtesse.

Herzogin (sie scharf ansehend).

Und sind Sie denn auch in Wahrheit glücklich durch unsere Sorgfalt?

Heloise (befremdet).

Sollte ich es nicht sein? —

Herzogin.

Lassen Sie uns offen sprechen, liebes Kind; es verlangt mich längst danach, einmal in Ihrer Seele zu lesen. Als ich Sie vor zwei Jahren Ihrer Dunkelheit entriß und Sie plötzlich in diese Sphäre des Lichts versetzte, waren Sie betroffen

— aber nicht geblendet; Sie staunten die neue Welt, die Sie umgab, mit großen Augen an — aber Sie schlugen diese nicht nieder; Sie nahmen diese Umwandlung Ihres Geschickes nicht mit Entzücken, mit glühendem Dank gegen die Vorsehung, wie ich gehofft — Sie nahmen sie wie eine Gabe des Zufalls hin, die Sie nicht gesucht hatten, und nicht abzuweisen wagten. So sind Sie sich gleich geblieben, bis zu dieser Stunde. Ist's nicht so? —

Heloise (ganz unbefangen, wie sinnend).

So ist es — es ist wahr.

Herzogin.

Und haben Sie sich nie Rechenschaft über diese Eigenthümlichkeit gegeben?

Heloise (wie oben).

Ich habe es versucht — aber ich vermochte es nicht. Ich fürchtete diese große Welt nicht, obgleich mir ein wunderbarer, mir unvergeßlicher Mann, ein furchtbares Bild von ihr entworfen hatte. Aber ich glaubte in diese fremde Atmosphäre nur an der Seite meiner Mutter eintreten zu können, darum schreckte sie mich nicht. Als ich durch Sie erfuhr, daß (mit leiser, bebender Stimme) sie nicht mehr ist, daß ich keine Eltern mehr habe, und daß diese meine Zukunft in Ihre Hände gelegt, da — ich bekenne es — da zitterte ich vor diesem lichten Kreis. Doch — meine Furcht verschwand, sobald er sich um mich schloß. (Wie über sich selbst nachdenkend.) Ich fühlte mich nicht gedrückt durch diese, an Geist und Bildung so hoch stehenden Menschen, sie zogen mich an — der Glanz, der mich umgab, beengte mich nicht, mir war, als widerfahre mir ein lang versagtes Recht, und als gebe diesem Ueberfluß nichts Werth für mich, als Ihre unendliche Güte, der ich Alles danke.

Herzogin (die zusammen fuhr, für sich).

O, ich täuschte mich nicht! Nie darf sie das Geheimniß kennen, sie ist zu gefährlich. (Laut). Ich hoffe Ihren Dank

jetzt verdient zu haben, da ich Ihnen die glanzvollste Zukunft schuf — in der Verbindung mit einem edlen Manne —

Heloise

(die in Gedanken dastand, sieht sie halb fragend an, ruhig).

So ist es wirklich? — Lord Stanwood hat Ihre Einwilligung? —

Herzogin (befremdet).

Sie wissen? — Der Lord versprach zu schweigen, bis die Bedingung, die ich gesetzt, erfüllt, die Bewilligung seines Vaters eingetroffen sein würde.

Heloise.

O — nicht von ihm weiß ich es. (Lächelnd). Der kleine Herzog hat mir das Geheimniß verrathen!

Fünfte Scene.

Vorige. Hortense (wo sie abging, kommt langsam näher, ohne von Heloise bemerkt zu werden).

Herzogin (unruhig).

Wie — Sie haben ihn gesprochen? —

Heloise.

Vor wenig Minuten im kleinen Salon.

Herzogin (wie oben).

Und was sagte er Ihnen?

Heloise (lächelnd).

Daß er mich liebe, mir seine Hand anbiete — und wenn ich Stanwood's Gattin werde, sich und den Lord erschießen wolle.

Herzogin (kalt, aufstehend).

Dann mag Charles seine Pistolen nur immer laden, Lord Stanwood hat mein Wort, und wenn ich recht gesehen,

(lächelnd, indem sie ihr schmeichelnd die Locken von der Stirn streicht) so wird er geliebt! —

Heloise
(ohne die Augen niederzuschlagen, ruhig).

Ich weiß nicht, ob das Gefühl Liebe ist, was ich für ihn empfinde; ich habe mir nie eine Vorstellung von jener ruhelosen, peinlichen Leidenschaft machen können, die unsere Dichter schildern, aber —

Hortense (rasch vortretend).

Sie wissen es nicht? Sagen Sie mir: dringt all Ihr Blut nach dem Herzen, wenn Sie ihn sehen, empfinden Sie eine tiefe Sehnsucht, wenn er fern ist — drängt sich sein Bild zwischen jeden Gedanken Ihrer Seele, und selbst in Ihre Träume? —

Heloise (wie oben).

O nein! Ich fühle nur in seiner Nähe eine tiefe, innige Befriedigung, und obgleich ich ihn erst seit Monden kenne, ist mir doch sein Antlitz so lieb und vertraut, als wären wir seit Jahren befreundet. (Innig). Wenn ich mich als seine Braut denke, so durchströmt mich ein wohlthuendes Gefühl mit dem Bewußtsein: daß ich nun Jemanden angehören werde in dieser weiten großen Gotteswelt! —

Hortense (gereizt, mit Vorwurf).

So gehören Sie Niemanden, Heloise?

Heloise (küßt ihre Hand).

O verzeihen Sie — mißverstehen Sie mich nicht! Ich gehöre Ihnen und meiner gütigen Pathe ja so ganz, durch die innigste Dankbarkeit — aber Sie (stockend und mild) Sie gehören nicht mir — Sie stehen über mir — ich fühle in jedem Augenblick, daß ich kein Anrecht an Sie habe, als das welches Ihre Güte mir zugesteht; aber Stanwood wird mir gehören, wenn ich seine Gattin bin, ich werde ein Recht an ihn haben und dann gewiß nicht mehr empfinden — wie ganz verwaist ich bin!

Hortense
(wendet sich schmerzlich ergriffen ab).

Herzogin
(wirft ihr einen gebieterischen Blick zu).

Ich verstehe Sie, Heloise. Sie fühlen, daß Sie einer Stütze, einer Zukunft bedürfen, und ich sehe mit großer Befriedigung, (abermals auf Hortense) daß ich das Wort, welches ich einst Ihren unglücklichen Eltern gab, nicht würdiger lösen konnte, als durch diese Verbindung.

Sechste Scene.

Vorige. Ein Diener in glänzender Livree, dann Henry.

Diener (durch die Mitte).

Lord Stanwood!

Herzogin (lebhaft).

Willkommen! —

Diener
(öffnet die Thür und geht, sobald Henry eintrat, wieder ab).

Henry
(im eleganten, aber ganz einfachen englischen Geschmack gekleidet, Reitkleid — tritt rasch ein, sein Benehmen zeigt den Mann, der gewohnt ist, sich in der großen Welt zu bewegen, ohne die Eigenthümlichkeiten seines Nationalcharakters zu verläugnen. Sein Wesen ist offen, liebenswürdig und bei allem Anstrich von Leichtsinn charakterfest. — Nachdem er die Damen rasch begrüßt, mit freudestrahlenden Blicken auf die Herzogin zu, fast athemlos).

Madame! Entschuldigen Sie — (sich rasch zu Hortense und Heloise wendend) ich bin etwas athemlos — ich glaube, dieser Ritt wird meinem armen Caligula das Leben kosten — aber gleichviel! Hier (er zieht einen erbrochenen Brief hervor, den er, immer sprechend, der Herzogin überreicht — jubelnd) die Einwilligung meines Vaters. (Immer mit leuchtenden Blicken auf Heloise sehend.) Die Bedingung, die Sie mir gestellt, ist erfüllt — (eilt zu Heloisen, faßt ihre Hand und drückt sie stürmisch an die Lippen). und nun ist Heloise mein, nicht wahr?

Nun liegt nichts mehr zwischen uns, als der Athemzug den Sie bedürfen um Ihr „Ja" auszusprechen!

Hortense

(sich zum Lächeln zwingend).

Sie verlangen es im Sturme, wie es scheint.

Heloise

(sieht mit ruhiger Freude heiter in seine Augen).

Herzogin

(die gelesen, mit großer Satisfaction zu Henry).

Nach dieser Erklärung Ihres Vaters haben Sie dies Ja! — Obgleich Seine Herrlichkeit sich sehr kurz ausdrückt, so ist diese wunderliche Art doch so bündig — daß ich keinen Grund finde, mein gegebenes Wort zurück zu nehmen. — (Sie giebt den Brief an Henry zurück.)

Henry

(Heloisens Hand an die Brust drückend).

So ist sie mein. Mein! O der kurzen kleinen Silbe — mit dem Inhalt eines ganzen Lebens! —

Hortense (schwer).

Ja wohl — eines ganzen Lebens! — Aber — diese Einwilligung des Lords, sollen wir sie nicht hören?

Henry (öffnet den Brief).

O! die Frau Herzogin hat Recht — sie ist wunderlich genug! Ich erkenne meinen Vater ganz darin. (Sich gegen alle Damen wendend.) Ich bitte im Voraus um Verzeihung für das, was er schreibt — und für mich, daß ich es lese. (Liest.) „Mein Sohn! Du willst Dich vermählen, ich beklage Dich! Du hast gewählt wider meinen Willen, Du sagst, daß Du liebst, sei es! Du wirst Dein Geschick erfüllen, wie jeder Mann, der glaubt und vertraut. Ich werde Deiner Wahl nichts in den Weg legen. Ich fordere nur Eins von Dir, daß Du nach vollzogener Vermählung für immer nach England zu-

rückkehrst, denn der verehelichte Mann gehört zu Weib und Heerd. Onkel Warner wird in Paris Zeuge Deiner Trauung sein: ihm folgst Du dann nach der Heimath, dies ist sein Wunsch und der Befehl

Deines Vaters Stanwood."

Hortense.

Das ist allerdings eine wunderliche Einwilligung!

Henry (fest).

Aber es ist Einwilligung — weiter forderten die Frau Herzogin nicht. (Flehend.) Und Sie werden es gestatten, daß ich Heloise für immer in mein Nebelland entführe?

Herzogin (lächelnd).

Ich gestatte es. Jedenfalls scheint der Lord ein Original!

Henry (lebhaft).

Das ist er, aber dennoch ein Edelmann im echten Sinn. Vergeben Sie ihm, er ist verstimmt, weil ich — (er stockt, nach einer kleinen Pause rasch) während er eine Lebensgefährtin für mich erziehen ließ, und mich verlobt hatte — für mich selbst wählte!

Heloise (aufmerksam).

Eine Lebensgefährtin?

Hortense (frappirt).

Wie — Sie sind verlobt, Mylord?

Henry (leicht).

War es, allerdings!

Hortense (gedehnt).

Aber — davon sprachen Sie nie?

Henry.

Ich habe es der Frau Herzogin nicht verschwiegen. Ich wuchs mit meiner bleichen Cousine Elisabeth auf; als Kind

war sie ein langes schmales Wesen, aufgeschossen wie eine Wasserlilie und eben so haltlos. Als ich von der hohen Schule zurückkam — war sie eine ganz hübsche steife Jungfrau geworden. — Warner sagte mir, mein Vater habe sie für mich bestimmt und ich — (stockt ein wenig) mein Herz war frei, von Liebe wußte ich nicht — ich hatte nichts dagegen, und — man verlobte uns; dann schickte man mich auf Reisen, und rief mich seit drei Jahren nicht zurück. Darüber hatte ich natürlich das ganze Kinderspiel vergessen. Erst als ich (mit einem zärlichen Blick) Heloise sah, dachte ich mit Schrecken meiner Braut in der Heimath. Ich öffnete Warner mein Herz und Elisabeth trat zurück, was ich von ihr erwartet hatte — denn ich bin ihr so gleichgültig wie sie mir.

Heloise (nachdenkend).

Aber der alte Lord wird sie lieben, und —

Henry (rasch, fast bitter).

Mein Vater liebt Niemanden — (Sich verbessernd.) Onkel Warner vielleicht allein ausgenommen!

Heloise.

Wie? — Nur diesen? — Nicht auch — (sie stockt, und unterbricht sich) Wer ist dieser Warner?

Henry (lebhaft).

Mein Großonkel. Der liebenswürdigste Greis, jovial, geistreich; dabei fast kindlich gut — und trotz seiner achtzig Jahre immer zu den beschwerlichsten Reisen aufgelegt. Daß er zu unserer Vermählung kommt, mag Ihnen ein Zeugniß seines Edelmuthes sein, denn Elisabeth ist Warner's Enkelin — daher die Vorliebe meines Vaters für diese Verbindung. —

Heloise
(bedenklich, schüttelt den Kopf).

O! da werde ich sein Herz nie für mich gewinnen —

Henry (sie mit Entzücken betrachtend).

Sie, Sie, Heloise? (Innig.) Wer könnte Sie nicht lieben!

Siebente Scene.

Vorige. Der Diener.

Diener.

Herr Walter Smetson!

Henry (zur Herzogin).

Ah, ich vergaß! — Mein würdiger Erzieher und Begleiter hat auch Befehle meines Vaters erhalten, (lächelnd) die Ehepakten betreffend; darf ich bitten, ihn zu empfangen? — Aber nicht hier. Bittend.) Nicht wahr? Gold — Mammon, das ist nicht unsere Sache!

Herzogin (zufrieden lächelnd).

Sie haben recht, Mylord. Lassen Sie uns Alten die materiellen Sorgen für die Zukunft, Liebe und Jugend kennen nur Gegenwart. Sir Smetson in mein Kabinet. (Diener ab durch die Mitte.) Komm, meine Tochter, lassen wir sie. (Legt den Arm in den ihren und sagt im Abgehen leise, indeß Henry und Heloise wie mit sich beschäftigt scheinen, triumphirend.) Nun, Hortense? Was fehlt nun wohl zu Heloisens Glück?

Hortense

(leise, den Kopf mit einem sehnsuchtsvollen Blick nach Heloisen wendend, die nichts bemerkt, da sie ganz mit Henry beschäftigt ist).

Das Herz einer Mutter, dem sie es vertrauen kann. —

(Beide dann ab, Seitenthür rechts).

Achte Scene.

Henry. Heloise.

Henry.

Wir sind allein. Jetzt kann ich es Ihnen erst ganz sagen, Heloise, wie glücklich ich bin! Wie hatte ich vor dem

finstern menschenfeindlichen Vater gezittert, der den Sohn seit Jahren nicht sehen wollte — mit Angst und Sorge dachte ich sogar des guten Warner, der mich so sehr liebt, und nun so plötzlich Alles gut, Alles geebnet, und (auf Kopf und Brust) einen ganzen Himmel hier und — (er schlingt den Arm um sie) hier!

Heloise

(mild, sich ihm sanft entziehend).

O nicht so! Nicht diesen wilden Sturm. Es ist so still und friedlich in mir. Sie schrecken all diese mir neuen Gefühle, die ihre Knospen still entfalten wollen, zurück in die Brust! (Lieblich.) Bedenken Sie, mein Freund, daß es nicht nur der Frost ist, der die Blüthen zerstört, auch unter dem Gluthhauch der Sonne sterben sie.

Henry (in ihrem Anblick versunken).

Heloise! Wie ist doch Alles in Dir so ganz anders als in Andern. — Wie konnte ich jemals Elisabeth auch nur erträglich finden! Wie hast Du meinen Leichtsinn — meinen gedankenlosen Ungestüm bewältigt und verscheucht, daß ich fast nicht mehr weiß, wie ich war und nur, daß ich bin, so lange ich Dich sehe! — Ja Dich — (plötzlich wieder ganz Jubel) Du bist ja nun meine Braut — nun auch „Du", nicht wahr?

Heloise (reicht ihm lebhaft beide Hände).

Ja: Du, Du! — Ach! (Als fiele eine schwere Last von ihr.) Wie lange durfte ich dies süße Wort meinem Gott sagen und doch habe ich sonst alle Menschen, die mir werth waren, Du genannt — bis man mich in diese dumpfe Luft, in die starren Wogen dieses Häusermeers begrub.

Henry

(sie mit einer Art Neugier betrachtend).

So hat die majestätische Pracht dieser Weltstadt mit ihren großartigen Palästen, keinen erhebenden Eindruck auf Dich gemacht?

Heloise.

Erhebend? — Nein — *erdrückend!* (Sich aufrichtend, mit begeisternden Blicken.) Ich wuchs an dem Busen einer großartigern Majestät auf — ich athmete die freie Luft der *Alpen*; ich sah die Sonne des Abends in's Meer sinken, und des Morgens ihr purpurnes Haupt aus den Wellen erheben, die ewigen Firnen im Rosenschimmer badend; ich sah die Erde unter mir von leuchtenden Strömen durchfurcht, und über mir die Nacht mit den Sternen, die nur in meiner Heimath so funkeln — ah! das war die Majestät *Gottes*, die schaffen und erhalten, erwecken und tödten wird — wenn diese „Weltstadt", von Menschenhand erbaut, längst vergessen wie Herkulanum und Pompeji unter der Asche von Jahrtausenden begraben liegt — und die mächtigen Felsen meines Vaterlandes noch fest stehen werden in ihrer urewigen Pracht!

Henry

(sie mit staunender Befremdung betrachtend).

Heloise, so sah ich Dich nie. Wie bist Du mir plötzlich *fremd* — und doch so theuer! Du bist nicht die Heloise mehr, deren ich mich würdig wähnte, Du stehst *über* mir! — Mädchen, wer bist Du — wem *gehörst* Du?

Heloise (fest).

Dir! Keinem sonst auf Erden.

Henry (leise forschend).

Und — bewahrt Dein Herz kein theures Bild aus Deiner Heimath, das Dich zurückzieht?

Heloise

(vor sich hinaussehend).

Nein. — Ein ernstes, edles Bild steht fest in meiner Seele, taucht wieder und wieder in mir auf, zieht oft durch meine Träume wie der letzte Seufzer eines brechenden Herzens, und ich *liebe* diese Träume! Aber das Urbild gehört meiner Heimath nicht an, ist längst wohl versunken, oder streift ruhelos über die Erde. — (Sie schüttelt wehmüthig das Haupt.) Nein,

zur Heimath zieht mich die wunderprächtige Natur allein — nicht die Menschen; ich war einsam dort, wie ich es hier bin, wo Niemand mich liebt — als Du! —

Henry.

Wie? Und die Herzogin?

Heloise.

Sie erfüllt ein heiliges Versprechen als eine Pflicht — doch — ihr Herz weiß nichts von mir!

Henry (betreten).

Und die Gräfin? — Sie, die so gütig scheint — sie sollte Dich nicht lieben?

Heloise
(schüttelt traurig den Kopf).

Anfangs glaubte ich es! Meine ganze Seele flog ihr entgegen! — Aber — die kalten strengen Augen der Herzogin fesselten jedes warme Gefühl in meiner Brust, und Hortense zog mich bald an, bald stieß sie mich zurück; ich litt unter diesem Schwanken — ich verlor den Muth sie zu lieben — so ward sie mir fremd! Alle stoßen mein Herz zurück — Du bist der Erste, der es sucht, darum bin ich Dein allein! Du wirst mir Vater und Mutter, Freund und Bruder — Alles das sein, was ich nie gekannt — und stets entbehrt habe.

Henry (sie fast unruhig betrachtend).

Werde ich Dir Alles sein können? O Heloise, (er faßt ihre Hände, dreht sie ganz zu sich, und sieht fest in ihre Augen) wenn ich in diese wunderbar ruhigen Augen sehe, die mich die Tiefe einer Seele nur ahnen lassen, die ich vielleicht nie ganz zu erfüllen vermag — so ist mir — als wäre ich ein eitler Thor zu wähnen, daß Du mich lieben kannst, und mein sein willst! — Willst Du es denn wirklich? —

Heloise (mit ruhiger Herzlichkeit).

Ich will es. Ich verstehe Deine Zweifel nicht!

Neunte Scene.

Herzogin. Vorige.

Herzogin

(mit heiterm Lächeln).

Mylord, Sie sagten wahr, als Sie Ihren Vater als echten Edelmann schilderten! Er hat Ihre Zukunft mit fast königlicher Großmuth gesichert! Er tritt Ihnen seine Besitzungen in der Grafschaft Lancaster schon jetzt ab, hat sich nur das Stammgut seiner Väter in Schottland vorbehalten und fordert dafür nichts: als daß Sie und Ihre junge Gattin in England leben, und seine Zurückgezogenheit in Schottland nicht stören sollen.

Henry (auffahrend).

Wie, das fordert er?

Herzogin (kalt lächelnd).

Vielleicht als Buße, daß Sie Ihre Cousine verschmäht! Jedenfalls denke ich, diese Bedingung, welche sein fürstliches Geschenk begleitet, läßt sich leicht erfüllen. —

Henry

(tief verletzt, sieht betreten vor sich nieder).

Nicht so leicht, als es Ihnen scheinen mag, Madame! denn — ich liebe meinen Vater!

Heloise.

Wie, und ich sollte Vater und Sohn scheiden für immer, soll seinem Herzen fremd bleiben? O Henry —

Henry

(entschlossen, schnell wieder heiter).

Das sollen Sie nicht — Heloise — ich verspreche es Ihnen. Sie werden meinen Vater, er Sie kennen — und lieben lernen. Ich gebe Ihnen mein Wort darauf! O, ich habe auch meinen Kopf so gut wie Mylord, und Sie sollen

erfahren, was das Wort eines Stanwood bedeutet! — (Die Herzogin begrüßend.) Sie erlauben mir doch, Madame, Sie diesen Abend in Ihrer Loge zu begrüßen?

Herzogin

(sehr freundlich, mit einem Blick auf Heloise).

Es wird uns angenehm sein.

Henry

(schnell wieder heiter).

Nun, Heloise, ruhig und heiter, vergessen Sie nicht: (leise, indem er ihre Hand an die Lippen drückt) wir gehören uns und Niemand kann uns scheiden! (Laut.) Auf Wiedersehen, meine theure Braut!

Zehnte Scene.

Vorige. Charles (von rechts).

Charles

(der eben eintritt, als Henry Heloisens Hand küßt, bleibt wie versteinert im Hintergrund stehen).

Ha!

Henry

indem er die Herzogin nochmals grüßt, wendet sich und geht durch die Mitte ab, ohne den Eintretenden zu bemerken).

Charles (vorstürzend).

Seine Braut nennt er sie?

Herzogin

(unangenehm berührt, mit einem finstern Blick).

Seine Braut, ja, und mit vollem Recht, wie Sie bereits wissen.

Charles (wüthend).

Also wirklich! So weit wäre es schon! — (Zu Heloisen.) Man hat Sie dazu gezwungen. Gestehen Sie es, Heloise; ich schütze Sie!

Heloise (lächelnd).

Sie sind sehr gütig, Herr Herzog — allein ich bedarf keines Schutzes gegen meine Wohlthäterin. Man hat mich nicht gezwungen, man hat eine Wahl für mich getroffen, die mein freier Wille bestätigt, in der ich eine Bürgschaft für das Glück meiner Zukunft erblicke. Ich hoffe, Sie werden meinen Gefühlen nicht weniger Berechtigung zugestehen, als Sie für Ihre eigenen fordern. (Sie küßt die Hand der Herzogin, und sagt schmeichelnd.) Er ist böse! Nicht wahr, Sie werden ihn mir versöhnen? — (Ab durch die Thür links).

Charles

(der ihr betroffen nachsah, stolz).

Großmama — diese Verbindung kann ich nicht zugeben!

Herzogin (kalt lächelnd).

Wirklich? Das ist sehr betrübt!

Charles (immer mehr gereizt).

Ich thue Einspruch, und das wird —

Herzogin (wie oben).

Nicht hindern, daß die Verlobung noch diesen Abend proklamirt wird.

Charles

(näher tretend, mit unterdrückter Stimme).

Auch, wenn ich Ihnen sage, daß ich eben aus dem englischen Gesandtschafts-Hotel komme, und daß mir der Attaché vertraut hat: daß dieser Stanwood schon lange mit einer jungen Lady aus großer Familie — verlobt ist?

Herzogin (gleichgültig).

Er war es — und wird jetzt Heloisens Gatte! — (Sie wendet sich zum Gehen).

Charles (ihr in den Weg tretend).

So? Auch dann noch, wenn Sie erfahren: daß Stanwood's Vater vor sechs Jahren ganz plötzlich London ver-

ließ, seine Stelle im Parlament niederlegte und sich nach Schottland vergrub, (leise) weil der schreckliche Verdacht auf ihm lastet, seine unschuldige Gattin aus Eifersucht ermordet zu haben!

Herzogin

(die kaum merklich zusammenfuhr, schnell gefaßt, kalt).

Ein zweiter Othello. Das wäre echt englisch!

Charles (außer sich).

O scherzen Sie nicht! Wenn nun Lord Stanwood wirklich ein Mörder ist —

Herzogin (stolz).

Was kümmert das uns? Heloise heirathet den Sohn, der Vater mag seine eigenen Angelegenheiten mit seinem Gewissen abmachen!

Charles (steht wie versteinert).

(Indem sie sich zum Gehen wendet, fällt der Vorhang.)

Zweiter Act.

(Elegantes Zimmer in einem andern Flügel des Bouquevalle'schen Hotels. Eine Mittel- und zwei Seitenthüren. Das Ameublement glänzend und bequem. Rechts ein Sopha — daneben ein Fauteuil, links ein Lehnstuhl und Tisch).

Erste Scene.

Lord Warner. Smetson.

Warner

(ein freundlicher, jovialer Greis von achtzig Jahren, sehr lebhaft, sogar heftig, wenn er Widerspruch findet, dabei aber voll Güte und Humor. Sein Haar schlicht und schneeweiß, hängt unter einer schwarzen, runden Sammetmütze, die bloß den Scheitel deckt, in den Nacken; er trägt einen langen Morgenrock von dunklem Sammet mit Zobel eingefaßt, dunkle Sammetstiefeln mit Pelz, und wenn er geht oder steht, beständig einen kostbaren Krückstock. (Er lehnt in dem Sopha).

Ich muß gestehen, mein lieber Doctor — diese alte Frau Herzogin ist eine Wirthin comme il faut, und ihr Hotel ist fast so comfortable, als stünde es in London. Etwas genirt finde ich mich denn aber doch — obgleich man uns einen ganzen Flügel des Gebäudes eingeräumt. Ich hätte einen Gasthof vorgezogen.

Smetson

(ernster Mann in den Vierzigen).

Das war auch Lord Henry's Absicht; allein, als man erfuhr, daß Miß Elisabeth Euer Herrlichkeit hierher be-

gleiten würde, fand man es schicklicher, daß die junge Dame hier, unter dem Schutze der Frau Herzogin wohne, als —

Warner (ihn unterbrechend).

Bah! — Wo ich bin, bedarf meine Enkelin keines Schutzes! Freilich hat sie selbst gewünscht, hier zu wohnen, und schien sich schon bei der Ankunft gestern Abend besser mit diesen Pariser Lady's zu verstehen, (leise) als ich es bis zur Abreise lernen dürfte! Na, na, ziehen Sie kein schiefes Gesicht — ich weiß, Sie sind für das Haus Bouquevalle sehr eingenommen, besonders für dessen schönes Mündel.

Smetson.

Auch wenn das wäre, Mylord, so habe ich doch Alles gethan, um Lord Henry von dieser Verbindung abzuhalten. Obgleich ich voraussah, daß Ihre Großmuth und Lady Elisabeth's edler Stolz seinen Wünschen nichts in den Weg legen würden, so erfüllte mich doch sein Betragen gegen dieses ausgezeichnete Wesen und die Heftigkeit seiner plötzlich entstandenen Leidenschaft für das Fräulein d'Auterne, mit Kummer und Schrecken; auch schien er mir zu jung, um selbst sein Schicksal wählen zu dürfen! Allein, mein Bemühen blieb eben so fruchtlos, als —

Warner (ihn unterbrechend).

Als einst das meine, seinen Vater abzuhalten, der sich im zwanzigsten Jahr mit seiner siebzehnjährigen Harriette vermählte, um der beklagenswertheste Mann zu werden. — (Plötzlich wieder heiter.) Wenn das Glück will, kann er es im fünfundvierzigsten bis zum Großvater bringen! — Tolle Streiche! (Wieder verdrießlich.) Ja, diese Stanwood's haben harte Köpfe — die können nicht gebeugt, nur gebrochen werden. Das weiß der Lord, deshalb gab er auch auf meine Bitte seine Einwilligung. Und wer weiß, ob meine Betty besser zu dem Leichtfuß gepaßt hätte, als solch ein französisches Wunderkind! Die ist (vergnügt lächelnd) auch solch ein Eisenkopf, konnte sie auch nicht abhalten, mich zu begleiten,

sie wollte — da muß ich! Stahl zerbricht am Stahl! Wer weiß, ob sie glücklich geworden! (Trübe, fast klagend.) Hätte mich aber doch so glücklich gemacht, wenn diese zwei Kinder, die sich so lieb hatten — (unterbrechend) na — es sollte nun nicht sein! — Als er mir gestern Abend mit seiner alten Liebe in die Arme stürzte, da hätte ich mich fast auf der Stelle mit ihm ausgesöhnt! — Das Alter macht schwach, Doctor! — Nahm mich aber zusammen! War kalt gegen ihn! (Wieder heiter.) Ist aber doch Kern in dem Jüngling, wie in seinem Vater! Ei — was sagte er denn dazu, daß der Lord nicht zur Hochzeit kommt?

Smetson.

Es macht ihn sehr unglücklich, Mylord. Er hängt dennoch an dem Vater, obgleich dieser — —

Warner

(steht vom Sopha auf, sieht sich vorsichtig um, und winkt Smetson näher, leise).

St, st! Smetson, kein lautes Wort. — Der Lord hatte uns bis Dover begleitet; als wir schieden, nahm ich ihn bei Seite und sagte ihm: daß er eine feige Memme sei, die es nicht wage, einem großen Schmerz gerade in's Auge zu sehen; daß ich ihm im Tode nicht vergebe und ihn in meiner Seele ausstreichen würde für ewig, wenn ich allein an Henry's Seite mit ihm vor den Altar träte! — Das hat ihn blaß gemacht, Doctor — denn er kennt den alten Warner! — Er antwortete nicht, aber ich wußte, was ich wußte und reiste getrost ab. (Noch leiser.) Gestern Abend kam ich an — diesen Morgen um zehn Uhr stand er hier an meinem Bett und weckte mich!

Smetson (freudig rufend).

Wie? —

Warner (hält ihm den Mund zu).

Still! Können Sie denn nicht schweigen? Wenn er Sie hört, ist er im Stande, und reist eben so schnell ab, als er kam! —

Smetson (erstaunt).

Ist er denn hier?

Warner

(schlau und vergnügt, lächelnd).

Ei freilich. Er stieg in einem Hotel ab — kam dann unbemerkt hierher, ließ mich wecken, und Niemand weiß wer dort drinnen auf meinem Bette schläft, als sein alter Kammerdiener, der mir ihn hütet, bis er ausgeruht. — Henry darf nichts ahnen, bis er es selbst befiehlt.

Smetson (faltet die Hände).

Das ist Alles ganz im Geschmack Seiner Herrlichkeit! — Wunderbares Gemisch von Härte und Güte!

Zweite Scene.

Vorige. Elisabeth.

Elisabeth

(aus der Mitte. Eine hohe schlanke Gestalt, energischer Charakter, eigenthümlich, humoristisch und trocken, selbst da, wo sie tief fühlt; ganz Engländerin. Sie trägt ein kostbares Stoffkleid von lichter Farbe, im englischen Geschmack, hoch am Hals schließend und lange englische Locken. In ihrem Gang und Benehmen vornehm, aber einfach und ohne Prätension).

Warner.

Still, Smetson, da ist Betty. Nun, Kind, Du hast den ersten Besuch überstanden; wie findest Du die Lady's?

Elisabeth.

So liebenswürdig wie gestern. Man freut sich, daß Du auf die Anstrengung der Reise so gut geschlafen, entschuldigt Dich Großvater, und wünscht, daß Du Dich betrachtest wie zu Hause. — Sobald Du ganz erholt sein wirst, bittet die Frau Herzogin um Nachricht; die Damen lassen es sich nicht nehmen, Dich zu besuchen.

Warner (humoristisch).

Ei? — Zu viel Ehre! Ich hoffe doch, Du hast ihnen begreiflich gemacht, daß ich sehr *hinfällig* sei, daß ich mich noch lange nicht erholen werde?

Elisabeth (ruhig lächelnd).

Nein, Großvater! Ich habe versichert, daß Du, trotz Deiner Jahre, eine sehr elastische Natur hast, und Dich danach *sehnst*, für so viele Güte danken zu können!

Warner (verdrießlich).

Wer sagt Dir das? — Ich denke nicht daran!

Elisabeth.

Du denkst *sehr* daran, Großvater!

Warner.

So? — Weil Du es so willst?

Elisabeth.

Nein, weil es sich von selbst versteht; denn man erfüllt die Pflicht der Gastfreundschaft hier so vollständig, als es nur immer auf *Stanwoodhouse* möglich wäre!

Warner

(indem er das eine Auge zudrückt und pfiffig lächelt).

Wo Du doch am Ende lieber jetzt das Gastrecht *übtest*, als daß Du es in Paris *empfängst*! — He? Errathen?

Elisabeth (trocken).

Nicht errathen! Wenn Dem so wäre, konnte ich Dich ja der Sorge Deines Kammerdieners überlassen, und in London Deine Rückkehr erwarten.

Warner (gekränkt).

Das hättest Du mir alten Mann nicht gethan!

Elisabeth (wie oben).

Nein — ich *hätte* es auch nicht gethan, aber ich *konnte* es doch! —

Warner.

Weshalb also wolltest Du durchaus mit?

Smetson
(verlegen, will sich entfernen).

Verzeihen Sie, Mylord — Henry hat noch tausend Besorgungen für morgen —

Elisabeth (ruhig).

Bei denen Sie ihm doch wohl nicht helfen wollen, Doctor? Bleiben Sie ruhig hier; Ihre Gegenwart hält mich durchaus nicht ab, die Neugier meines lieben Großvaters zu befriedigen. — Du weißt ja was mich herzieht; ich wollte das Mädchen kennen lernen, das Henry's Gattin wird, ich wollte wissen, ob ich ihm vergeben kann. Da nun Lord Stanwood darauf besteht, daß das junge Paar uns in unserm alten Hochland ungestört lassen soll — so hätte ich Miß Heloise ja niemals zu sehen bekommen; folglich gab es kein anderes Mittel als diese Hochzeitsreise.

Warner (lauernd).

Und nun, da Du Deinen Kopf durchgesetzt? Was sagst Du nun?

Elisabeth.

Daß mir Heloise sehr gefällt, und daß ich Henry's Liebe wohl begreife. Obgleich mir ihr ganzes Wesen fremd und eigenthümlich erscheint, so hat sie doch auf mich in diesen wenigen Stunden einen so bedeutenden Eindruck gemacht, daß ich seine Untreue gerechtfertigt finde. (Näher tretend, legt die Hand auf Warner's Arm, lächelnd.) Gleich sage mir, Großvater, daß Du diesen Eindruck auch empfangen.

Warner (mürrisch).

Ah was — mir hat sie noch gar keinen Eindruck gemacht; ich habe sie ja gestern Abend nur zwei Minuten gesehen als man uns empfing — und war so müde —

Elisabeth (humoristisch).

Du bist nie so müde, daß Du nicht noch einen Blick für ein schönes weibliches Gesicht hast — und da genügt *ein* Blick. (Bestimmt.) Ist sie nicht phantastisch schön?

Warner.

Hm! Na — ja — aber —

Elisabeth (wie oben).

Ist sie nicht viel schöner, als ich?

Warner (ärgerlich).

Wie? — Hm! Das ist Geschmacksache, *mir* gefällst Du besser! —

Elisabeth (lächelnd).

Weil ich Dein Blut bin; *unser* Blut gefällt uns immer besser, als das anderer Leute, schon darum: weil wir es für etwas ganz *Besonderes* halten, alt-englisches Touries-Vollblut in den Adern zu tragen. — Henry ist auf seinen Reisen Kosmopolit geworden, und denkt nicht wie Du, Großvater, und das — das sollst Du ihm *verzeihen*, wenn Du das Mädchen siehst, und Deinen Groll ablegen — ja, ja, *Groll*! — So lange Du zürnst, ist Onkel Stanwood nicht zu versöhnen — und er *muß* doch seinem verlassenen Sohne endlich Vater werden! (Schmeichelnd und doch mit Vorwurf.) Du hast Henry und seine Braut gestern nicht empfangen, wie Du solltest, und das ist *Deiner* (leiser) und *meiner* nicht würdig, denn Du bist doch freiwillig gekommen. Sieh mich einmal recht an. Hab' ich Dir in's Herz gegriffen? —

Warner

(bewegt, versucht sie anzusehen, kann es nicht, wendet sich ungeduldig ab, und stützt sich brummend auf seinen Stock).

Elisabeth.

Du sagst nicht: Nein? *Du* kannst nicht lügen; ich habe recht — (bittend) und Du wirst *gut* mit Henry und mit dem

armen Mädchen sein, daß Dich so fürchtet, daß sie sich nicht zu Dir wagt!

Warner

(sich rasch umwendend).

Mich? Mich fürchtet sie? — Hast Du ihr denn nicht gesagt —

Elisabeth.

Daß Du keinem Kinde Leides thust; daß sie nur Muth fassen und Dich bald besuchen soll, denn Du seist ihr herzlich gut. Wende Dich nicht ab, Großvater! Du wirst ihr das selber sagen, denn sie kommt bald zu Dir; Du wirst so lieb und gut sein, als es Dein eigenes Herz fordert, (ernst) Du wirst es sein — um meinetwillen! Du wirst fühlen, daß Deine Betty erröthen müßte, wenn eine Seele zweifeln könnte, daß sie sich über Henry's Glück freut! Du wirst gut gegen sie sein, nicht? — (Sie hält ihm die Hand hin.) Versprich es Deiner Betty, schlag' ein! —

Warner

(wischt sich eine Thräne ab, nach kurzem Kampfe einschlagend).

Da! —

Elisabeth

(seine Hand an ihr Herz drückend).

Du bist mein guter Großvater!

Warner (zu Smetson).

Doctor! Was ist das für ein Herz!

Elisabeth

(geht nach dem Lehnstuhl links und läßt sich dort nieder).

Still, still, Väterchen!

Warner (fast weinend).

Ei was — (Zu Smetson.) Sagen Sie, ist es nicht ein Jammer, daß er nach Paris kommen mußte?

Smetson (bewegt und leise).

Mylord — Sie sprechen es aus, was ich längst tief gefühlt. — Möge er die Größe seines Verlustes nie begreifen lernen! (Er geht nach der Mittelthür, und ab, sobald Henry eintritt).

Dritte Scene.

Warner. Elisabeth. Henry.

Henry

(im Auftreten [Besuchkleid], hinaussprechend).

Wie, Mylord sind auf? (Auf ihn zu.) Mein Herzensonkel! Frisch und rüstig, nach einer solchen Reise? (Er drückt seine Hand an die Brust.) Und ich wagte es kaum, Sie so früh —

Warner

(bemüht, ernst zu scheinen).

Ei was — so alt sind wir denn doch seit drei Jahren nicht geworden, daß es des Nachmittags zu früh bei uns ist.

Henry

(hat sich indeß zu Elisabeth gewendet, als bemerke er sie jetzt erst und grüßt sie förmlich, mit einer tiefen Verbeugung und niedergeschlagenen Augen).

Elisabeth

(ohne ein Zeichen von Unruhe oder Bewegung bei seinem Eintritt, erhebt sich jetzt und dankt leicht).

Warner

(der jetzt erst aufmerksam wird).

Ja, was soll denn das? Was sind mir das für Possen?

Henry (peinlich verlegen).

Verzeihung — ich — bemerkte nicht sogleich —

Elisabeth

(vollkommen ruhig, ohne irgend eine Gereiztheit im Ton).

Großvater, stelle mich vor.

Henry (bittend). Miß! — **Warner** (zornig). Das fehlte noch! —

Elisabeth (wie oben).

Es ist nöthig und höflich, Vater. Henry bemerkte mich gestern bei der Ankunft nicht; wie es sich ziemt, hatte er nur Augen für Dich, der ihm das große Opfer gebracht, zu kommen. Heute aber muß er auch mich sehen, damit es unter uns bleibe, wie es sich ziemt zwischen Jugendgespielen und Verwandten. Du willst nicht, Großvater? (Sie neigt lächelnd das Haupt.) Ich bin Elisabeth, Henry.

Henry

(der sich nach und nach sammelt und sie schüchtern betrachtet).

Wahrlich — wenn ich es nicht gewußt hätte, daß Sie es sind, würde ich in dem, was sie geworden — meine Cousine Elisabeth kaum erkannt haben! (Mit gesenktem Blick.) Es ist so lange her — daß wir uns nicht sahen —

Elisabeth (einfach und herzlich).

Was quälst Du uns, und Dich, Henry? Hast Du so ganz aufgehört Engländer zu sein, daß Du nicht zu stolz bist, dem Mädchen gegenüber Verlegenheit zu zeigen, das Du verschmäht? Hattest Du den Muth zu der That — so bekenne Dich dazu, und ehre die Verschmähte durch das Vertrauen, daß sie Vernunft genug besitzt, zu begreifen: daß Eindrücke in dem weichen Herzen eines Jünglings, nicht der Zeit und Entfernung trotzen wie die Empfindungen des Mannes, der sich seines Wollens bewußt ist. Weißt Du doch nicht, ob ich Dir treu geblieben; wäre ich es nicht, so würde ich es Dir offen sagen, und das wäre unsrer würdig. So wirf denn diesen peinvollen Zwang von Dir, damit Dir wohler werde und uns — (indem sie ihm die Hand entgegenstreckt) damit Dir (sie lächelt) die verlassene Braut eine treue Freundin bleiben kann, wie es ihr Herz begehrt! (Henry legt bewegt seine Hand in die ihre und küßt diese.) So! — Und nun — abgethan! (Sie küßt ihn leicht auf die Stirn, die er über ihre Hand gebeugt.) Gott grüße Dich in Pa-

ris, mein lieber Vetter! Nun kann ich Dich ruhig dem Großvater lassen, der sich sehnt, Dich an sein Herz zu drücken — und recht lieb und gut mit Dir zu sein! Nicht wahr, Väterchen? (Mit einem ernst bittenden Blick, leise.) Du hast es mir versprochen. (Ab durch die Seitenthür links.)

Vierte Scene.

Henry. Warner.

Henry

(mit einem tiefen Athemzug ihr nachsehend).

Ha! Welch eine schwere Last fällt von meiner Brust! Welch ein herrliches edles Wesen. — Was ist aus unsrer Betty geworden!

Warner (beleidigt).

Geworden? — Ich denke, das war sie stets! Du hast es nur vergessen. —

Henry.

Nein, nein! Wenn ich ihr Herz nicht gekannt, wie hätte ich je auf Heloisens Besitz hoffen dürfen? — Aber daß sie so offen, so liebenswürdig werden könnte, vergeben Sie Onkel, das ließ ihr verschlossenes, förmliches Wesen nicht ahnen. Wie fühle ich die Brust erweitert! Ihre Anwesenheit hatte mich erschreckt, ich gestehe es; ich fürchtete, sie könne mir nicht vergeben.

Warner (ärgerlich).

Vergeben? Seht doch, eitler Geck! Du dachtest wohl gar, solch ein Mädchen gräme sich um Dich? Niemand grämt sich, als Dein alter Großonkel, (fast weinend) dessen ganzes Glück Du zertrümmert hast!

Henry (an seinem Hals).

O mein theurer Freund! Wenn Sie Heloisen sahen, so haben Sie mir längst verziehen!

Warner
(mit unwillkürlichem Lächeln).

Ja, ja, hübsch ist sie — schön sogar. Ich habe sie zwar nur mit einem Auge angesehen, (mitleidig) das arme Kind — aber (schmunzelnd) wenn ich sie erst mit beiden Augen betrachte — so glaube ich — daß sie mir ausnehmend gefallen wird.

Henry (froh).

Sie gefällt Ihnen jetzt schon, Sie sind entzückt von ihr, gestehen Sie es nur. Dieser Engel wird selbst das harte Herz meines Vaters rühren.

Warner (plötzlich ernst).

Deines Vaters Herz ist nicht hart. Henry — sprich mit Achtung von diesem unglücklichen Mann! —

Henry (verdüstert).

Er haßt seinen Sohn! —

Warner.

Er haßt nicht Dich, er haßt die Erinnerungen, die Deine Züge ihm wecken.

Henry (bitter).

Schuf ich mir diese Züge? — (Leise, ihm ganz nahe tretend, indem er Warner's Hand krampfhaft drückt.) Man sagte mir in London, daß ich das lebendige Abbild meiner Mutter sei. Wessen Schuld trage ich, wenn Mylord diese Züge nicht sehen kann, ohne daß sich sein Haar sträubt? — Bis ich zur hohen Schule kam, war er mir ein liebevoller gütiger Vater; so nahm ich sein Bild mit mir hinweg — und als ich nach dem Tode meiner unvergeßlichen Mutter zurückkehrte, erkannte ich ihn nicht mehr! Dieser finstre bleiche Mann, der mich keines Blickes zum Abschied würdigte, mir schweigend und abgewandt die Hand reichte, war mein Vater nicht mehr. Wenn ich Elisabeth vergaß — wessen Schuld ist es?

Jahre treibe ich mich nun umher; Summen ließ man mich in allen Welttheilen nach Laune verschwenden, nie kam mir ein strafendes Wort — aber auch nie eine Mahnung zur Rückkehr. (Fest.) Ich bin nicht mehr der leichtsinnige, gedankenlose Knabe, der ich war; ich will endlich wissen, was zwischen mir und Mylord liegt.

Warner.

Wenn das, was Du zu wissen forderst, für das Ohr eines Sohnes taugte, glaubst Du, ich hätte gewartet, bis Du fragst?

Henry

(in heftiger Bewegung, die immer mehr steigt, bleibt zitternd vor ihm stehen).

Warner! Wenn ich nun den Grund zu ahnen fürchte, der meinen Vater mich fliehen läßt? — Es giebt Gerüchte, die sich kaum gehaucht, auf unsichtbaren Wegen, wie das Miasma einer tödtlichen Krankheit, verbreiten — Gerüchte, die sich selbst zu dem Ohr eines Sohnes Bahn zu brechen wissen, ohne daß er die Luft strafen kann, die sie ihm zuträgt. (Ausbrechend.) Wenn es nun diese Gerüchte wären, vor denen man mich zu retten hoffte — als man mich von der Verlobten fort, in die Welt trieb? —

Warner

(sich an seinem Stock hoch aufrichtend, zitternd vor innerm Zorn).

Wenn es so wäre, so rathe ich Dir, leichtgläubiger Knabe, nie nach ihrem Grund zu forschen, und Deinen edlen unglücklichen Vater nächst Gott am glühendsten zu verehren. Genügt Dir dieser Rath nicht, dann frage ihn selbst. Er ist hier.

Henry (auffahrend).

Hier? In Paris? —

Warner (triumphirend).

Ja, hier, um Dich wiederzusehen, und Deinen Bund zu segnen.

Henry (außer sich).

Das — das wäre wahr? O! — Es ist unmöglich!

Warner

(geht zur Thür rechts, die er aufstößt).

Cecil! Das Herz Deines Sohnes ruft nach Dir. (Mit Vorwurf.) Wo bleibst Du? —

Fünfte Scene.

Vorige. Cecil (aus der Seitenthür rechts).

Cecil

(einfach, aber vollständig modern und dunkel gekleidet. Sein Gesicht ist noch bleich, doch der Ausdruck milder und ruhiger, er trägt noch den Bart, wie früher, aber weniger wild, sorglicher gepflegt, und kürzer, eben so ist sein Haar modern geschnitten. Er tritt bei den letzten Worten Warner's unter die Thür und dann mit Hoheit heraus).

Warner

(in zitternder Freude auf ihn deutend).

Nun ist's wahr, Henry?

Henry

(zwischen Scheu und Freude).

Er ist es!

Cecil

(mit milder, bebender Stimme, ohne Henry fest anzusehen).

Hier bin ich. Wenn Dein Herz nach dem meinen verlangt, Henry — hier ist es! (Er streckt ihm die Arme entgegen.) Komm — mein Sohn! —

Henry

(der sich nicht von seinem Erstaunen erholen kann).

Mylord! (Sieht ihn noch einen Augenblick zögernd an und fliegt dann an seine Brust.) Mein Vater!

Cecil

(seine Umarmung duldend, ohne ihn an sich zu drücken, legt die Hand auf sein Haupt).

Du hast ihm Deine Liebe bewahrt. Ich grüße Dich, mein treues Kind! —

Henry (das Haupt erhebend).

O — ich fasse es nicht! — Ich fühle Ihr Herz, es klopft heftig — dieses Herz, das ich für kalt hielt, es bebt unter meiner Hand! — Thränen sammeln sich in Ihren Augen, diese Augen, vor denen ich so gezittert — sie können weinen? Ach, bleiben Sie nicht so stumm! Sagen Sie mir, daß Sie mich nicht mehr hassen, wenn Sie nicht wollen, daß ich den Verstand verliere! (Er sinkt in die Knie und preßt die Stirn auf Cecil's Hand).

Cecil (erschüttert).

Ich habe Dich nie gehaßt. — Steh' auf, mein Sohn.

Henry

(sich erhebend, sieht ihn sanft und liebend an).

Aber — Sie haben mich auch nicht geliebt — nicht wahr?

Cecil (mit tiefem Gefühl).

Wohl habe ich Dich geliebt.

Henry (mit sanftem Vorwurf).

Und dennoch — war ich verstoßen? Und ich liebte Sie so innig.

Cecil

(der es endlich versucht hat, die Augen auf seinem Sohne festzuhalten, ist — je näher ihm Henry kommt — je sichtlicher gequält — plötzlich stößt er einen Schrei aus und bedeckt das Gesicht mit beiden Händen; sich abwendend).

Diese Augen!

Henry

(starrt ihn bestürzt an).

Warner (zu ihm tretend, leise).

Die Memme regt sich schon wieder in Dir!

Henry (entgeistert).

O Mylord — Sie haben nicht aufgehört, mich zu hassen.

Cecil

(läßt die Hände von dem Gesicht fallen und wendet sich, während des Folgenden nach und nach zu Henry, ohne ihn anzusehen, mit Güte).

Ich habe Dir gesagt, daß ich Dich nie haßte — und wenn meine überraschten Augen sich von den Erinnerungen abwenden, die Deine Züge in mir wach rufen, so ist es nicht mein Herz das sich von Dir wendet. Nie würde ich sonst, um Dein Glück nicht zu zerstören, in die Auflösung einer Verbindung gewilligt haben — die mein einziger Wunsch, mein letztes Hoffen war. (Mit tiefer Empfindung.) Ich liebe Dich, mein Sohn, und bin gekommen, die Pflichten eines Vaters zu erfüllen, und morgen Zeuge Deiner Vermählung zu sein.

Henry.

O, mein Vater — wie herrlich würden Sie Ihr Werk krönen, wenn Sie uns nicht aus Ihrer Nähe verbannten!

Cecil

(ihm die Hand reichend, liebenswürdig).

Genieße Dein Glück — und achte meinen Willen. Die Seligkeit Neuvermählter, die sich lieben, bedarf der Zeugen nicht! (Schmerzlich lächelnd.) Erfreue Dich dieser kurzen Blüthenzeit; ist sie vorüber — dann wirst Du das Herz des Vaters bedürfen, und finden, mein Sohn. — Ich gedenke Italien noch einmal zu besuchen, und kehre ich dann gänzlich genesen nach England zurück, so gestaltet sich vielleicht Manches, das jetzt noch eine leere Hoffnung scheint.

Warner (aufhorchend).

Was soll mir das, Du gehst wieder nach Italien?

Cecil

(sich lächelnd zu ihm wendend).

Ja, Onkel.

Warner (verdrießlich).

Daß fiel Dir wohl so über Nacht ein?

Cecil (wie oben).

Wohl „über Nacht". Ich träumte vor wenig Tagen einen schönen Traum; als ich erwachte — war es mir klar, daß ich der Stimme folgen müßte, die mich im Traume rief, (fest) und mein Entschluß war gefaßt. Nun, Henry — laß mich! Meine Vaterpflicht beginnt; ich werde mich den Damen dieses Hauses vorstellen. —

Henry (ganz belebt und heiter).

Sie gestatten mir doch, Sie zu begleiten? — O, welches Staunen, welches hohe Glück wird sich in Heloisens schönen Augen spiegeln, wenn ich ihr zurufe: „Da bringe ich ihn, den ich so heiß ersehnte, vor dem Du so gezittert, meinen, unsern Vater!"

Cecil (weich).

Selige Schwärmerei der Jugend! — Ja, Du sollst mich begleiten — doch erst geh' mit Onkel Warner, daß ich vor diesem Besuche zu innerer Ruhe komme, die Du (lächelnd) mir sehr erschüttert hast. (Er geht nach dem Sopha rechts und setzt sich.) Geh', mein Sohn.

Warner.

Na, so ist es endlich, wie es längst hätte sein sollen. (Sich auf Henry's Arm stützend.) Nun komm, mein Junge! Betty soll Dir all' die Herrlichkeiten auspacken, die wir für Dein schönes Bräutchen über den Kanal geschleppt. Und dann müssen wir ihr ja auch erzählen, wie glücklich Du nun bist; das wird eine Freude für sie sein! Ja, meine Betty ist doch ein Kleinod — verdammter Kosmopolit! (Die letzten Worte spricht er im Abgehen, fröhlich wie ein Kind, indeß Henry's Blick fortwährend mit Liebe und Zärtlichkeit an seinem Vater hängt. Beide in die Seitenthür links).

Sechste Scene.

Cecil, gleich darauf Heloise.

Cecil

(der mit gekreuzten Armen in sich gekehrt dasaß).

Ja, Warner hat recht, Henry ist ein guter Sohn. Wie sehr könnte ich ihn lieben, wenn ich vergessen könnte — was ich zu vergeben stark genug war. O, diese furchtbare Aehnlichkeit, diese Augen, die mir wie giftige Pfeile durch das Herz dringen! (Er geht heftig bewegt nach der andern Seite.) Jener fromme Engelsblick hatte diese Augen aus meiner Seele gebannt, die Erinnerung an sie hütete mit dem Flammenschwert das Paradies, das ihr heiliges Wort in meiner Brust erstehen hieß — aus Henry's Antlitz tauchen sie wieder auf all' diese Schrecknisse — (er drückt die Hand krampfhaft auf die Brust) und mein Eden ist verloren! (Mit Entschluß.) Es muß überwunden sein; ich werde mich an seinen Anblick gewöhnen lernen. Ist es seine Schuld, daß er die Züge der Unseligen trägt? — Er ist mein Kind — es ist an der Zeit, daß er in seine Rechte an mein Herz trete. (Er geht einige Schritte.) Werde ich mein Eden wiederfinden? — Verdiene ich es? (Pause.) Feig und gedankenlos floh ich die Gefahr; für mich selbst zitternd — überließ ich die Verlassene ihrem Schicksal, und als mein Geist wieder zu seiner vollen Kraft erstarkte, als ich es wagte, nach ihr zu forschen — war sie verschwunden! Ihre Stimme war es, die mich im Traume rief! (Wie träumend.)

„Hoch oben auf der Alpenwand —
Am Abgrund eine Blume stand,
Die blüht so einsam, harret still,
Ob keine Hand sie suchen will!"

(Er neigt das Haupt, wie in tiefen Gedanken und steht mit dem Rücken gegen die Thür).

Heloise

(tritt leise und schüchtern durch die Mitte ein. Sie trägt ein Stoffkleid von rosa Seide, Rosen im Haar und Rosen vor der Brust, jedoch sehr wenig Schmuck; eine rosa

Gaze-Echarpe leicht um den Hals geschlungen, sie läßt die Thür leise hinter sich zugleiten, und sieht behutsam umher).

Elisabeth nicht hier? Sie versprach doch, mich zu dem Lord zu führen — (Mit einem Blick auf Cecil.) Ein Fremder?

Cecil

(fährt plötzlich auf, streicht sich das Haar aus dem Gesicht, und sagt entschlossen).

Ja! Die Stelle will ich noch einmal sehen.

Heloise

(von seinem Ton getroffen, fährt zusammen, ein Zittern überläuft sie).

Cecil

(hat sich in diesem Augenblick gewendet, erblickt sie — stößt einen unartikulirten Laut aus — und starrt sie bebend an, stammelnd).

Wo — bin — ich? —

Heloise

(über deren Gesicht es wie Sonnenlicht zieht).

Cecil! —

Cecil

(wie von einem Blitz berührt, breitet plötzlich beide Arme aus, sein Gesicht strahlt von seliger Freude).

Magdala!

Heloise

(hingerissen, ohne zu wissen was sie thut, fliegt auf ihn zu).

Er ist es! — Cecil! — (Sobald sie vor ihm steht, fährt sie zusammen, ihr Kopf senkt sich tief.) Sie sind es! —

Cecil

(bleibt mit ausgebreiteten Armen stehen, ohne es zu wagen, sie zu berühren).

Du! Du? — Bist Du Wesen — oder der Spiegel meines Innern, aus dem Dein Antlitz mir entgegenstrahlt? Wirst Du verschwinden, wenn ich Dich berühre — wie so

oft in meinen Träumen — oder (in zitternder Freude) habe ich meinen guten Engel wieder? — Magdala! Bist Du es?

Heloise

(erhebt nach und nach die Augen zu ihm und hängt willenlos angezogen an seinen Zügen).

Ich bin's. — (Sie streckt ihm die Hand entgegen).

Cecil

(fast besinnungslos, ergreift bebend ihre Hand, und schreit auf).

Du bist — Du stehst vor mir — ich halte Deine Hand! (Schwärmerisch.) Holdes Feenkind, von wannen kommst Du? Welch' rosige Morgenwolke trug Dich an diesen Strand, wo der sehnsüchtige Taucher vergebens die Perle suchte? Welch' glückliche Sterne strahlten über Deinem schönen Haupt, daß sie Dich den Weg zu dem einsamen Wandrer führten — in dessen umnachteter Seele es Licht wurde, als er zum erstenmal in Dein Auge sah! (Flehend.) O Magdala, nicht wahr, Du wirst mich nicht mehr verlassen!

Heloise

(an seinem Blick hängend, wie sich selbst unbewußt).

Ich habe nicht Dich — Du hast mich verlassen! —

Cecil (wie zerschmettert).

Ja — ja! Ich verließ Dich! — Mein Körper nur, Magdala! Meine Seele war bei Dir.

Heloise

(mit sanftem, aber tief gefühltem Vorwurf).

Du gingst — ohne Dank und Abschied! —

Cecil (wie oben).

Ohne Dank und Abschied!

Heloise

(immer mehr in den Ton des Vorspiels zurückfallend).

Was hatte Dir Magdala gethan, daß Du sie flohst?

Cecil.

Ich floh nicht Dich — ich floh vor mir selbst.

Heloise.

Ich war recht traurig — ich hielt Dich für verloren!

Cecil (mit zitternder Stimme).

Und zürntest mir — verachtetest mich?

Heloise (mit tiefem Gefühl).

Ich grämte mich. Ich saß tagelang da (ihre Augen funkeln in der auflodernden Erinnerung an die Heimath) oben auf meiner Felswand, am heiligen Kreuz, und sah nach den Meeralpen nach Nizza hinunter, wohin Dich der falsche Mann fortgezogen und sang mein Lied: von der einsamen Blume am Alpenrand, in die leere, blaue Ferne hinaus — und wenn es Abend ward, und Giuseppe mich unter die Veranda rief, betrachtete ich wohl vielmals das schöne Bild, das Du gezeichnet — denn Deine Mappe war ja zurückgeblieben, als Pfand, daß ich Dich wiedersähe. (In milder Freude.) Siehst Du, nun ist es ja wahr geworden, ich sehe Dich wieder — und Du bist viel anders, als damals! Du aber hattest Magdala's ganz vergessen.

Cecil

(der in athemlosem Entzücken ihren Worten gelauscht).

Vergessen? O Magdala! Du hast meine Mappe bewahrt, aber ich — den heiligen Kranz, den Du auf mein Haupt gelegt und mit Deinen Thränen geweiht. Und mehr — mehr, Magdala! Furchtbare Stunden und Monde hatte ich durchgekämpft, mit Wunsch und Sehnsucht ringend. Als die Nacht meines Geistes gewichen, sandte ich einen Boten, der Dein Schicksal glänzend gestalten sollte — Du war'st dort verschwunden, (er legt die Hand auf die Brust) aber nicht hier! Hier verjagtest Du den bösen Geist, wenn er seine Schlangenringe um mich zog, hier hieltest Du treulich Wacht, bei Nacht und Tag, und die blutenden Wunden schlossen sich, ich fühlte

mich unter Deinem Schirm sicher, wie im Arme Gottes! Du siehst mich fragend an, Du fürchtest, mein Irrsinn sei wiedergekehrt? (Er reißt ein Medaillon mit einem Miniaturbilde hervor, das er an einer goldenen Kette verborgen auf der Brust trägt.) Da! Sieh', sieh', es ist Wahrheit!

Heloise

(sieht das Bild und schreit laut auf).

Ich! — Ich! — (Leise, wie in sich hinein). Das bin ich!

Cecil.

Mein guter Engel, ja! Indem ich diese geliebten Züge aus meiner Seele zog und sich vor meinen Augen gestalten sah, genas mein kranker Geist — und als das Werk vollendet auf meiner Brust ruhte, fühlte ich mich geheilt für immer. — Das hast Du an mir gethan!

Heloise

(in gänzlichem Selbstvergessen, hingerissen).

O Cecil! Wie war es möglich, daß Du flohst?

Cecil (spöttisch finster).

Magdala! — Als ich Dir damals sagte: Du solltest meine Tochter werden, glaubte ich an mich selbst, ich wollte Dir Vater sein; wenige Augenblicke später floh ich Dich, weil ich es empfand als Deine heiße Thräne auf meine Stirn fiel — daß ich Dich niemals — wie eine — Tochter lieben könnte! Verstehst Du mich nun — und vergiebst??

Heloise

(vor sich niedersehend).

Ich verstehe Dich — und vergebe Dir!

Cecil.

Magdala! — (Er faßt leidenschaftlich ihre Hand.) Du giebst mir mein Eden wieder! Sei gesegnet — und gesegnet die Stunde, in der ich Dich fand! (Er legt zitternd die Hand auf ihr Haupt).

Heloise (neigt tief das Haupt).

Siebente Scene.

Vorige. Henry. Warner. Elisabeth (wo sie abgegangen.) **Patrik** (aus der Seitenthür rechts).

Henry
(tritt rasch ein, sieht die Gruppe und ruft).

Heloise! — Gesegnet von meines Vaters Hand? O Warner, sehen Sie — ich wußte es wohl! (Er eilt in den Vorgrund).

Heloise
(wie aus einem Traume erwacht, aufschreiend).

Deines Vaters?!

Cecil
(starr, wie aus einem Traum).

Heloise — Henry? (Er faßt taumelnd nach einem Stuhl.) Ha! (Dumpf, mit Entsetzen.) Meines — Sohnes — Braut!

Heloise (fast entseelt).

Mylord! (Pause; sie bricht langsam, wie innerlich ersterbend, zusammen, und sinkt mit gebeugtem Haupt und gefalteten Händen zu seinen Füßen.) Ihre Tochter, mein Vater!

Cecil
(wie von einem Streich berührt, fährt auf).

Vater! Vater? — Tochter, Du? Nein — nein — nie — niemals! —

Zugleich.

Henry
(der wie versteint stand, und Warner treten ihm in den Weg).

Mein Vater!

Warner.

Cecil!

Patrik
(der durch Zeichen anzeigte, daß er in Heloise Magdala erkannte).

Mylord!

Cecil (sie von sich stoßend).

Hinweg Ihr! Laßt mich! Fort fort! (Er stürzt durch die Mitte ab).

Rasch auf einander.

Elisabeth.

Was ist das? —

Henry

(zu Heloise tretend, will sie aufheben).

Heloise!

Heloise

(schlägt beide Hände vor das Gesicht, knieend).

O weh! Weh uns!

(Gruppe des Erstaunens).

Der Vorhang fällt sehr rasch.

Dritter Act.

(Salon der Herzogin, wie im ersten Act. Brennende Lüstre und Armleuchter auf den Tischen, die Mittelthür steht offen, man sieht in ein beleuchtetes Vorzimmer).

Erste Scene.

Hortense. Herzogin.

Hortense

(aus der Seitenthür rechts, in glänzendem Gesellschaftskleide, tritt rasch ein, sieht sich um, und kommt dann in den Vorgrund).

Sie ist auch hier nicht? — So hat sie sich auf ihr Zimmer zurückgezogen; ohne Entschuldigung — wie sie es noch nie gewagt. — Was geht in Heloisen vor?

Herzogin

(aus derselben Thür, gleichfalls im reichen Gesellschaftskleide, ihrem Alter angemessen, hastig ihr folgend, mit finsterer Stirn).

Hortense! Was soll das heißen? Auch Du verläßt den Saal, und ich sehe Dich in einer Aufregung, die mir völlig unverständlich ist! —

Hortense.

Unverständlich? Sie bemerken also nicht — oder wollen nicht bemerken, wie sich seit wenig Stunden Alles um uns verwandelt hat? Diese tiefe Verstimmung der englischen Familie, diese plötzliche Ankunft Lord Stanwood's, der im Hotel Meurice abgestiegen, sich uns noch nicht vorgestellt, und selbst Ihre Einladung zum Diner zurückgewiesen hat — —

Herzogin (sie unterbrechend).

In aller Form des Anstandes. Seine Herrlichkeit ist Sonderling, das wissen wir!

Hortense (in heftiger Unruhe).

Aber Heloise, die still und träumend an der Tafel saß! Henry, der sie finster und schweigend zu beobachten schien, und jetzt eben ihr plötzliches Verschwinden — dies Alles erfüllt mich mit einer unerklärlichen Angst, und ich sage Ihnen: es hängt eine finstere Wolke über unserm Haupt! —

Herzogin.

Die gefahrlos vorüberziehen wird — wenn Deine kindische Schwäche nicht den Blitz hervorlockt! Zurück zu der Gesellschaft; unser plötzliches Verschwinden erzeugt Neugier, und Neugier ist immer gefährlich! (Indem sie sie unterfaßt, bittend.) Komm, Hortense, ich bitte Dich! (Sie zieht sie mit sich fort, ab, wo sie kamen).

Zweite Scene.

Henry. Elisabeth (Beide in glänzender Toilette, durch die Mitte).

Henry (in heftiger Aufregung).

Du bist gütig wie ein Engel, Elisabeth, daß Du mir hierher folgst, wohin diese neugierigen Blicke nicht dringen können. Dein Herz, das ich so schwer gekränkt, ist das einzige, das sich nicht vor mir verschließt. Bei Dir allein kann ich Wahrheit finden! Sage mir, was Du von diesem räthselhaften Vorfall weißt — und denkst!

Elisabeth.

Du quälst Dich selbst, Henry! Versuche es doch, zur Ruhe in Dir zu kommen. Das Wirrsal wird und muß sich ja lösen. Du zitterst vor Deinem Vater, weil Du ihn nicht kennst; er ist ein edler Mann. Er wird sich wieder finden!

Henry.

Ich zittere nicht vor ihm, obgleich ich das drohende Feuer in seinem Blick flammen sah. Wie der Blitz von dem Schloß der Waffe den tödtlichen Schuß verkündigt, so zuckte es in seinen dunklen Augen auf, als er das schreckliche Wort aussprach: „Nie meine Tochter!" Er wird es nicht zurücknehmen — aber ich fürchtete nichts von ihm, denn Heloise ist mir verlobt, Niemand kann sie mir entreißen! Nur — sie selbst — Heloise! — Du hast sie beobachtet wie ich —

Elisabeth (schlägt die Augen nieder).

Ich? — davon weiß ich nicht!

Henry.

Ja, ja — ich sah es! Sorge und Staunen lagen in Deinem Blick. Du bist ein edles, reines Weib, Du verstehst Dich auf Dein Geschlecht; sage mir, Elisabeth — was geht in ihr vor? —

Elisabeth (sieht ihn groß an).

Das fragst Du mich? Nur die Liebe versteht die Liebe!

Henry (finster).

Ich verstehe Heloise jetzt nicht — und fürchte, ich habe sie nie verstanden.

Elisabeth (ruhig).

Dann hast Du sie — oder sie Dich nie geliebt.

Henry (fährt zusammen).

Wer sagt Dir das?

Elisabeth.

Mein Gefühl. Wo der Zweifel Raum finden kann, fehlt das wunderbare Seelenverständniß, das geheimnißvoll, ohne der Worte zu bedürfen, zwei Herzen in eines wandelt. Verstehst Du sie nicht, so hat sich ihre Seele Dir, oder die Deine ihr nie ganz erschlossen.

Henry (der sie überrascht ansah, rasch).

Du liebst, Elisabeth!

Elisabeth

(fährt leicht zusammen, faßt sich aber schnell, schmerzlich lächelnd).

Ich habe geliebt.

Henry

(als blendete ihn ein schneller Lichtstrahl).

Elisabeth!

Elisabeth (unmuthig).

Laß! Laß! (Schnell in einem anderen Ton.) Von Deinen Zweifeln sprachen wir. — Sage mir Alles. Was fürchtest Du von Deiner Braut?

Henry (finster).

Daß sie sich über sich selbst getäuscht, daß sie nicht den Muth haben wird, mir gegen den Willen meines Vaters anzugehören — daß sie mich nicht liebt! —

Elisabeth (faltet entsetzt die Hände).

Dann ist Dein Zustand entsetzlich, und darf nicht dauern! (Entschlossen.) Glaubst Du an mich, Henry?

Henry.

An Dich? — Wie an Gott!

Elisabeth.

Nun, dann erlöse ich Dich von diesen Zweifeln. Erlaubst Du mir, Heloisens Herz zu erforschen? — Willst Du mich nicht verkennen, wenn ich Dir ehrlich nur nackte Wahrheit bringe, selbst wenn ich Dir weh thun müßte? —

Henry (hingerissen).

Elisabeth! (Er streckt ihr die Hand entgegen).

Elisabeth (ohne sie zu nehmen).

Ich verstehe Dich! Du vertraust mir! Das ist edel, Henry — Du ehrst mich — Du thust wohl daran. Laß mich nur walten. (Sie geht.)

Dritte Scene.

Vorige. Warner.

Warner

(aus der Mitte. Er trägt eine Art Gesellschaftskleid, aber seiner Krankheit und seinem hohen Alter angemessen).

Heda! Was giebt's, Betty! — Wo hinaus?

Elisabeth

(zwischen Ernst und Humor).

Halte mich nicht auf, Großvater! Henry schickt mich recognosciren — und bin ich damit zu Stande — so kommt die Reihe an Dich.

Warner.

Oho! —

Elisabeth.

An Dich, sage ich, denn Du weißt mehr, als wir Alle. Ja, ja, schüttele nur den Kopf! (Lächelnd.) Ich werde Dich bald überzeugen, daß Du vor mir kein Geheimniß haben darfst, Großvater, (mit einem bedeutungsvollen Blick auf Henry) und daß Schweigen — nicht immer eine Tugend ist! — Hörst Du, Väterchen? Nicht immer! — (Sie geht rasch durch die Mitte, nach links hinein).

Warner

(sich zum Scherz zwingend).

Ja — was soll mir denn das? Ihr scheint ganz vergessen zu haben, daß Ihr gar kein Recht mehr habt, zusammen zu halten.

Henry.

Scherzen Sie nicht, Onkel — meine Lage ist entsetzlich!

Warner.

Auch die meine ist kein Vorgeschmack der himmlischen Seligkeit. Muß mich da drinnen plagen und quälen, muß mit

steifem Bein den Damen die Cour machen, was ich seit fünfzig Jahren nicht mehr probirt! — Aber Einer muß doch für die Familie Stanwood repräsentiren, wenn Alle davon laufen — und —

Henry (bitter und rasch).

Der eigne Vater den Sohn verläßt — nicht wahr? — O Warner! Sie allein besitzen das Vertrauen meines Vaters, Sie allein wissen, was in ihm vorgeht — geben Sie mir Wahrheit! —

Warner

(sieht ihn mit halbem Auge lauernd an).

Hm! Wenn ich es nun wüßte, und Dir sagte! Dein Vater liebt Dich — er gäbe zur Stunde sein Leben für Dein Glück, aber in dieser Verbindung (stockt) sieht er kein Glück für Dich, sein Herz sträubt sich dagegen, Du stürzest Dich und ihn in unabsehbares Leiden — wenn Du nicht Kraft zu einem großen Opfer in Dir fühlst — was würdest Du mir antworten?

Henry

(der ihn sprachlos, mit höchstem Staunen anhörte, plötzlich entschlossen).

Daß es genug sei, wenn dieser Fürchterliche die Mutter elend gemacht! Fühlt er sich stark genug, ihr noch das zertrümmerte Glück des Sohnes in's frühe Grab nachzuwerfen, so mag er es vollenden; freiwillig aber werde ich es ihm nie opfern — ihm — (dumpf) der mir die Mutter raubte! (Er geht rasch durch die Mitte).

Vierte Scene.

Warner. Gleich darauf **Heloise.**

Warner (ihm nachrufend).

Henry! — Henry! Höre doch! Fort ist er. So hat die höllische Saat doch Wurzel gefaßt! Ich werde den ar-

men Jungen wohl heilen müssen — und bräche mir auch das Herz bei dieser Kur.

Heloise

(aus der Seitenthür links, in derselben Toilette, wie im zweiten Act. Bleich, ernst, aber mit Festigkeit eines gefaßten Entschlusses).

Warner

(sich rasch umsehend, für sich).

Da ist sie! (Laut.) Miß Heloise, darf ich um ein paar Wörtchen bitten? —

Heloise

(die über die Bühne nach rechts gehen wollte).

Gern, Mylord Doch hat mich die Frau Herzogin in ihr Kabinet befohlen.

Warner.

Ah — die denkt jetzt nicht an Sie, sie spielt. — Kom= Sie nur näher; Sie fühlen ja wohl selbst, daß wir uns sprechen müssen. (Gutmüthig.) Ich bin nicht böse, Betty hat es Ihnen ja gesagt. Wenn ich auch sehr alt bin, verstehe ich doch die Jugend ganz wohl. Mir können Sie vertrauen. Erschrecken Sie nicht — ich weiß Alles! Sie sind es, die Cecil in Piemont das Leben gerettet — Patrik, sein alter treuer Diener, hat Sie heute erkannt!

Heloise (in sich hinein).

Patrik? — Ja — der war es! —

Warner

(sie ängstlich und forschend betrachtend).

Ich muß reden, Kind, so indelikat es auch scheinen mag, denn — ich ahne ein schlimmes Geheimniß. Wir stehen Alle am Abgrund! (Fast bittend.) Haben Sie wohl schon darüber nachgedacht, wo da Rettung liegt?

Heloise (aufwärts blickend).

Ich habe in Schmerz und Todesangst nach einem Weg aus diesem Wirrsal gesucht — und Gott ließ mich ihn finden.

Warner (sie zweifelnd anstaunend).

So hätten Sie einen Entschluß gefaßt?!

Heloise (fest).

Ich habe, Mylord!

Fünfte Scene.

Vorige. Cecil.

Cecil

(der in der Mittelthür sichtbar wurde, tritt langsam ein. Sein Gesicht ist noch bleicher als früher, seine Augen scheinen eingesunken, in seinem Wesen liegt vollständige Ruhe, sein Ton ist mild und ernst).

Warner (fährt zusammen).

Cecil! Du? Was willst Du hier?

Heloise

(die leise zusammenzuckt, als sie seinen Namen hört, ohne sich nach ihm umzuwenden, steht unbeweglich).

Cecil (näher kommend).

Meine Pflicht erfüllen! Ich bin gekommen, Euch Alle um Vergebung zu bitten —

Warner (staunend).

Was? Was ist das wieder?

Heloise

(sich langsam zu ihm wendend, ohne die Augen zu ihm aufzuschlagen).

Wie, Mylord!

Cecil (vollständig ruhig).

Ich habe Euch schwer gekränkt und erschreckt! — Der alte böse Geist regte sich in mir — zum letztenmale; ich fühle mich von ihm befreit — für immer. Ich werde gut machen — (mild) und Ihr werdet mir vergeben.

Warner
(der ihm mit steigender Spannung zuhörte).

Cecil!

Cecil (bittend).

Onkel Warner — sagen Sie Henry, daß ich seine Verbindung segne, und bitten Sie die Damen des Hauses um Erlaubniß, mich ihnen vorstellen zu dürfen. Vertrauen Sie mir, Sie haben keinen Rückfall mehr zu fürchten!

Heloise
(die ihn wie träumend anstaunte, sanft und fest).

Nein! Bleiben Sie, Mylord — Sie würden Henry grausam täuschen. Ich habe ihm entsagt: unsere Verbindung ist gelöst — für immer.

Warner (aufathmend).

Das ist brav und vernünftig! Sie sind ein wackeres Kind!

Cecil (der zusammenfuhr).

Heloise! So sehr hat mein Wahnsinn Sie erschreckt, daß Sie einem solchen Gedanken Raum geben konnten? (Fest.) Sie sind Henry's verlobte Braut; welche Schuld belastet ihn, die Ihnen ein Recht gäbe, Ihr Wort zu brechen? — Das können, das werden Sie nicht! (Bittend.) Onkel, ich bitte Sie, befreien Sie den Gequälten von jeder Sorge. Eilen Sie!

Warner (kopfschüttelnd).

Es sei! Wenn ich gleich meine: daß es nicht ist, wie es sein sollte! (Ab, durch die Mitte).

Sechste Scene.

Heloise. Cecil.

Heloise
(ruhig und fest, aber ohne seinen Blicken zu begegnen).

Warum in Henry's Seele eine Hoffnung wieder erwecken, deren Erfüllung unmöglich geworden, Mylord? — Sie selbst

haben es ausgesprochen, daß ich Ihre Tochter nicht sein **kann**. Mein Geschick ist entschieden.

Cecil
(faltet entsetzt die Hände).

Entsetzlich! Und fühlst Du nicht, daß Du mit diesem Entschluß einen Fluch auf mein Haupt legst, den ich **lebend** nicht ertragen würde?

Heloise
(sieht ihn jetzt plötzlich an).

Mylord! —

Cecil (in steigender Aufregung).

Glaubst Du wirklich, ich fände noch Raum auf dieser weiten Erde mit dem Bewußtsein: daß mein Wahnsinn das Lebensglück meines einzigen Kindes — das **Deine** zerstörte? Nein — Du denkst nicht so verächtlich von dem Mann, den Du einst dem Untergang entrissen, daß Du ihn fähig hältst, das Opfer Deines gebrochenen Herzens anzunehmen! (Fest.) Du wirst Henry's Gattin — und Ihr werdet den unseligen Augenblick vergessen, der Euch so sehr erschreckte, Ihr werdet **glücklich** sein! —

Heloise (mit plötzlichem Ausbruch).

Glücklich? (Leise, ohne aufzusehen.) Kann ich vergessen, was dieser Augenblick an mich verrieth?

Cecil (mild und flehend).

Du wirst diese Erinnerung für immer in Deiner reinen Brust begraben. Dieser Sturm wird sich legen — Du wirst vergessen — und in den Armen des Geliebten auch **schweigen** lernen, um seine Ruhe zu retten. (Aufflammend.) Wenn Du begreifst, durch welchen Kampf ich diesen Sieg errang, so wirst Du mein Opfer nicht zertreten, mich nicht zum wortbrüchigen Mann, zum pflichtvergessenen Vater, zum elendesten der Menschen machen wollen. Nein, Magdala — so fürchterlich kannst Du nicht strafen!

Heloise (zusammenschreckend).

O, nicht diesen Namen, ich beschwöre Sie, Mylord! Mit dem einen Laut aus Ihrem Munde stürzen Sie die neue Welt, die mich umgiebt, zusammen, und aus ihren Trümmern steigt verlockend mein Vaterland mit seinen Bergen und Thälern wie durch Zauber um mich auf; die freie Luft der Heimath umfängt mich wieder und ihre mächtigen Schwingen tragen mich weit — weit hinweg über Alles — Alles, was mich hier ewig halten muß. (Zu sich selbst kommend.) Nein, nein, nicht Magdala mehr!

Cecil

(bebend, aber mit festem Entschluß).

Nein — nicht mehr Magdala! Nie mehr! Henry's Heloise — auf ewig. — So sei es — meine Tochter!

Heloise

(sieht regungslos vor sich hinaus).

Siebente Scene.

Vorige. Henry. Warner.

Cecil (sich umsehend).

Man kommt! (Er fährt kaum merkbar zusammen.) Er ist es. Henry! —

Warner.

Da — sieh selbst, Ungläubiger!

Henry

(kommt langsam näher — Zweifel und Erstaunen spiegeln sich in seinen Zügen).

Sie haben befohlen — Mylord?

Cecil.

O, nicht so mein Sohn! — (Er reicht ihm die Hand.) Vergieb mir! Ertrage Deinen kranken Vater mit Geduld — und glaube an sein Herz. (Er schlingt den einen Arm um seinen Hals, und

ergreift Heloisens Hand.) Sie ist Dein; Deine Braut, und morgen Deine Gattin, mit meinem Segen! — Nicht diesen starren, fragenden Blick, es ist Wahrheit, was Du vernimmst, und verstehst Du mich auch jetzt nicht — der Augenblick wird kommen, wo Du die Liebe eines Vaters begreifen lernen und mein Andenken segnen wirst! — (Er geht durch die Mitte, wo er einem vorübergehenden Diener zu fragen scheint — der nach rechts hinein deutet, wohin er abgeht).

Achte Scene.

Warner. Henry. Heloise.

Henry

(der in staunender Erschütterung Heloisen ernst und mit fragenden Blicken beobachtete).

Was war das? Wer löst dieses unheimliche Räthsel?

Heloise

(in sichtlichem Kampf mit sich selbst, ohne Henry anzusehen, mit plötzlichem Entschluß).

Ich, Henry! Höre mich. Du sollst nicht länger —

Warner

(erschrocken, sie rasch unterbrechend).

Du sollst nicht länger grübeln und forschen, Du sollst glauben und glücklich sein. Hast Du denn diesen Edelsten der Menschen noch nicht erkannt?

Henry (verzweifelnd).

Glücklich soll ich sein? O, Warner, dann lehren Sie mich an meinen Vater glauben. Das Glück flieht eine Seele, die der Zweifel vergiftet! (An seinem Halse.) Reißen Sie den furchtbaren Verdacht aus meiner Brust — und müßte auch mein Herz darüber in Stücke brechen!

Heloise

(sieht ihn groß und fragend an).

Verdacht! Auf Deinen Vater? Welchen?

Henry (dumpf).

Die Zunge eines Sohnes darf ihn nicht aussprechen.

Warner (ergrimmt).

Wenn das Herz eines Sohnes von einem solchen Vater glaubt, was seine Zunge nicht wagen darf zu sagen — so verdient er eine Kur auf Leben und Tod, die ihn allein heilen kann! (In heftiger Aufregung und halb zornig, zu Heloisen.) In London wie in der ganzen Welt, giebt es mehr Spitzbuben als Rechtschaffene, mehr Dumme als Kluge — daher findet das Schlechte immer mehr Gläubige als das Rechte! — Weil Cecil Stanwood zu den Guten gehört, weil er das Urtheil der Spitzbuben verachtet, weil man von dem Verschwinden seiner Lady murmeln hörte, ohne daß er seine Trauer um sie an die große Glocke der Gesellschaft hing, hat man ihn zum Tyrannen und Mörder seiner Frau gestempelt! — Das hat dann der jämmerliche Pöbel eiligst weiter befördert, bis das teuflische Gerücht den Weg zu Henry's Ohr fand.

Heloise (mit ruhiger Ueberzeugung).

Doch nicht zu seinem Herzen.

Warner (fast weinend).

Ja, ja — zu seinem Herzen! — Darum muß ich es ja eben zerreißen — weil ihm doch nicht anders zu helfen ist.

Henry

(steht abgewendet, mit gekreuzten Armen und tief gesenktem Haupt).

Warner (zornig).

Komm her, Unglücklicher, und höre. — Deine Mutter war schön wie — wie Miß Heloise — sie war fromm und lieblich, Cecil's ganze Glückseligkeit. Er liebte sie, und glaubte an sie; er wähnte sich den glücklichsten Mann in Alt-England! Da — sechs Jahr sind es jetzt — kehrt er nach dem Parlamentsschluß auf Stanwoodhouse zurück, sehnsüchtig nach ihr, und der holden Mary verlangend, die sie ihm kaum erst geboren hatte. — (Faßt bebend nach Henry's Arm, um sich zu stützen.)

Die Lady ist verschwunden — und mit ihr das liebliche Kind — sie war entflohen — mit Cecil's jüngerem Bruder!

Heloise.

Entsetzlich!

Henry (zusammenzuckend).

Halten Sie ein —

Warner (fest).

Du hast's gewollt — ertrage es nun, Dein Maaß ist noch nicht voll. Cecil floh zu mir nach Schottland! Schweigend vergrub er Schmerz und Schande im Stammschloß unserer Väter. In dumpfer Stille verflossen elf Monde; ihr Name ward nicht genannt. Da — in einer furchtbaren Nacht — stand die Unselige plötzlich vor uns in der großen Halle, triefend von Regen, ein bleiches Schreckbild der Verzweiflung. Sie hatte sich mit dem Verführer nach Amerika eingeschifft, das Schiff war gestrandet. Vor ihren Augen rissen die Wellen den Fluchwürdigen hinab, und das süße Kind mit ihm, das sie den Armen des Vaters entrissen hatte, um es im Ocean zu begraben! — Von Reue und Jammer gepeitscht, hatte sie das einzige Herz auf Erden gesucht, von dessen Größe sie Vergebung hoffen durfte — zu Cecil's Füßen wollte sie sterben — (leise) vor unsern Augen gab sie sich selbst den Tod!

Henry (schreit auf).

Oh! — Großer Gott! Das — das wäre wahr?

Warner (das Haupt entblößend, ruhig.)

So wahr, als ich hoffe, mein weißes Haupt unbefleckt in den Schooß Gottes zu legen.

Heloise.

O! Was hat er gelitten!

Warner.

Die Qualen der Verdammten — mit dem Herzen eines Engels! Er vergab ihr, und erlag der furchtbaren

Krankheit, die ihn so lange verfolgt. — Die Welt lästerte ihn, und beklagte die Verbrecherin! Er schwieg, wo ein Wort ihn reinigen konnte, denn die Schmach der Mutter sollte nie die Stirne des Sohnes erröthen lassen, sollte keine Freude seines jungen Lebens vergiften! O, nie ward die erhabne Großmuth einer edlen Seele bitterer getäuscht, als durch Dich, Henry!

Henry

(will sprechen und kann es nicht, plötzlich bricht er in Thränen aus, stammelnd).

Oh — hin zu ihm — zu meinem Vater! (Er stürzt durch die Mitte ab.)

Warner (erschrocken).

Henry! Um Gott! Sei ein Mann! Vergiß nicht, wo wir sind! (Während dieser Worte eilt er ihm nach.)

Neunte Scene.

Heloise. Gleich darauf Hortense.

Heloise

(in deren ganzem Wesen eine sichtbare Verwandlung vorging, ihre Augen strahlen — ihre Brust hebt sich heftig — plötzlich breitet sie die Arme aus, wie sich selbst unbewußt).

Cecil — o Cecil! Nein, nicht mehr Heloise — Magdala ist auferstanden, Magdala für ewig! O Gott! Gott! Gieb mir ein Herz, eine Seele, die mich versteht!

Hortense (aus der Seitenthür rechts).

Da ist sie! — Heloise! Endlich, endlich!

Heloise (fliegt auf sie zu).

Ah! (Sie sinkt an ihre Brust.) Hortense! Retten Sie mich! (Sie umschlingt sie).

Hortense (erschreckt).

Heloise! — Was ist Ihnen?

Heloise (schmeichelnd).

O — vergeben Sie mir, haben Sie Geduld mit mir; lassen Sie mich einen Augenblick hier ruhen, daß ich Muth und Worte finde, Ihnen meine Seele zu öffnen! Es ist das Erstemal, seit Benedetta ruht, daß weiche Arme mich umschlingen! Ich bin ja so verlassen.

Hortense

(hingerissen, sie an sich drückend).

O Heloise — welch ein schreckliches Wort! —

Heloise (erhebt das Haupt).

Sie erbleichen — Ihre Stimme bebt — O, Sie fühlen, Sie sehen meine Qual, Sie werden sich meiner erbarmen, Sie werden mich retten vor dem Entsetzlichsten! (Entschlossen.) Ich kann Henry's Gattin nicht werden! —

Hortense (zurückfahrend).

Wie? Was sagen Sie da?

Heloise (schaudernd).

Ich kann es nicht — es wäre ein Verbrechen!

Hortense.

Heloise! Sie sind außer sich! Sammeln Sie sich, kommen Sie zu sich selbst; was Sie fordern, ist Wahnsinn! Sie wurden Henry feierlich verlobt vor Zeugen; Sie haben ihm freiwillig Herz und Hand zugesagt, alle Anstalten zu der Vermählung sind getroffen — und Sie könnten den Gedanken nur denken — zurückzutreten?

Heloise (energisch).

Ich kann ihn nicht allein denken — er muß zur That werden. Diese Verbindung ist unmöglich. Ich kann sterben — aber nicht mit Henry vor den Altar treten!

Hortense (entsetzt).

Großer Gott, was ist denn geschehen? Ich erkenne Sie nicht mehr! Was hat Sie so plötzlich verwandelt? Angesichts

der Gesellschaft wollten Sie ein solches Schauspiel geben? — Zittern Sie denn nicht vor dem Urtheil der Welt?

Heloise

Der Welt? Ich gehöre ihr nicht an, ihre Begriffe sind mir fremd, und werden es mir immer bleiben; ich zittre nur vor der Stimme Gottes in meiner Brust! Ich liebe Henry nicht, Sie selbst haben mich gelehrt, dies zu erkennen!

Hortense (plötzlich ganz große Dame).

Als ich Sie bat, sich zu prüfen, war es noch Zeit; Sie konnten zurücktreten, ohne uns, ohne Ihren Ruf für immer zu kompromittiren. Jetzt ist es zu spät zu diesem Aeußersten! (Von einem Gedanken erschreckt, zusammenfahrend.) Oder — es wäre entsetzlich! — (Leise und bebend.) liebten Sie einen Andern?! —

Heloise (mit strahlenden Augen).

Ja. — Ich liebe.

Hortense (entsetzt).

Heloise!

Heloise.

Nicht mehr: Heloise — Magdala für immer!

Hortense (das Gesicht verhüllend).

Oh! Nenne mir diesen Namen nicht!

Heloise (sich aufrichtend).

Warum nicht diesen Namen, den ich in der heiligen Taufe von Anselmo empfing? Diesen Namen gab mir die Liebe, die sich meiner hülflosen Kindheit erbarmte, keine Schmach, keine Erniedrigung hat ihn befleckt. Mit dem Namen, den ich für die große Welt empfing — weihte man mich der Täuschung, dem Geheimniß, dem Schmerz! (Heftig.) Geben Sie mir diesen theuren Namen zurück, den man mir raubte! Heloise d'Auterne war Henry's Braut — Magdala Vertini ist ein freies Kind des Unglücks!

Hortense (heftig erschüttert).

Das ist mehr als ein Menschenherz zu tragen vermag! O, Du begreifst nicht, welche Qualen Du mir auferlegst! Gott des Himmels stärke meine Seele! (Für sich.) Mein Eid — mein Eid! (Sich verzweifelnd zu ihr wendend.) Nenne mir den Mann den Du liebst — öffne mir Dein Herz, daß ich fassen kann, was Du von mir forderst! —

Heloise.

Ihn nennen, seinen Namen aussprechen — vor Ihnen? (Schüttelt schmerzlich das Haupt.) O! wenn ich eine Mutter hätte, daß ich (in sehnsüchtigem Schmerz) mein heißes Herz an das ihre legen könnte, sie würde seine Schmerzen ohne Worte verstehen! Zeigt mir nur ihr Grab, daß ich zu der heiligen Stätte wallfahren, daß ich mein brennendes Haupt auf den kühlen Rasen pressen, daß ich ihrer Asche den geliebten Namen zuflüstern kann, der mich so namenlos glücklich — und so elend macht! (Sie verbirgt, in Thränen ausbrechend, ihr Gesicht in der Hand).

Hortense

(die in heftiger Erschütterung, mit sich selbst kämpfend, sich kaum mehr aufrecht hält).

Heloise! Komm an meine Brust! Sprich ihn aus diesen Namen — ich gebe Dir, was Du forderst — die Mutter!

Zehnte Scene.

Herzogin. Vorige.

Herzogin

(bleich und verstört, ist bei den letzten Worten unter die Seitenthür rechts getreten).

Hortense!

Hortense (ohne sie zu beachten).

Ich bin es, mein Kind!

Heloise

(wie von einem Schlag berührt — starrt sie fast besinnungslos an).

Herzogin (rasch vortretend).

Sie lügt! — Hortense! Bis zu solcher Täuschung entwürdigst Du Dich, um ihr Vertrauen zu gewinnen?

Hortense
(bleich und zitternd, mit ausgebreiteten Armen).

Heloise! Ich bin's!

Heloise (ohne sich zu bewegen).

Sie — Sie — meine Mutter? (Schmerzlich.) Zwei Jahre warb ich um Ihre Liebe, zwei Jahre blieben Sie mir fremd. O — wenn Sie meine Mutter wären — hätten Sie das nicht vermocht! — Nein — nein — Sie können meine Mutter nicht sein! —

Hortense.

Entsetzlich! Weh mir, daß ich das verdiene! Es ist Ihr Werk! — Mutter! — Gott vergebe Ihnen, ich kann es nicht! (Sie geht schwankend durch die Seitenthür rechts ab).

Heloise
(die abgewendet stand, zu sich selbst kommend).

Mein Gott! Gräfin! — Sie ist krank. (Ihr nach).

Herzogin (ihr in den Weg tretend).

Bleiben Sie — überlassen Sie mir die Sorge für meine Tochter. Denken Sie an die Rücksichten, die Sie uns und sich selbst schulden! Sie sind bleich, verstört, Sie können in diesem Zustand sich der Gesellschaft nicht mehr zeigen. Gehen Sie auf Ihr Zimmer; solche Komödien-Scenen sind keine Vorbereitung zu Ihrer Vermählung!

Heloise (außer sich).

Diese Vermählung ist unmöglich, Madame! —

Herzogin (auffahrend).

Wie? — (Schnell gefaßt, kalt.) Sie ist unwiderruflich! Wir sind nicht Kinder, die mit Ruf und Ehre, mit Wort

und Eiden wie mit Seifenblasen spielen! Sie sind ein Mitglied dieses Hauses geworden, in welchem man Sie mit Wohlthaten überschüttet hat, ohne Ihren Dank gewinnen zu können — ich werde als Ihre Vormünderin dafür sorgen, daß Sie es wenigstens dieser Ehre würdig — verlassen! — (Sie folgt Hortense).

Elfte Scene.

Heloise

(allein, steht einige Secunden wie erstarrt, faßt dann ihr Haupt mit beiden Händen und murmelt).

Furchtbares Chaos! — Gewalt — Lüge — Herzen von Stein — da ist kein Erbarmen! (Auf die Knie stürzend.) Gott der Gnade, bei Dir nur ist die Liebe! Sende einen Strahl Deines Lichts in diese tiefe Nacht! Wo — wo liegt Rettung? (Wie von einem Lichtstrahl durchzuckt, springt auf.) In der Wahrheit allein, denn Du bist die Wahrheit, o Herr!

(Indem sie nach der Seitenthür links abgeht, fällt der Vorhang rasch).

Vierter Act.

(Zimmer bei Warner, wie im zweiten Act. Lichter auf den Tischen)

Erste Scene.

Henry

(in heft'ger Aufregung durch die Mitte kommend).

Noch ist sie nicht hier! Was konnte Heloise, sonst so zurückhaltend, zu einem solchen Schritt bestimmen? Mit welcher Vorsicht steckte mir Baptist das Billet zu, als gelte es ein lebensgefährliches Geheimniß! Was kann es sein, das sie mir zu vertrauen hat? (Er zieht ein Billet hervor, liest.) „Verlasse unbemerkt den Saal, Henry, ich erwarte Dich auf dem linken Flügel in Warner's Gemächern, um Dir zu sagen, was nur Du allein erfahren darfst — und noch heute wissen mußt! Heloise!" — Was ist das? Soll mir endlich die Lösung dieses unheimlichen Räthsels werden, das meine ganze Seele beschäftigt und — verwandelt hat? — (Er geht nachdenkend ein paar Schritte.) Ja, verwandelt, denn ich erkenne mich selbst nicht mehr! Meiner Mutter Schmach, meines Vaters Seelengröße, und das Gefühl der Unwürdigkeit meiner Zweifel, haben alle meine Wünsche in dem glühenden Verlangen aufgelöst, an seine Brust zu sinken, und ihm mein Leben als Sühne für die Qualen zu bieten, die sein edles Herz so lange schweigend trug! (Horchend.) Horch! Leichte Schritte, das Rauschen eines seidenen Gewandes — Sie ist es! — Was jagt mein Blut nach dem Herzen; bin ich denn noch nicht auf das Aergste gefaßt?

Zweite Sene.

Heloise. Henry.

Heloise

(in der Toilette des vorigen Actes, aber ohne Schmuck und Blumen; sie trägt eine schwarze Mantille, die sie fast einhüllt, eine schwarze Kanten-Echarpe um den Kopf geschlungen, die fast ihr Gesicht bedeckt, und tritt, vorsichtig rückwärts schauend, in großer Aufregung ein).

Ah! Du bist da, Henry; Gott sei gelobt!

Henry.

Heloise! (Von ihrem Anblick überwältigt, mit ausgebreiteten Armen auf sie zueilend, schmerzlich.) O Heloise —

Heloise (tritt zurück).

Henry

(läßt entgeistert die Arme sinken).

Du kommst — um mir das Herz zu brechen!

Heloise (in ernster Fassung, mild).

Ich komme, Henry, um Dir Wahrheit zu geben, die ich Dir und mir selbst schulde! Ein furchtbares Wort wird Dein Herz wie das meine zerreißen, aber es muß gesprochen werden; Du darfst nicht an mir zweifeln, meinen reinen Namen nicht schmähen, wenn ihn der giftige Mund der Welt zerfleischt, dem ich ihn preis gebe. — Henry — Deiner Ehre, Deiner Großmuth vertraue ich mein Geschick, ich fordre Deinen Beistand — denn ich muß fliehen, noch in dieser Nacht! —

Henry (zurückfahrend).

Fliehen? Heloise!

Heloise.

Unsere Vermählung ist unwiderruflich für Dich. Du würdest das Herz Deines Vaters zerreißen, er so wenig als die Welt, würde Dir je vergeben, Dein Wort gebrochen,

mich verlassen und nach ihren Begriffen, beschimpft zu haben. Wer bin ich — wem eigne ich, daß es der Mühe lohnte, meinen Ruf zu schonen? Er muß geopfert werden, — denn ich kann Deine Gattin nicht sein.

Henry (fährt leicht zusammen).

Ha! Das war's! (Bitter.) So hast Du aufgehört, mich zu lieben, oder — hast mich nie geliebt. —

Heloise (mild).

O Henry — ich liebe Dich, wie ich Dich stets geliebt habe, wie ich Dich ewig lieben werde — wie einen treuen Freund, wie einen theuren Bruder.

Henry (schmerzlich).

Bruder! Das ist des Räthsels Wort! — Du hast mich getäuscht.

Heloise.

Nicht Dich — wir haben Beide uns selbst getäuscht. Ich kannte die Liebe nicht, nicht die Gewalt der Leidenschaft!

Henry (aufhorchend).

Jetzt kennst Du sie? —

Heloise

(sieht vor sich nieder, und neigt bejahend das Haupt).

Henry (mit zitternder Stimme).

Ha! — So schnell, so plötzlich — es ist unmöglich! — Welch ein Zauber ist es, der Dich mir entreißt?

Heloise (vor sich hinausschauend).

Es ist das edle Bild, das ich in der Seele trug; das ich unbewußt mit meinen schönsten Träumen, mit meinen heiligsten Gefühlen schmückte — das plötzlich vor mir aufstieg! — Als ich in sein Auge sah, senkte sich eine dichte Wolke über mein Inneres — ich ward mir selbst entrückt, ich hatte

Alles, Alles vergessen, selbst Dich; und da der Nebel endlich zerrann — hatte der Traum Gestalt gewonnen, und trat mit all' seinen Rechten vor mich hin. — Ich erkannte jetzt, was zwischen Deinem Herzen und dem meinen stand — es war das Bild des Vaters — das mich für ewig von dem Sohne scheidet!

Henry (zurücktaumelnd).

Des Vaters? — Ha! (Nach einer kleinen Pause, sich rasch zu ihr wendend.) Du kanntest meinen Vater früher schon?

Heloise (mit gesenktem Haupt).

In meinem Vaterlande sah ich ihn zuerst.

Henry (bebend, fast athemlos).

Und — kanntest Du seinen Namen, er den Deinen?

Heloise (schüttelt den Kopf).

Meine Erinnerung nannte den kranken Maler: Cecil; er kannte nur Magdala Bertini.

Henry
(an allen Gliedern zitternd, fast tonlos).

Und heute — heute — hier fandet Ihr Euch wieder?

Heloise (neigt bejahend das Haupt).

So ist es.

Henry.

„Nie, nie, meine Tochter!" Ha, jetzt wird es hell! Nach Dir zog es ihn, Deine Stimme rief ihn im Traume — (Aufschreiend.) Mein Vater liebt — (Er bedeckt das Gesicht).

Heloise (zitternd, unterbricht ihn rasch).

Schweige, Henry, schweig!

Henry (sich bleich zu ihr wendend).

Und — dennoch will er unsere Verbindung — und kennt — Dein Geheimniß?

Heloise

(rasch die Hand auf die Brust legend).

Kein Lebender kennt es als Du, Henry! Er ahnet es nicht! —

Henry (aufspringend).

Und er will sich für mich, Du willst Dich für uns Alle opfern? Nimmermehr!

Dritte Scene.

Vorige. Warner. Elisabeth (durch die Mitte).

Henry (ohne sie zu bemerken).

An mir ist es, den Vater, Dich, mich selbst zu retten! — Ich werde morgen fehlen!

Warner (vorkommend).

Das ist gedacht, wie es sich ziemt, mein Junge! Aber es wird Dir wenig helfen, denn Dein Vater verfolgt Dich durch die ganze Welt mit der fixen Idee: daß Du Dein und Heloisens Glück geopfert — um seiner Schwäche zu schonen! Das rettet nicht!

Henry

(der erschreckt bei seinem Anblick zusammenfuhr, steht in Gedanken).

Heloise.

Und dennoch giebt es keinen andern Weg!

Henry

(der in tiefen Gedanken stand, plötzlich wie von einem Strahl durchzuckt).

Es giebt einen andern Weg, einen Weg, der zur Rettung, zu meines Vaters Glück führen kann — (auf Elisabeth blickend) und Gott, der mich ihn erkennen ließ, wird mir seinen Engel senden mich zu leiten. (Streckt die Hand nach Elisabeth aus.) Elisabeth! Du kennst den Weg — willst Du mir beistehen, ihn zu finden? —

Elisabeth

(die ihn sogleich verstand, sah ernst und erschüttert vor sich nieder; erhebt jetzt das Haupt mit raschem Entschluß, und legt ihre Hand in die seine).

Ich will.

Heloise (schrickt zusammen, aufhorchend).

Horch! Tritte in der Tiefe des Korridors — das ist sein Gang! —

Henry (rasch).

Heloise! Er darf Sie jetzt nicht treffen!

Heloise (entsetzt).

Nein, o nein; jetzt nicht!

Elisabeth (faßt ihre Hand, entschlossen).

Kommen Sie, Miß Heloise, — vertrauen Sie sich mir. (Leise, sie links hinein ziehend.) Ich kenne jetzt Ihr ganzes Herz!

(Beide ab.)

Henry (steht rechts im Hintergrund).

Vierte Scene.

Cecil. Henry. Warner.

Warner (Cecil entgegen).

Ei, Cecil! So hast Du Dich doch endlich los gemacht. Das war ein heißer Abend, Du wurdest ja völlig belagert! Aber so etwas muß nun einmal Ehre und Schande halber ausgehalten werden.

Cecil

(der sichtlich erschöpft eintrat, ging indeß mit gekreuzten Armen und auf die Brust gesenktem Haupt, den Hut tief in die Stirn gedrückt, nach dem Vorgrund links, ohne auf seine Umgebung zu achten; wie aus Gedanken).

„Ehre — und Schande halber!" Ja wohl! — (Er nimmt mechanisch den Hut ab, und legt ihn auf den Tisch.) Es ist kalt geworden; dünkt Ihnen nicht auch, Warner?

Warner

(winkt Henry sich zu entfernen).

Kalt? Bah! Da drüben war die Hitze unerträglich!

Henry

(geht leise und langsam, die Augen mit sorglicher Zärtlichkeit auf seinen Vater geheftet, nach der Mittelthür, die er vorsichtig öffnet und hinaus tritt, doch so, daß man ihn zuweilen sieht).

Cecil (in sich hinein).

Ja — drüben — war es unerträglich heiß und mußte doch getragen sein! (Er schüttelt sich.) Hier aber ist eine Temperatur wie auf dem Viso — nach dem Untergang der Sonne.

Warner

(immer versucht auf seine Ideen einzugehen, um ihn nicht aus seinen Gedanken zu wecken).

Sie geht auch wieder auf, Cecil!

Cecil

(wendet mit einem schmerzlichen Lächeln das Haupt nach ihm).

Die Sonne? — Nein! (Vor sich hin.) O nein! —

Warner (halb scherzend).

Das wollen wir nicht hoffen, denn „eine Hochzeit ohne Sonne, bedeutet eine Ehe ohne Wonne." Morgen muß sie uns schon den Gefallen thun, wieder aufzugehen.

Cecil (zusammenfahrend.)

Morgen? Ja — die Hochzeit! Wo — wo ist Henry? — Warum sehe ich ihn nicht? — Ich will ihn segnen zur guten Nacht — und mein Wagen wartet!

Warner (unruhig).

Du darfst nicht fort, ehe er kommt; ich denke die Herzogin hält ihn noch auf.

Cecil.

Warner! Diese Matrone ist verschlossen wie ein Grab,

das finstere Thaten birgt. — Sie sollen an's Licht, denn ich denke — ich habe ihr Geheimniß durchschaut!

Warner.

Wirklich? Na, bilde Dir nicht zu viel darauf ein. Ich habe mit meinen alten Augen auch ein paar ganz artige Entdeckungen gemacht.

Cecil (gleichgültig).

So. — Und welche?

Warner.

Erstlich: daß Henry, statt sich zu freuen — ganz plötzlich vor seiner Vermählung zu zittern scheint.

Cecil (leidenschaftlich).

Unmöglich! Ganz unmöglich! —

Warner (zuckt die Achseln).

So scheint es Dir, weil Du der Einzige bist, der dieses arme, verlassene Kind, das man in diesem Hause tyrannisirt — wahrhaft liebt!

Cecil (auffahrend).

Ich? — Ich sollte —

Warner (ihm ganz nahe tretend).

Ja, Du! Und das ist meine zweite Entdeckung. (Mit Energie.) Warum solltest Du auch nicht? War es nicht Magdala, die am Rande des Abgrundes Dich vor dem Selbstmord gerettet? War sie es nicht, die Dir Leben, Glaube und Genesung des Geistes wiedergab? Wärst Du nicht ein Undankbarer, ein wahrer Vandale, wenn Du sie nicht liebtest?

Henry (im Hintergrund).

Was höre ich! — (Er geht während der folgenden Rede leise nach der Seitenthür links).

Cecil (in sichtbarem Kampfe).

Ich liebe sie — wie meine Tochter.

Warner (ernst).

Du liebst sie nicht als Vater, Du liebst sie mit der vollen Kraft des unglücklichen, freudlosen Mannes, der diese späte, einsame Blüthe seiner zerstörten Gefühle mit der Inbrunst des letzten irdischen Wunsches gehegt und gepflegt und in's tiefste Herz gerettet hatte! Ist's nicht so, Cecil?

Cecil

(überwältigt, indem er die Augen mit der einen Hand deckt, streckt die andere zitternd nach Warner aus).

So war es! — Ich habe diese Blüthe aus meiner Brust gerissen!

Henry

(geht entschlossen in die Seitenthür links ab).

Warner (erschüttert).

Und Dein Herz gebrochen! Wozu! Wozu?

Cecil (mit edler Resignation).

Wozu? Henry findet in ihr sein ganzes Glück, Heloise liebt ihn, und wollte entsagen — weil ich schwach genug war, ihr mein Herz unverhüllt zu zeigen! Vor ihnen liegt ein frisches, sonnenhelles Dasein, vom Glanz der Jugend verklärt — sollte ich es hinopfern für die wenigen Stunden meines abgenutzten Seins, die dadurch finstrer werden?

Warner.

Für die wenigen Stnnden? Du bist ein Mann in Deiner vollen Kraft. (Strafend.) Cecil! Du willst selbst Deine Bahn kürzen!

Henry

(wird jetzt wieder unter der Seitenthür sichtbar).

Cecil.

Nein, nein, Warner! Fürchten Sie nichts, ich werde leben, werde morgen das Opfer vollbringen, werde diese reinen, geliebten Wesen glücklich sehen — und befriedigt scheiden.

Henry
(der sich kaum mehr zurückhielt, tritt rasch ein, als ob er eben komme und fliegt auf ihn zu).

Mein Vater! (An seinem Hals.) Oh! Mein Vater!

Cecil (betroffen).

Was ist Dir, mein Sohn? (Er umfaßt ihn.) Henry, Du weinst!

Henry.

Nicht so! Nicht so! (Er reißt sich los, und stürzt zu seinen Füßen.) Hier, hier zu Deinen Füßen laß mich zu Dir aufsehen, hier laß mich weinen, daß ich Dich nie genug geliebt habe — daß kein Sterblicher lieben kann, wie Du verdienst geliebt zu werden! O vergieb, vergieb mir, wenn ich je einen andern Gedanken hatte, als Deine Wünsche zu erfüllen —

Cecil.

Was ist denn geschehen?

Henry (aufspringend, mit Leidenschaft).

Vergieb mir, wenn ich andere Wege gehe, als Dein weiser Wille mich wandeln hieß! —

Cecil.

Du sprichst von Vergangenem, mein Sohn.

Henry (leidenschaftlich).

Und — hast Du mir vergeben, mein Vater? —

Cecil (mild).

Du weißt es!

Henry (zärtlich).

Und wirst mir vergeben — auch wenn Du mir zürnst?

Cecil (ihn groß ansehend).

Was — was, Henry?

Henry.

Sage mir, daß Du es wirst (er drückt seine Hand an die Brust) und fühle, fühle wie es hier Deiner Antwort entgegen bebt! —

Cecil.

Du bist außer Dir, Henry. Denke an morgen, mein Sohn, und geh zur Ruhe.

Henry (zusammenschreckend).

An morgen? Ha, mein Vater, wenn ich zur Ruhe kommen soll — so vergieb noch heute!

Cecil (befremdet).

Nun denn, ich vergebe Dir; obgleich ich Dich nicht verstehe.

Henry (an seinem Halse).

Dank! Dank! Und Gott helfe mir, daß Du dies Wort nicht zurück nimmst, wenn Du mich erst verstehen wirst! Gute Nacht, mein Vater, (seine Stimme zittert) mein geliebter Vater! (Er sinkt an seine Brust und sagt in Thränen.) Gute Nacht! — (Er stürzt rasch ab durch die Mitte).

Fünfte Scene.

Warner. Cecil.

Cecil

(erstaunt, sieht Warner fragend an).

Was ist das! Was meint er?

Warner (für sich).

Was er nur vor hat?

Cecil.

Sie schweigen? Begreifen Sie diesen seltsamen Zustand?

Warner (die Achseln zuckend).

Hm! Wenn ich ihn begriffe, würde ich mich wohl hüten, es Dir zu sagen — Du glaubst ja doch nicht mehr an mich!

Cecil.

Sie sind hart, Warner. — Doch — es ist meine Schuld! Gute Nacht. (Er wendet sich zum Gehen).

Warner (gutmüthig).

Cecil! Geh' nicht so von mir!

Sechste Scene.

Vorige. Hortense. Gleich darauf **Elisabeth** und **Heloise.**

Hortense

(eine Mantille über der Toilette vom vorigen Act, bleich und sichtlich in heftiger Aufregung).

Ah, Mylord — Sie noch hier? — (Mit Einem tiefen Athemzug.) Gott sei gelobt!

Cecil (erstaunt).

Madame?

Hortense (rasch, fast hastig).

Sie staunen, Mylord, daß ich Sie noch in dieser Stunde suche? Was ich Ihnen zu sagen habe, müssen Sie heute noch erfahren, und es war unmöglich, mich dem wachsamen Auge der Herzogin früher zu entziehen!

Warner (will gehen).

Hortense (bittend).

Bleiben Sie, ich bitte um Ihre Gegenwart. Ich habe keines Menschen Blick mehr zu scheuen — als den, dieser unerbittlichen Frau!

Cecil (aufhorchend).

Sie setzen mich in Erstaunen, Madame! Ihre Mutter —

Hortense (bitter und entschlossen).

Nennen Sie sie nicht so, Mylord — ich habe keine Mutter mehr! Ein fürchterlicher Augenblick hat alle Bande, die mich an sie fesselten, für immer gelöst! Ich stehe allein, ohne Stütze, verläugnet von dem einzigen Herzen, an das ich von der Vorsehung gewiesen bin — aber ich fühle mich frei — ich athme wieder — ich habe Entschluß und Muth

in den Flammen des grausamsten Schmerzes gefunden, der die Brust eines Weibes zerfleischen kann! — Mylord, ich flehe Ihr Mitleid für Heloisen an!

Cecil (zusammenfahrend).

Wie? — Was sagen Sie?

Elisabeth und Heloise

(von dieser herausgezogen, werden unter der Thür sichtbar, ohne von den Spielenden bemerkt zu werden).

Hortense.

Ja, für dieses unglückliche Kind, das die Herzogin ihrem Götzen: der Ehre unseres Hauses opfern will, wie sie mich geopfert, das sie leiden lassen will, wie ich litt! — Sie muß diesem eisernen Joch, einem schrecklichen Geschick entrissen werden! Ja, Sie sehen mich entschlossen, mit ihr zu entfliehen, wenn Sie nicht retten, Mylord, wenn Ihr Sohn nicht edel genug denkt, Heloisen frei zu geben. Sie liebt ihn nicht!

Cecil (mit Ueberzeugung).

Das sagt sie, Madame — sie fühlt es nicht!

Hortense (sieht ihn groß an).

Sie sagt es? — Sie fühlt es, Mylord, denn sie hat mir vor wenig Augenblicken mit dem ganzen Muth der glühendsten Leidenschaft erklärt: daß sie einen Andern liebt!

Cecil (zusammenzuckend).

Einen — Andern? — Wen — wen?

Hortense (vor sich niedersehend).

Nur der Mutter wollte sie seinen Namen nennen!

Cecil (in starrem Staunen).

Magdala liebt — und nicht Henry?!

Hortense (starr).

Sie kennen diesen Namen?

Cecil
(sieht sie durchdringend an).

Es ist der Name des armen Kindes, das ich vor drei Jahren einsam und verlassen in den cottischen Alpen fand.

Hortense (zitternd).

Sie — Sie, Mylord?

Cecil (kalt, fortfahrend).

Dem ich einen Namen, Vermögen, eine Heimath bot, das ich schon damals zu meiner Tochter machen wollte — und das mir antwortete: „Ich kann Dir nicht folgen — denn ich harre auf die Mutter."

Hortense
(schlägt die Hände vor das Gesicht).

O! Weh' mir! —

Cecil
(immer ernster, ihr näher tretend).

Ich fand sie hier wieder, von Glanz und Reichthum umgeben, aber einsam — verlassen wie damals! Ich fand die freie Seele des Alpenkindes unter den despotischen Willen kalter Herzen gebeugt! Und wenn ich jetzt mit Staunen sehe, Madame, daß Sie sich zur unumschränkten Herrin des Geschickes der Braut meines Sohnes machen wollen, so darf ich Sie wohl in seinem Namen fragen: mit welchem Rechte Sie dies thun? —

Hortense (stolz und mit Begeisterung).

Mit welchem Rechte? — Sie sollen es erfahren, Mylord, denn meine Rechte an dieses Kind sind unantastbar, es sind die ewig heiligen Rechte einer Mutter!

Cecil (für sich).

Ha! Ich wußte es! —

Warner (lebhaft).

Was sagen Sie da?

Hortense fest).

Daß Heloise meine Tochter ist!

Cecil.

Die Sie verstießen!

Hortense.

Nicht ich — die Herzogin verstieß sie; achtzehn Jahre ließ sie mich die Todte beweinen, als ihre sterbende Dienerin mir das Verbrechen entdeckte, erzwang ich den Besitz meines Kindes — Sie haben Heloisen in diesem Hotel wiedergefunden! Ein schwerer Eid — Vorurtheile und Rücksichten für die stolze Matrone, die sich meine Mutter nennt, banden meine Zunge. Mein Kind mußte mich verläugnen — mein Herz mußte brechen — ehe es den leeren Wahn erkannte, der es gefesselt! (Sich hoch aufrichtend.) Aber Mylord, beschimpfen Sie auch nicht mit einem Gedanken meine und Heloisens Ehre, sie ist ein Kind des Unglücks — nicht der Schuld!

Heloise

(die in heftiger Erschütterung, zwischen Zweifel und Entzücken, im Hintergrunde stand, schreit jetzt plötzlich auf).

„Ein Kind des Unglücks, nicht der Schuld?“ (Auf Hortense zufliegend, stürzt zu ihren Füßen.) Ja — ja, Du bist's! O meine Mutter, so nimm mich hin — mein Wille ist Dein!

Hortense

(die bei ihrem Anblick einen Schrei ausstieß).

Heloise! (Sie reißt sie vom Boden auf und schließt sie in die Arme.) Auch Deine Liebe wird mein sein, Du wirst vergeben, denn ich habe gebrochen mit dieser Welt des Scheins, für ewig! Ich bin Dein, Dein allein! Das Herz meines Kindes ist meine Welt geworden, (in Thränen) und Gott wird mich lehren, es zu finden! —

Heloise (die Arme um ihren Hals schlingend).

Es suchte Dich ja längst — es ist Dein — meine gütige Mutter! —

Letzte Scene.

Vorige. Smetson.

Smetson (bleich und verstört).

Mylord — verzeihen Sie — wenn ich so spät —

Warner (aufmerksam).

Doctor! Sie bringen ein Unglück.

Cecil (erschrocken).

Smetson — wo ist Henry?

Smetson.

Auf dem Wege nach Calais.

Cecil (zurückfahrend).

Was? — Was?

Hortense.

Ist's möglich!

Warner (für sich, freudig).

Teufelsjunge!

Heloise und Elisabeth
(stehen ganz ruhig).

Smetson.

Mylord — ich bin ohne Schuld. Er war nicht zurückzuhalten! In einer Aufregung, wie ich ihn nie gesehen, betheuerte er mir: Sie hätten ihm bereits vergeben! Er habe kein anderes Mittel, der Vermählung mit (stockend) mit dem Fräulein d'Auterne zu entgehen!

Cecil (in starrem Staunen).

Wie! Auch er?

Smetson.

Er gestand mir mit bitterer Reue: daß er sich nur in knabenhaftem Trotz gegen Sie, Mylord, überredet habe, eine

Andere als Lady Elisabeth zu lieben; bei ihrem Anblick sei die erste Liebe mit voller Kraft in ihm erwacht — ja, er schwur sogar, daß Miß Heloise ihm sein Wort zurückgegeben, daß Lady Elisabeth sich mit ihm versöhnt habe, und — (er stockt) mehr — fast unglaublich — daß sie —

Elisabeth (lächelnd).

Nun, weshalb stocken Sie? — Daß sie bereits Anstalten trifft — um morgen, mit ihres lieben Großvaters Bewilligung, dem Flüchtling zu folgen und seine Gattin zu werden.

Warner (mit großen Augen).

Hm! Wie?

Elisabeth
(mit einem schelmisch=ernsten Blick).

Nicht wahr, Großvater, Du hast versprochen, mich zu begleiten — und Onkel Cecil zu versöhnen?

Warner (verdutzt).

Hm! Ich? — Ja —! Ei, freilich hab' ich's versprochen — (mit Mühe seine Freude verbergend) und daran habe ich sehr wohl gethan! —

Hortense (zu Heloisen).

O wie schön, wie glücklich löst sich dies Wirrsal!

Cecil
(der bebend zwischen Schreck und unwillkürlicher Freude Beide anstarrte).

Elisabeth — das hättest Du über Dich vermocht?

Elisabeth (mit ruhiger Würde).

Und warum nicht, Onkel? Ich bin mit Henry verlobt seit meiner Kindheit; alle meine Gedanken umschlossen ihn, die Neigung zu ihm wuchs mit mir empor, und wurzelt so fest in meinem ganzen Sein, daß selbst seine Verirrung sie nicht erschüttern konnte. — Man hatte ihn mir geraubt, sollte ich das geraubte Eigenthum nicht wieder nehmen, da es mir freiwillig zurückkehrt? (Cecil näher tretend.) Sollte ich aus

falschem Stolz meinen armen Henry, Heloise — und Dich selbst, Onkel, dem Elend überlassen, in das Du uns Alle gewaltsam stürzen wolltest? —

Cecil.

Ich? — Ich hätte das gewollt?

Elisabeth (energisch, aber mit Anmuth).

Ja! Du! — Der Du mit sehenden Augen blind, das Mädchen, das Du liebst, dem Sohne opfern — und sie verdammen wolltest, Dich als Vater zu lieben, ohne zu ahnen, daß Du ein Verbrechen begehst!

Cecil.

Ein Verbrechen? — (Sich leidenschaftlich zu Heloisen wendend.) Magdala! —

Heloise

(welche sich bebend von Hortense losgemacht und fast athemlos gelauscht hatte, ausbrechend).

Ja — ein Verbrechen, Cecil! Fühlst Du es denn nicht an den Schlägen des eignen Herzens — daß ich Dich nie als Tochter lieben konnte? (Sie verbirgt das Gesicht an Hortensens Brust).

Hortense (ahnend).

Magdala! Das ist er, dessen Namen Du nur der Mutter nennen wolltest? —

Heloise

(das Haupt erhebend, streckt die Hand nach ihm aus).

Er ist's! —

Cecil

(in starrem Staunen, seinen Sinnen nicht trauend).

Magdala! Oh! Dieser Blitz versengt mein Gehirn — das tödtet! —

Heloise

(sich aufrichtend, mit begeisterten Blicken).

Nein, nein! Es weckt zum Leben! Es ist ein Strahl aus dem Auge Gottes, der unsere Seelen durchleuchtet, da-

mit sie sich verstehen! Warum den Blick vor diesem heiligen Licht verschließen? — Fliehe das Land Deiner Schmerzen, folge mir (sie schlingt den Arm um Hortense) und der Mutter in den Schooß meiner stillen Berge! Dort, wo Du den Glauben wieder fandest — dort wirst Du die Liebe erkennen! Dort gieb mir wieder, was mein ist, seit ich es Dir erhielt: Dein Leben — ich fordre es ja nur, um es zu beglücken!

Cecil (vor ihr niederstürzend).

Magdala! Wenn mich der alte Wahnsinn ergriff — wenn es nicht wahr, was ich höre, so gieb mir den Tod, damit ich nie wieder zur Täuschung erwache!

Hortense (erschüttert).

Es ist Wahrheit!

Heloise

(den einen Arm um die Mutter geschlungen, legt die Hand auf Cecil's Haupt).

Und in der Wahrheit ist Gott, der mich sie finden ließ, und mir die Kraft gab, sie zu bekennen. In der Lüge nur liegt der Fluch der Menschheit!

Warner

(hält Elisabeth umschlungen, hat mit reger Freude das Ganze begleitet).

(Gruppe).

(Der Vorhang fällt.)

Ende des siebenten Bandes.